Nr. 200 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 31. August 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 15. bis 31. 8. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Vor der Auflösung des Sejm

Lange Beratungen — Sejmauflösung am 13. September? — Gerücht über Verfassungsänderungen — Ueberfall auf den Vizemarschall Dąbski

Warschau. Seit dem Marschall Pilsudski die Regierungsleitung übernommen hat, tauchen immer neue Gerüchte über Sejmauflösung auf. In politischen Kreisen Warschaus spricht man von der Sejmauflösung am 13. September. Am 13. Dezember sollen nach diesen Gerüchten die Sejmwahlen stattfinden. Nach demselben Gerücht wird die Verfassung durch ein Dekret des Staatspräsidenten abgeändert und eine neue Wahlordnung aufoktroyiert. Gleichzeitig wird erzählt, daß der Marschall Pilsudski am 29. November, am 100. Jahrestage des Novemberaufstandes eine Kundgebung an das Volk herausgeben wird und dieser Tag soll eine Wendung in der inneren Politik Polens bringen.

In anderen politischen Kreisen glaubt man wieder an die Sejmauflösung nicht. Man weist nämlich daraufhin, daß vor einem Jahre nach dem Offiziersbesuch im Sejm die Situation wesentlich zugespitzter war und dennoch hat der Marschall vor dem Sejm kapituliert, indem Professor Bartel vorgeschoben wurde. In diesen Kreisen wird damit gerechnet, daß auch diesmal der Marschall vor dem Sejm weichen wird.

Warschau. Um 6 Uhr nachmittags fand eine Sitzung des Ministerrats statt, an dem der Ministerpräsident Pilsudski teilgenommen hat. Die Sitzung dauerte 1 Stunde. Daraufhin begab sich der Marschall auf das Schloß zum Staatspräsidenten und verweilte dort bis spät in die Nacht. Im Zusammenhange mit dieser Unterredung spricht man von einer bevorstehenden Sejmauflösung.

Ueberfall auf den Vizemarschall des polnischen Sejm

Warschau. In die Wohnung des Vizemarschalls des polnischen Sejm, Dąbski, die in der Warschauer Vorstadt Zoliborz liegt, drangen am Freitag abend vier Offiziere ein, die den opositionellen Führer überfielen und verprügelten. Ein Unteroffizier hielt inzwischen auf der Straße Wache. Als Leute aus der Nachbarschaft herbeieilten, verschwanden die Offiziere. Dąbski ist einer der Führer der Zentrolinken Opposition, die Pilsudski in einem letzten Interview heftig angegriffen hat.

Die Diktatur im Memellande

Mißtrauensvotum für das neugebildete Direktorium — Auflösung des memelländischen Landtages

Memel. Nach Eröffnung des memelländischen Landtages am Freitag erklärte der Abgeordnete Cubba im Namen der deutschen Mehrheit, daß das vom litauischen Gouverneur des Memelgebietes eingesetzte Direktorium Reisgys-Dugnus-Czeskleba das Vertrauen der überwiegenden Mehrheit des Landtages und der memelländischen Bevölkerung nicht besitze. Die vom Gouverneur zu Landesdirektoren ernannten Persönlichkeiten seien weder in politischer noch in rein sachlicher Beziehung fähig. die Geschicke des Memellandes auch nur vorübergehend zu leiten. Die Mehrheitsparteien sahen sich daher veranlaßt, dem Direktorium das Vertrauen abzusprechen. Unter Betonung ihres Parteistandpunktes schlossen sich dieser Erklärung die Vertreter der Sozialdemokraten und Kommunisten an.

Der Vertreter der litauischen Minderheit, die nur vier Vertreter im Landtage hat, Abgeordneter Borchert, gab eine Erklärung ab, in der er den Mehrheitsparteien zunächst den Vorwurf machte, sie hätten die Verhandlungen zur Direktoriumsbildung dadurch gestört, daß sie nur zwei Kandidaten für den Präsidenten des Direktoriums namhaft gemacht hätten. Borchert beantragte über das Mißtrauensvotum zur Tagesordnung überzugehen.

Abg. Gubba widerlegte die Ausführungen Borcherts und machte ergänzende Ausführungen über die Verhandlungen zur Direktoriumsbildung zwischen den Mehrheitsparteien und dem litauischen Gouverneur. Noch am Donnerstag abend und Freitag seien auf Betreiben litauischer Kreise Versuche gemacht worden, eine Einigung ohne Krisis zustande zu bringen, die jedoch an den unerhörten Forderungen des litauischen Gouverneurs gescheitert seien.

In der anschließenden Abstimmung wurde dem Direktorium mit 25 Stimmen bei vier Stimmenthaltungen der litauischen Minderheit das Vertrauen entzogen. Landespräsident Reisgys zog darauf zur allgemeinen Ueberraschung des Hauses das bereits fertiggestellte Auflösungsdekret des litauischen Gouverneurs aus der Tasche und erklärte den Landtag für aufgelöst.

Polens Sieg über Danzig

Das Haager Tribunal gegen Danzig — Danzig darf dem Internationalen Arbeitsamte nicht beitreten — Der Eindruck in Berlin

Berlin. Die Entscheidung des internationalen Gerichtshofes in der Frage des Beitritts Danzig zum internationalen Arbeitsamt wird in politischen Kreisen Berlins naturgemäß lebhaft besprochen. Es wird darauf hingewiesen, daß die Freie Stadt Danzig ein außerordentlich verwickeltes Statut habe, das einwandsfrei besage, daß weder Polen noch Danzig in Fragen, die den Beitritt zu Organisationen betreffen, völlig freie Hand hätten. In solchen Fällen sei immer eine gegenseitige Vereinbarung erforderlich. Ueber diesen Punkt sei man sich allseits einig. Der ganze Zustand der Dinge beweise, daß ohne eine Aenderung des Statuts der Freien Stadt Danzig andere Lösungsmöglichkeiten nicht gefunden werden könnten. Deutscherseits kann nur gehofft und gewünscht werden, daß eine gegenseitige Vereinbarung, und zwar noch bis zum Beginn der nächsten Sitzung des internationalen Arbeitsamtes im Mai kommenden Jahres gefunden werden möge. Es liege nach dem Gutachten des internationalen Schiedsgerichts kein Anzeichen vor, daß die internationale Jurisprudenz versagt habe. Im Gegenteil enthalte das Gutachten alle Elemente für eine praktische Lösung.

Reichswehr und Sowjet-Rußland

Berlin. Angesichts der Erörterungen über das Verhältnis der Reichswehr zu Sowjetrußland verdient ein Aufsatz besondere Beachtung, der vor einiger Zeit in der „Magdeburgischen Zeitung" erschienen ist. Wie der „Demokratische Zeitungsdienst" mitteilen kann, ist der Verfasser dieses Aufsatzes, der seinerzeit anonym erschien, der voraussichtliche Nachfolger des Chefs der Heeresleitung, General von Hammerstein. In dem Aufsatz heißt es u. a.: Die Bestrebungen des Kommunismus der dritten Internationale bekämpfe die Reichswehr aufs schärfste. Und wenn behauptet werde, sie triebe irgendwelche Sonderpolitik gegenüber Rußland, so sei das in jeder Beziehung falsch. Politik betreibe die Reichswehr überhaupt nicht, sondern die Richtlinien für ihr Handeln empfange sie von der Reichsregierung. Gegenüber Rußland seien dieselben wie gegenüber jedem Staat, zu dem das Deutsche Reich gute Beziehungen unterbreite. Die Reichswehr suche von ihm zu lernen. Die Sowjetunion etwa anders zu behandeln, als alle anderen Staaten wäre unsinnig und gefährlich, denn wenn die Reichswehr auch die revolutionären Bestrebungen ablehne und unterdrücke, so würde Deutschland doch nicht vergessen, daß Moskau nicht nur das „Ekki", sondern in erster Linie die Regierung des russischen Reiches beherberge, das auch heute noch ein wirtschaftlicher und politischer Machtfaktor sei, mit dem jeder europäische Staat rechnen müsse.

Ein Weltkongreß für das arbeitende Palästina

Von Dr. Georg Lubinski (Berlin).

Seit den Unruhen, die vor nunmehr einem Jahre für die Welt überraschend in Palästina ausgebrochen sind, ist die Diskussion über das zionistische Aufbauwerk noch nicht zur Ruhe gekommen. Aus einer fast ausschließlich jüdischen Frage, die auf ein begrenztes Stück Erde beschränkt war, ist plötzlich eine Frage der internationalen Politik von höchstem Range und von höchster Schwierigkeit geworden.

Politische Untersuchungskommissionen und Fachleute auf kolonialem Gebiet sind von der englischen Regierung ins Land abgeordnete worden. Der Streit darüber, ob die englische Regierung ihre, den Mächten des Völkerbundes und dem jüdischen Volke gegenüber übernommenen Verpflichtungen erfüllt hat, oder ob sie diese Verpflichtungen auch jetzt noch verletzt, ist eine Frage, die sowohl die Völkerbundsmächte, als besonders auch die jüdischen und arabischen Massen der Welt bewegt. Auf dem internationalen Gewerkschaftskongreß in Stockholm hat die Delegation der jüdischen Arbeiter-Organisation in Palästina (Histadruth Hallalith) über die Fragen des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina referiert, auf der Reichskonferenz der Arbeiter des britischen Imperiums sind die Fragen des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina sogar leidenschaftlich umkämpft worden.

Das Geschehen in Palästina erfordert in mehrfacher Hinsicht das Interesse der Arbeiterschaft. Die Begegnung der jüdischen Arbeiter mit der arabischen Bevölkerung stellt ein schwieriges nationales Problem im vorderen Orient dar. Es muß hier der Beweis geliefert werden, daß die Interessen der jüdischen und arabischen arbeitenden Massen, im Wege der Erhöhung der Produktivkräfte des Landes vereinbart sind, daß keine feudalistische Propaganda in Zukunft mehr Araber gegen jüdische Menschen zu solchen Metzeleien, wie sie sich im vorigen Jahre ereignet haben, aufhetzen wird.

Darüber hinaus besteht ein besonderes Interesse der Arbeiterschaft am Palästinaaufbau, auch unter dem Gesichtspunkt der Verwirklichung des Sozialismus. Die jüdischen Arbeiter in Palästina stellen eine entschiedene, mit dem internationalen Proletariat verbundene Kerntruppe des Sozialismus im vorderen Orient dar. In der nunmehr vereinigten Partei der jüdischen Arbeiter Palästinas und in der straff organisierten Gewerkschaft „Histadruth" zusammengefaßt, hat diese Arbeiterschaft ein eigenes sozialistisches ländliches und städtisches Siedlungswerk geschaffen, in dessen Genossenschaften man neue Formen des menschlichen Zusammenlebens gebildet hat. Ein eigenes Schulwerk und Bildungswerk für Erwachsene erzielt die Jugend und die erwachsene Arbeiterschaft im Geiste des Sozialismus.

Das Gelingen des Aufbauwerkes ist von der tatkräftigen Hilfe und der Sympathie aller fortschrittlich gesinnten Kräfte abhängig. Um diese Kräfte zu sammeln und ihnen einen organisierten Ausdruck zu verleihen, beruft die Leitung der palästinensischen Gewerkschaft für den 2. September 1930 den Weltkongreß für das arbeitende Palästina in Berlin ein. Das Ziel des Kongresses ist die moralische, politische und wirtschaftliche Unterstützung der Tätigkeit der Arbeiterschaft in Palästina auf wirtschaftlichem, politischem und gewerkschaftlichem Gebiet. Durch den Kongreß soll das jüdische Volk, und insbesondere seine Jugend, im Geist des arbeitenden Palästina erzogen werden, soll die Vorbereitung zu der persönlichen Verwirklichung einer arbeitenden Gesellschaft in Palästina gefordert werden.

Auf dem Kongreß werden alle diejenigen Teile des jüdischen Volkes aus allen Ländern vertreten sein, die dem Aufbauwerk der Arbeiterschaft innerlich verbunden sind. Die Teilnahme am Kongreß erfolgt auf Grund von Delegiertenwahlen und Einladungen. Jeder, der eine Kongreßkarte erwirbt, und die oben dargelegten Grundsätze des sozialistischen Aufbauwerkes in Palästina anerkennt, ist wahlberechtigt. Schon haben die jüdischen Arbeiter Nordamerikas, die in dem nordamerikanischen Arbeiterkomitee für die organisierten jüdischen Arbeiter in Palästina, wo die größten und wichtigsten Gewerkschaften der jüdischen Arbeiter Nordamerikas ihre Vertreter haben, zusammengefaßt sind und deren Zahl etwa 250 000 beträgt, ihre Delegation zum Kongreß gewählt. Diese wird nicht vor dem Kongreß aus eigener Anschauung durch eine Reise nach Palästina das Aufbauwerk kennenlernen. Auch in Argentinien ist die Wahl einer Delegation zum Kongreß bereits vorgesehen worden. Für die osteuropäischen Länder sind bis jetzt ungefähr 200 000 Karten zur Verbreitung gelangt.

Führer der sozialistischen Bewegung aus verschiedenen Ländern, und zwar sowohl solche, die ihre Solidarität mit dem arbeitenden Palästina bereits bekundet haben, als auch solche, die anläßlich des Kongresses sich zum ersten Male zu dieser Bewegung bekennen werden, sollen als Delegierte oder Gäste neben den Vertretern der Hunderttausenden jüdischer Arbeiter der Welt anwesend sein.

Der Weltkongreß für das arbeitende Palästina soll ein machtvoller Ausdruck dafür sein, daß in einer Zeit der Reaktion und der Völkerverhetzung die Sympathien der sozialistischen Welt auf ein Werk des Fortschritts der Arbeit und der Verständigung der Völker gerichtet sind.

Vier Ausschüsse der Warschauer Agrar-Konferenz

Warschau. In der Vollsitzung der Agrarkonferenz sind vier Ausschüsse gebildet worden. Der Ausschuß für landwirtschaftlichen Außenhandel steht unter dem Vorsitz des südslawischen Landwirtschaftsministers. Leiter der Veterinärkommission ist der estländische Landwirtschaftsminister. Die Führung des Ausschusses für die Zusammenarbeit mit dem Völkerbund hat der rumänische Landwirtschaftsminister übernommen. An der Spitze der Finanzkommission steht der bulgarische Landwirtschaftsminister.

Vor einer Revolution in Brasilien?

Neuyork. Wie aus Montevideo gemeldet wird, soll in der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul eine Revolution vorbereitet werden. Die Regierung hat alle zur Verfügung stehenden Truppen zusammengezogen, um gegen Ueberraschungen gesichert zu sein. Die Revolutionäre werden von Juan de Souza geführt.

Neuyork. Die amerikanischen Republiken Argentinien, Peru, Brasilien und Kuba befinden sich im Augenblick in einem Zustande politischer Hochspannung. Diese Stimmung wird durch die wirtschaftlichen Verhältnisse teilweise verstärkt. Wie aus Havanna aus Kuba gemeldet wird, steht in einigen Städten die Verhängung des Belagerungszustandes bevor. Mehr als 20 politische Persönlichkeiten sind bereits verhaftet worden. In Lima (Peru) ist der Oberstleutnant Sanchez Cerro am Freitag als Präsident auf die Verfassung vereidigt worden. In Buenos Aires bezweifeln eingeweihte politische Kreise, daß die argentinische Armee im Falle einer Revolution loyal zum Präsidenten Irrigoyen stehen werde. An der Neuyorker Börse gehen die südamerikanischen Obligationen bei großen Umsätzen teilweise bis zu drei Punkten zurück.

Washington warnt Cerro vor „Seitensprüngen"

London. Wie aus Neuyork gemeldet wird, verfolgt man in Kreisen des Washingtoner Staatsdepartements die Entwicklung in Peru mit großer Aufmerksamkeit und weist darauf hin, daß politische Seitensprünge der neuen Regierung Cerros in Peru von den Vereinigten Staaten nicht gleichgültig hingenommen werden könnten, da hierdurch das ganze demokratische Regierungssystem des amerikanischen Erdteils gestört werden könnte.

Anschlag auf hohe britische Polizei-Offiziere in Indien

London. In Dacca wurde am Freitag der Generalinspektor der Polizei in Bengalen, Lowman, und der Polizeipräsident von Dacca beim Verlassen eines Krankenhauses von einem Bengalesen durch Schüsse schwer verletzt. Man fürchtet, daß sie nicht mit dem Leben davonkommen werden. Von Kalkutta aus ist ein Arzt mit einem Flugzeug nach Dacca entsandt worden, um die beiden Schwerverwundeten wenn irgend möglich, zu retten. Der Attentäter konnte entkommen. Einige Zeit später wurden zwei junge Bengalesen unter dem Verdacht der Mittäterschaft verhaftet.

An der Nordwestgrenze von Indien haben Aufständische den Grenzposten Datta Khel angegriffen und einen britischen Offizier verwundet. Nach Berichten aus Lahore wird mit neuen Angriffen der Aufständischen gerechnet.

Fühlungnahme wegen des Anschlusses Mecklenburg-Strehlitz an Preußen

Berlin. Zu den Gerüchten über den bevorstehenden Abschluß der Anschlußverhandlungen Mecklenburg-Strelitz an Preußen stellt der amtliche Preußische Pressedienst fest, daß zwar vor einiger Zeit in freundschaftlicher Weise eine Fühlungnahme zwischen der mecklenburg-strelitzschen Regierung und dem preußischen Innenministerium stattgefunden hat, irgendwelche verbindliche Erklärungen jedoch von keiner der beiden Seiten abgegeben worden sind.

Im Osten nichts Neues

Poincaree über die Ostgrenzen — Angriffe gegen den Reichspräsidenten

Berlin. In der Sonnabend-Morgenausgabe der „Berliner Börsenzeitung" nimmt der ehemalige Präsident der französischen Republik, Poincaree, unter der Ueberschrift „Im Osten nichts Neues" zu der Frage der Revision der Ostgrenzen Stellung. Die „Börsenzeitung" weist in einer Kopfnote darauf hin, daß sie die brutal deutliche und für die französische Politik charakteristische Stellungnahme von Poincaree bringe, um eine deutsche Antwort zu ermöglichen. Diese Antwort werde Herrn Poincare in der Sonntagausgabe des Blattes durch Minister Treviranus erteilt werden. Die Ueberschrift des Aufsatzes stamme vom Verfasser, auch die Uebersetzung ins Deutsche sei von französischer Seite geschehen. — In dem Artikel weist Poincaree zunächst darauf hin, daß die Ablehnung der von Clemenceau gewünschten Sicherheitsverträge durch Amerika und England zu einem Bersten der Hauptsäule von Versailles geführt habe. Trotzdem sei Frankreich bestrebt gewesen „den Tempel des Friedens" (gemeint ist der Versailler Vertrag) zu erhalten. Der Verzicht auf die Verfolgung der sogenannten deutschen Kriegsverbrecher, die Annahme des Dawesplanes, des Youngplanes und die vorzeitige Räumung des Rheinlandes. — Das alles habe nach Poincaree immer wieder das Gespenst der Revision in unmittelbare Nähe gebracht. Poincaree erhebt sodann einen scharfen Angriff gegen den Reichspräsidenten, indem er sagte: „Wie können unsere Nachbarn, wenn sie wirklich bei der Errichtung eines Dauerfriedens mitwirken wollen, sich nicht über die Gefahr Rechenschaft geben, die gegen die Ruhe Europas durch den vielgesichtigen aber immer gleichgemeinten Angriff des Präsidenten Hindenburg, Wirths und Treviranus anstürmt?" — Und unter Hinweis darauf, daß Deutschland sich durch Unterzeichnung des Dawespaktes den Weg zu einer Revision verbaut habe, untersucht Poincaree sodann die vertraglichen Möglichkeiten einer Aenderung der Ostgrenzen und sagt, außer dem Artikel 19 gebe es noch einen Artikel 5, auf Grund dessen die Entscheidungen des Haager Gerichtshofes oder des Völkerbundsrates einstimmig gefällt werden müßten. Es genüge der Widerstand Polens und Artikel 19 habe keine Möglichkeit, ins Spiel zu treten. Außerdem sei aber auch zu bezweifeln, daß man jemals für den Korridor oder Oberschlesien eine Lösung finden werde, die besser als der gegenwärtige Zustand wäre und ebenso dem Standpunkt des Reiches wie dem Polens gerecht werden würde.

Scharfe Polizeimaßnahmen in Budapest

Budapest. Die Polizei trifft strenge Maßnahmen zur Verhinderung der sozialdemokratischen Kundgebungen am 1. September. Außer der Ankündigung, daß die Polizeikräfte bereits am Sonntag in erhöhte Alarmbereitschaft gesetzt werden sollen, ist jetzt auch ein Verbot erlassen worden, in den Gasthäusern der Arbeiterviertel für die Demonstration zu werben. Ein Arbeiter, der in einem Lokal Soldaten zu beeinflussen versuchte, wenn sie unter die Waffen gerufen werden sollten, nicht auf die Arbeiter zu schießen, wurde sofort verhaftet. Insgesamt sind bisher im Zusammenhang mit den geplanten Kundgebungen 14 Personen in Haft genommen worden. Von kommunistischer Seite wurde in der Nacht in Flugblättern die Parole ausgegeben, sich an den sozialdemokratischen Kundgebungen nicht zu beteiligen, sondern eine eigene Demonstration am 6. September zu veranstalten.

Die Deutschen Südslaviens zu dem Entgegenkommen Südslaviens

Belgrad. Zu den Meldungen über einen angeblichen Umschwung in der Politik gegenüber der deutschen Minderheit Südslawiens wird aus Kreisen der deutschen Minderheit erklärt: Wir haben die Meldungen über eine Neuregelung des Schulwesens, durch die die Wünsche der deutschen Minderheit befriedigt werden sollen, mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Ein Urteil über die Art des geplanten Entgegenkommens ist noch nicht möglich, da die deutsche Minderheit amtlicherseits noch keine Mitteilung über die Neuregelung erhalten hat. Es ist selbstverständlich, daß die deutsche Minderheit eine Wandlung warm begrüßen und auch ihre Anerkennung darüber aussprechen wird. Doch sind wir nicht in der Lage festzustellen, wie weit man den Wünschen entgegenkommen wird, da die angelegte Aenderung noch nicht gesetzlich festgelegt ist. Erst wenn die Gesetze erscheinen und man ihren Wortlaut genau prüfen kann, wird ein Urteil darüber möglich sein.

Um die Regierungsbildung in Bayern

München. Landtagspräsident Stang hat der sozialdemokratischen Fraktion in einem Schreiben mitgeteilt, daß er deren Stellungnahme an die Bayrische Volkspartei, den Bayrischen Bauernbund und die Deutsche Volkspartei weitergegeben habe. Er erblicke in dem Schritt der sozialdemokratischen Fraktion den ersten Schritt zur Aufnahme von Verhandlungen, die sie über die Bildung einer Regierung mit den für sie in Betracht kommenden Fraktionen zu führen gedenke. Es sei jedoch nicht seines Amtes, in diese Verhandlungen sich einzumischen.

Zu diesem Schreiben des Landtagspräsidenten stellt die „Bayrische Volkspartei-Korrespondenz" fest, der Landtagspräsident lehne die Rolle eines Briefträgers zwischen der sozialdemokratischen Fraktion und den von ihr für die Regierungsbildung in Aussicht genommenen Parteien ab und verweise sie damit auf den einzig möglichen Weg der direkten Verhandlungen mit den Parteien.



Staatsminister von Loebell 75 Jahre alt

Am 17. September feiert der frühere preußische Minister des Innern, Herr Friedrich Wilhelm von Loebell, seinen 75. Geburtstag. Herr von Loebell erhielt nach mehrjähriger Tätigkeit als Landrat zum ersten Male im Jahre 1904 eine leitende politische Stelle, und zwar als Chef der Reichskanzlei. Nachdem er dann noch ein Jahr lang den Posten eines Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg bekleidet hatte, wurde er im April 1914 preußischer Staatsminister des Innern. Nach der Revolution trat Herr von Loebell als Präsident des Reichsbürgerrates mehrfach hervor.

In Holland streiken die Flieger

Haag. Die Piloten sämtlicher holländischen Luftlinien sind am Freitag in den Streik getreten. Ueber die Ursache dieses Streikes wird gemeldet:

Zu dem ersten regelmäßigen Flug nach Indien, der am 25. September stattfinden soll, war der bekannte Flugkapitän Evert van Dijk bestimmt, der als zweiter Pilot den Transozeanflug von Kingsford Smith mitgemacht hatte. Als van Dijk sich weigerte, dieselben Bedingungen anzunehmen wie bei früheren Flügen nach Java, erhielt er von der Luftfahrtgesellschaft seine Kündigung zum 1. Oktober. Darauf traten die anderen Piloten der Gesellschaft in den Streik. Alle Maschinen, die sich außerhalb des Landes befinden, werden nach ihrer Rückkehr ebenfalls nicht mehr fliegen. Am Freitag hat keine Maschine Amsterdam und Rotterdam verlassen. Der Grund zum Streik ist der Wunsch nach höheren Gehältern und nach besseren Versorgungsbedingungen für die Familien der Flieger.

Das schreibende Telefon?

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt" meldet, beschäftigt man sich bei der Reichspost mit einem Plan, dessen Durchführung das deutsche Fernsprechnetz zu den modernsten der Welt machen würde. Es handelt sich um eine Konstruktion, bei der der Fernsprechapparat mit einer Art Ferndrucker verbunden wird, einer elektrischen Scheibmaschine, die Mitteilungen sowohl schreibt als auch empfängt. Der Fernsprechteilnehmer würde mit diesem Apparat seine Mitteilungen schriftlich telephonisch weitergeben können. Die neue Telephonschreibmaschine würde auch dem lästigen Zustand ein Ende bereiten, daß man einem Teilnehmer, der sich nicht meldet, keinen Bescheid hinterlassen kann. Nach einer bestimmten Anzahl von Klingelzeichen schaltet sich nämlich die Telephonschreibmaschine des abwesenden Teilnehmers automatisch ein und der Anrufer kann seine Mitteilung schriftlich niederlegen.

Die Einführung des „schreibenden Telephons" wäre nur dann möglich, wenn die Post den neuen Fernschreiber obligatorisch als Teil des Fernsprechers vermieten würde. Nur im Falle einer Massenbestellung könnte der Anschaffungspreis genügend verbilligt werden.

Das Reichsbanner will nicht

Frankfurt a. M. Zu der Versammlung der Staatspartei im Zoo am Donnerstag abend waren außer Vertretern des Reichsbanners mit ihren Fahnen auch Angehörige des Jungdeutschen Ordens mit Standarten erschienen. Die sozialdemokratische „Volksstimme" wendet sich in ihrem Bericht gegen die Ausführungen des stellvertretenden Kanzlers des Jungdo, Hermann: „Hier sehen Sie schwarz-rot-gold und schwarz-weiß-rot, daß wir mit Stolz tragen, brüderlich vereint" und teilt mit, daß der erste Vorsitzende des Frankfurter Reichsbanners, von Puttkammer, im Zusammenhang mit diesem Vorgang seinen Vorsitz niedergelegt hat, zumal ein Vertreter der Staatspartei dem Frankfurter Reichsbannervorstand erklärt habe, daß die Jungdo-Leute weder in Uniform noch mit Fahnen erscheinen würden.



Buenos Aires am Vorabend einer Revolution

Nach Meldungen aus Argentinien befindet sich die Hauptstadt Buenos Aires in einem Zustand fieberhafter Erregung. Die Regierung, die über die Vorbereitung eines gewaltsamen Umsturzes unterrichtet ist, hat strenge Vorsichtsmaßnahmen ergriffen und alle Regierungsgebäude — so auch das hier gezeigte Kongreßgebäude im Zentrum der Stadt — militärisch besetzen lassen.

Polnisch-Schlesien

Die „narodowa manifestacja“

Auf den Anschlagsäulen in Kattowitz und in der Umgebung prangen in verschiedenen Farben große Plakate, die für morgen eine große nationale Manifestation ankündigen. Die Arangeure der großen Manifestation, die sich gegen die Rede des redelustigen Ministers Treviranus richtet, ist der hiesige Westmarkenverband. Eine solche Manifestation kann der Westmarkenverband nach der „Nacktkultur“ ganz gut gebrauchen. Wundern muß man sich nur, daß er erst einen Monat nach der Rede die Manifestation organisiert. Solche Sachen pflegt man gewöhnlich sofort zu machen. Wird eine nationalistische Hetze mit einer Gegenhetze beantwortet, dann ist das schon verständlich, aber damit soll man nicht erst einen Monat warten. Das ist so wie mit der Ohrfeige: Kriegt man eine von links, so ist es gestattet, dieselbe ebenfalls mit einer Ohrfeige zu quittieren. Eine Ohrfeige darf man niemals eine Woche oder gar einen Monat später vergelten, denn in diesem Falle ist das ein neuer Ueberfall, der nach den bestehenden Gesetzen strafbar ist. Die Westmarkenritter in Polnisch-Oberschlesien haben sich mit ihrer Manifestation verspätet und haben die richtige Zeit verpaßt. Sie waren zu sehr mit Artikelschreiben an die Presse beschäftigt, wegen der „Nacktkultur“ nämlich und das muß man ihnen zu Gute halten. Aber nicht das ist es, was uns veranlaßt hat, über die „narodowa manifestacja“ zu schreiben. Dazu ist schließlich der Westmarkenverband da, damit die Gemüter und die nationalen Leidenschaften überhaupt nicht zur Ruhe kommen.

Mit der nationalen Manifestation hausiert seit Wochen schon Wojciech Korfanty. Er hat in der Kattowitzer Stadtrada eine Resolution eingebracht, in welcher gegen den Anschlag auf die polnischen Grenzen energisch protestiert wird. Obwohl er dem Centrolew nicht angehört, hat er in der Wojewodschaft einen Centrolew doch zustandegebracht und sogar einen Aufruf an das Volk herausgegeben. Für den 14. September will er auch eine Massenversammlung in Kattowitz abhalten. Das, was ihm nach der Vertagung des schlesischen Sejm nicht gelungen ist, hat er jetzt fertig gebracht. Er hat auch gleich ganze Arbeit geleistet, indem er die „Endecja“ und die „P. P. S.“ zu der Protestaktion hinzugezogen hat, während der Centrolew mit der „Endecja“ nichts zu tun haben will. Korfanty will im nationalen Glanze erscheinen und will obendrein noch die Vermittlerrolle zwischen Rechts und Links im polnischen Oppositionslager spielen. Die Sanacja hat ihn zum nationalen „Verräter“ gestempelt, und daher will er zeigen, daß er ein nationaler Held ist. Die Rede Treviranus hat ihm jedenfalls gute Dienste geleistet und er will die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen. In der Kundgebung an das Volk ist nicht viel von Diktatur zu lesen, denn Korfanty will sich in nationaler Hinsicht als Beschützer der polnischen Grenzen vorstellen. Dabei ist ihm ein Fehler unterlaufen, der geeignet erscheint, seine große Manifestation ins schiefe Licht zu rücken. Hätte er die Manifestation sofort organisiert, dann wäre auch die Wirkung da. Er will aber die vom Centrolew festgesetzten Termine einhalten und das hat sich der Westmarkenverband zu Nutze gemacht. Ja der Westmarkenverband wurde neidisch und hat schon für den Sonntag die Manifestation einberufen. Dadurch wird er dem Korfanty den Wind aus den Segeln nehmen.

Das hat die Kattowitzer „Polonia“ sehr aufgeregt und sie macht eine Miene, wie die Gerber, denen die Felle fortschwammen. Die „Polonia“ kann doch vom Westmarkenverband nicht verlangen, daß er sich der Aktion des Centrolew anschließe, denn der Centrolew demonstriert gegen die Sanacja und der Westmarkenverband bildet die „Elite“ in dem Sanacjakonglomerat. Korfanty wollte mit einer Klappe zwei Fliegen schlagen, dürfte aber damit wenig Glück haben, denn es hat den Anschein, daß ihm beide weglaufen werden.

Die letzten Opfer des Unglücks auf Hillebrandschacht geborgen

Im Laufe des Donnerstag ist es gelungen, auch die Leichen der letzten vier auf dem Hillebrandschacht tödlich verunglückten Bergleute ans Tageslicht zu schaffen. Die Beerdigung aller sechs Getöteten findet heute vormittags statt. Die Toten werden in einem gemeinsamen Grabe auf dem Kattowitzer Friedhof beigesetzt werden.

Gewährung einer einmaligen Beihilfe an die Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen

Nach einer Verordnung des Finanzministers wird für den Monat Oktober an die Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen eine einmalige außerordentliche Beihilfe zur Auszahlung gebracht. Der Verordnung nach sollen erhalten: Kriegsinvaliden mit 15prozentiger Erwerbsunfähigkeit 16,87 Zloty, von 25 Prozent bis 34 Prozent 24,49 Zloty, von 45 bis 54 Prozent 56,22 Zloty, von 55 bis 64 Prozent 67,44 Zloty, von 65 bis 74 Prozent 78,70 Zloty, von 75 bis 84 Prozent 89,95 Zloty, von 85 bis 94 Prozent 303,59 Zloty und von 95 bis 100 Prozent 584,72 Zloty.

Witwen und Waisen von verstorbenen Kriegsinvaliden erhalten bei 50prozentiger Rente 30 Prozent, das sind 16,87 Zloty, bei 20 Prozent 11,25 Zloty.

Ueber 184 400 Zloty Unterstützungsgelder ausgezahlt

Nach einer Mitteilung des „Fundusz Bezrobocia“ wurden in der letzten Berichtswoche an die Arbeitslosen, welche innerhalb des Bezirks des Kattowitzer Arbeitslosenfonds wohnhaft sind, insgesamt 184 467,95 Zloty als Unterstützungsgelder ausgezahlt. Es entfielen: Auf den Landkreis Kattowitz 45 901 Zloty, Lublinitz 1175 Zloty, Pleß 20 346 Zloty, Rybnik 46 603 Zloty, Schwientochlowitz 37 946 Zloty, Tarnowitz 4831 Zloty, ferner auf die Stadt Kattowitz 13 968 Zloty und Königshütte 15 700 Zloty. Als Unterstützungsempfänger kamen zusammen 9212 Erwerbslose in Frage.

Grundsätzliches über das Schulwesen

Die Schule und der Sozialismus — Wie soll der Schulaufbau vorsich gehen? — Dürfen Kommunalschulen geschlossen werden? — Wie sollen sich die Sozialisten bei Schulschließung verhalten? — Ein Durcheinander auf dem Schulgebiete in der schlesischen Wojewodschaft

Auf dem Schulgebiete in der schlesischen Wojewodschaft herrscht ein arges Durcheinander. Es wird nicht nach einem System verfahren, denn man eröffnet neue Schulen, die wir ganz gut gebrauchen können, die aber auf Kosten der bestehenden Schulen eröffnet und geführt werden. In den letzten Jahren wurden eine Reihe von Mittel-, Gewerbe-, Handels-, Wirtschafts-, Musikschulen, Lehrer- und Geistlichen-Seminare und diverse technische Schulen neu eröffnet.

Das ist alles ganz schön und gut, aber man ist im Begriff das Kind mit dem Bade auszuschütten. Die Grundlage für das gesamte Schulwesen bildet immer die Volksschule. Sie soll und muß das Fundament des gesamten Schulwesens sein. Zuerst die Volksschule und dann erst die Fach- bezw. die Mittel- und die Hochschule. So und nicht anders muß das Schulwesen aufgebaut werden. Dieser Grundsatz wird bei uns nicht beachtet, denn das Volksschulwesen ist vernachlässigt. Die Volksschulen können die Kinder nicht fassen, in einer Klasse werden 80 und mehr Kinder unterrichtet, und selbst im Flur stehen Kinder herum und lauschen dem Unterricht zu. Inzwischen werden für viele Millionen Zloty technische Schulen, Musikschulen u. a. gebaut. Das ist eine Planlosigkeit, wie sie im Buche steht. Aber die Sache ist noch viel verworrener, denn man steht im Begriff, eine Reihe von bestehenden Schulen zu schließen.

In mehreren Gemeinden bestehen kommunale Mittelschulen. Sie werden aus den Mitteln der betreffenden Gemeinde ausgehalten und der Staat gewährt Zuschüsse. Die Zuschüsse sind jedoch knapp bemessen und nachdem die Gemeinden mit Geldschwierigkeiten kämpfen müssen, gehen sie daran, an den Kommunalschulen Ersparnisse zu erzielen, indem sie ganz einfach die Schulen schließen. Die Stadt Pleß wollte ihre Kommunalschule schließen, dann die Gemeinde Friedenshütte und gegenwärtig die Gemeinde Rosdzin. Abgesehen davon, daß die Gemeinde eine durch die Regierung genehmigte Schule durch einen Beschluß des Gemeinderates nicht schließen darf, denn sie muß zuerst die Genehmigung der Regierung dazu einholen, darf es unter keinen Umständen dazu kommen, daß bereits bestehende Schulen geschlossen werden. Es müssen sich Mittel und Wege finden, die die Erhaltung der Schule ermöglichen. Wenn eine Mädchenschule sich nicht einer Frequenz erfreut, dann soll daraus eine Simultanschule gemacht werden. In Wien sitzen in einer Gymnasialklasse Mädchen und Knaben zusammen und es hat sich gezeigt, daß die Schüler gerade deshalb gute Fortschritte machen. Die Jungs und die Mädchen nehmen sich sehr zusammen und keiner will zurückbleiben. Das System hat sich also sehr gut bewährt und das gemeinsame Nebeneinanderleben hat selbst in sittlicher Hinsicht außerordentliche Erfolge gezeitigt. Aber es gibt noch andere Mittel, die angewendet werden können, um die Erhaltung einer Kommunalschule zu ermöglichen. Da ist es zuerst der Zusammenschluß der Gemeinden, dann der kommunale Zweckverband und eventuell die Verstaatlichung der Kommunalschulen. Bevor diese Mittel nicht erschöpft werden, darf unter keinen Umständen eine Schule geschlossen werden, wenigstens wir Sozialisten müssen uns der Schließung einer Schule aus Leibeskräften widersetzen. Wenn Sozialisten für die Schließung einer Schule eintreten, so ist das ein purer Unsinn. Eher sollen Kirchen geschlossen werden. denn beten kann man überall, und der Herrgott hört überall zu; aber der Unterricht kann nur in der Schule erteilt werden. Jede Schule dient dem Fortschritt, und das ist es, was wir anstreben. Wir wenden uns nur gegen das Chaos auf dem Schulgebiete, indem wir zuerst den Ausbau des Volksschulwesens verlangen. Steht die Volksschule auf einer Höhe — und dazu gehören selbstverständlich auch die Lehrerseminare — dann können wir an den Ausbau des Fach-, Mittel- und Hochschulwesens schreiten. Niemals darf jedoch das Mittel- und Hochschulwesen dem Volksschulwesen vorauseilen, denn das wäre ein Privileg für die besitzenden Klassen und die Schule soll nicht einer Klasse, sondern der Allgemeinheit dienlich sein.

Das vertierte Weib im Wald

Die Polizeiorgane Polens sind seit mehreren Wochen mit der Aufklärung eines eigenartigen Falles beschäftigt. In der zweiten Hälfte des Monats Juli wurde in den Wäldern der Ortschaft Rodatyczy im Bezirk Lemberg eine anscheinend geistesschwache Frauensperson aufgegriffen, welche keine näheren Angaben über sich selbst machen konnte. Die Frauensperson läuft auf Händen und Füßen, schlürft Wasser mit der Zunge, gibt bellende Laute ab und weist auch weitere Merkmale eines Hundes auf.

Die Frauensperson ist von schlanker Statur, mittelmäßigem Wuchs, hat dunkelblondes Haar, blaue Augen, trägt eine weiße, blaugestreifte Bluse, braunen Unterrock, schwarzes, rotgeblumtes Tuch, blau-weißgestreifte Schürze.

Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die Unbekannte irgendwo lange Jahre festgehalten wurde und jetzt ausgesetzt worden ist. Das hilflose Weib irrte dann in den Waldungen umher, bis sie von Personen bemerkt und aufgegriffen wurde.

Wojewodschaftspersonalie

Durch Dekret des Kultusministeriums wurde Herr Dr. Paul Orszulik zum Abteilungsleiter beim Schlesischen Wojewodschaftsamt ernannt. Y.

Vom Gesundheitsamt

In der Zeit vom 3. bis 9. August wurden beim Gesundheitsamt innerhalb der Wojewodschaft Schlesien zusammen 60 epidemisch auftretende Krankheitsfälle registriert. Y.

Kattowitz und Umgebung

Schweres Explosionsunglück in Zawodzie.

Am gestrigen Freitag vormittags ereignete sich in der Werkstatt des Schlossermeisters Fonfara auf der Krakowska ein folgenschwerer Unglücksfall. Bei Ausführung von Arbeiten explodierte ein Schweißapparat, wobei der Lehrling Helmut Kaszczicza so schwere Verletzungen erlitt, daß er sofort den Tod fand. Erhebliche Verletzungen soll der 22 jährige Schlossergeselle Fritz Czauderna davongetragen haben. Der Tote ist nach der Leichenhalle des städtischen Spitals, der Verletzte nach dem gleichen Spital zwecks ärztlicher Behandlung eingeliefert worden. y.

Bereitstellung der billigen Kredite für Wohnbauten. Während der letzten Sitzung des Kattowitzer Stadtparlaments wurde eine Subvention von 750 000 Zloty bewilligt, welche der städtischen Sparkasse in Kattowitz für die Zeit von 5 Jahren als Ausgleich für ausfallende Zinsen durch Gewährung verbilligter Baukredite, zufließen soll. Auf jedes Jahr entfällt somit eine Zinsausgleichssumme von 150 000 Zloty, wodurch es der städtischen Sparkasse ermöglicht wird, im Laufe des Zeitraumes von 5 Jahren, jährlich 4 Millionen Zloty als verbilligten Baukredit an die Bauinteressenten zu gewähren. Diese Baukredite werden für die Schaffung neuer Wohnungen durch Bau neuer Häuser und Aufstockung alter Häuser zu nachstehenden Zinssätzen geliehen: Bei Schaffung von Wohnungen bis 2 Zimmern zu einem Zinssatz von 4 Prozent, bei Wohnungen bis 3 Zimmern 5 Prozent und Wohnungen mit mehreren Zimmern 6 Prozent. Das Reglement über diese billigen Baukredite kann von den Bauinteressenten in der städtischen Sparkasse auf der Pocztowa 7 eingesehen werden. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß diese eingeleitete Aktion zur Belebung der Bautätigkeit das größte Interesse in Fachkreisen hervorrufen und dazu beitragen wird, um die Baulust zu wecken, da es sich zweifellos um Kredite zu sehr annehmbaren Bedingungen handelt. Es wäre zu begrüßen, wenn bemittelte Kreise auch ihrerseits die Bauaktion dadurch unterstützen würden, indem sie der Sparkasse entsprechende Spargelder zuweisen würden, die dann als billige Baukredite Verwendung finden können. Abgesehen davon, daß eine große Anzahl von Wohnungen im Laufe der nächsten Jahre aufgebaut werden kann, ist weiterhin zu berücksichtigen, daß auch vielen Arbeitslosen für lange Zeit Beschäftigungsmöglichkeit geboten wird. Hoffentlich lassen es andererseits sowohl Magistrat als auch Stadtverordnetenversammlung nicht nur allein bei diesen Krediten bewenden. Man möge vielmehr weitere Mittel und Wege erwägen, um die Baulust privater Personen durch Schaffung von Erleichterungen anderer Art zu wecken. y.

Von einem Baugerüst abgestürzt. Beim Wohnausbau an der verlängerten ulica Piastowska stürzte von einem etwa 8 Meter hohen Gerüst der Maurer Leopold Neserwicz aus Kattowitz ab. Durch den wuchtigen Aufprall auf das Straßenpflaster erlitt der Verunglückte außer schweren inneren Verletzungen einen Schädelbruch. In besinnungslosem Zustande wurde der Verletzte nach dem städtischen Krankenhause auf der ulica Raciborska geschafft. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Ermittelungen trägt der Verunglückte selbst die Schuld an dem Unfall, weil er es an der notwendigen Achtsamkeit fehlen ließ. r.

Mehr Vorsicht beim Ueberschreiten der Straße. Ueber zwei schwere Verkehrsunfälle, welche sich im Stadtinneren ereigneten, berichtet die Polizei. Auf der ulica Mikolowska, in der Nähe der Eisenbahnunterführung, wurde von einem Personenauto der 16jährige Arbeiter Wilhelm Kuczera angefahren und erheblich verletzt. Der Verunglückte erlitt einen Knochenbruch am linken Bein. Es erfolgte seine Ueberführung in das städtische Spital auf der ulica Raciborska. Der zweite Verkehrsunfall ereignete sich auf der ulica Mlynska. Dort wurde von dem Halblastauto des Fleischermeisters Alfred N. der Arbeiter Friedrich Krawczyk aus Kattowitz angefahren und verletzt. Auch in diesem Falle erfolgte eine Einlieferung in das städtische Krankenhaus. r.

Teilweise Anlieferung der Mülleimer. Im Zusammenhang mit der beabsichtigten Müllabfuhr im südlichen Stadtteil wurden vor längerer Zeit im Auftrage des Kattowitzer Magistrats bei der Firma „Stephan Fröhlich & Klüpfel“ weitere 1000 Stück Mülleimer bestellt. Inzwischen sind 500 Stück Mülleimer angeliefert worden, welche vorübergehend im Depot der städtischen Berufsfeuerwehr untergebracht wurden. y.

Vorübergehende Schließung des städt. Badehauses. Nach einer Mitteilung des Kattowitzer Magistrats wird infolge Vornahme von Hochbauarbeiten an dem Schornstein des Gebäudes des städtischen Badehauses auf der ulica Miczkiewicza dasselbe für das Publikum vorübergehend und zwar ab Montag, den 1. September geschlossen. Die Wiedereröffnung erfolgt am Donnerstag, den 4. September. y.

Errichtung von eisernen Grenztafeln und Wegweisern. Das städtische Tiefbauamt geht z. Zt. innerhalb der Wojewodschaftshauptstadt an die Auswechslung der bisherigen hölzernen Grenztafeln und Wegweiser in eiserne heran. Die eisernen Pfähle werden auf Betonsockel stehen. Die Grenztafeln sollen auf weißem Grund das Stadtwappen und die Aufschrift „Miasto Katowice“, sowie die Wegweiser auf weißem Grund mit schwarzer Schrift die Wegrichtung durch Pfeil und Angabe der Kilometerstrecke aufweisen. y.

Weiterer Kindertransport nach Gorzycz. Im Auftrage der städtischen Wohlfahrtsabteilung werden am Mittwoch, den 3. September weitere 110 Kinder nach dem Erholungsheim Gorzycz verschickt. Sammelpunkt am Kattowitzer Bahnhof, III. Klasse früh 6,30 Uhr. y.

Der rote Hahn. Die städtische Berufsfeuerwehr wurde nach der ulica Mlynska 10 alarmiert, wo im Küchenraum der Familie Praca Feuer ausbrach. Das Feuer konnte in kurzer Zeit gelöscht werden. Wie es heißt, soll durch herausfallende glühende Kohle aus dem Küchenofen der Fußboden in Brand geraten sein. y.

Wer kennt die Eisenbahndiebe? Verschiedene Wohnungseinrichtungsgegenstände, ferner 3 Blöcke Zinn und 103 Kilogramm anderes Metall wurden von bis jetzt nicht ermittelten Spitzbuben aus einem Eisenbahnwaggon auf der Gleisstrecke zwischen Krakau-Kattowitz gestohlen. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt. r.

Ein „tüchtiger" Akquisiteur. Größere Schwindeleien verübte zum Schaden der Kattowitzer Firma Johel L., der 23jährige Bürogehilfe Josef L., der sich vor dem Kattowitzer Gericht wegen Betrug und Veruntreuung zu verantworten hatte. Dieser Bürogehilfe betätigte sich für die fragliche Firma als Akquisiteur. Gleichzeitig war er beauftragt Außenstände einzukassieren. Er legte nun dem Firmeninhaber regelmäßig ausgefüllte Bestellzettel vor, von denen eine Reihe gefälscht gewesen ist. Diesem Schwindel kam der Geschäftsinhaber allerdings erst später auf die Spur und zwar, als er bei einer Unterredung mit einem angeblichen Besteller erfahren mußte, daß überhaupt nichts in Auftrag gegeben worden ist. Weitere Nachforschungen ergaben dann, daß der betrügerische Akquisiteur diese Schwindeleien auf großer Basis verübte und rund 700 Zloty Provisionsgelder ergaunert hatte. Auch mit dem Einkassieren der ausstehenden Gelder soll es nicht ganz geklappt haben. Bei seiner gerichtlichen Vernehmung versuchte der Angeklagte sein unschönes Tun damit zu entschuldigen, daß er schlecht verdient hätte. Er wäre gewissermaßen zu den Schwindeleien getrieben worden, da ihm die Mittel für den Unterhalt fehlten. Tatsächlich lag die Sache gar nicht einmal so schlimm, denn wie vor Gericht ausgeführt wurde, betrugen die monatlichen Einkünfte des Akquisiteurs durchschnittlich 300 bis 500 Zloty und zwar lag dies ganz an dem Gang der Geschäfte. Seitens des Gerichtes wurden bei Urteilsfestsetzung mildernde Umstände in Erwägung gezogen. Die Strafe lautete daher nur auf 5 Monate Gefängnis. y.

Diebische Elster. Die Veronika Wiernicki, ohne ständigen Wohnsitz, wurde von der Polizei arretiert, weil sie in einer Kattowitzer Restauration zum Schaden des Privatbeamten Robert Dzarzon aus Beuthen einen Taschendiebstahl verübte. Die weiteren Untersuchungen sind im Gange. x.

Eichenau. (Das Kind als Brandstifter.) In der Scheune der Franziska Kozla auf der ulica Jordana 1 brach Feuer aus, durch welches die Scheune, sowie die Erntevorräte zum Teil vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 5000 Zloty geschätzt. Die Feuerversicherung beträgt 15 000 Zloty. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Ermittelungen soll Brandstiftung vorliegen. In Frage kommt das Söhnchen des Nachbarn, welches in der Nähe der Scheune mit Streichhölzern gespielt haben soll. x.

Die ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse

Vorteile der Arbeitgeber — Nachteile der Arbeitnehmer — Welche Abhilfe?

Dem ernsten Beobachter konnte in den letzten Jahren trotz der andauernden Hochkonjunktur nicht verborgen bleiben, daß hinter dem starken Beschäftigungsgrade eine schwere Wirtschaftskrise bevorstehe. Es war keine Konjunktur, die sich auf eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung hätte stützen können, es war eine Scheinkonjunktur. Die starke Beschäftigung der polnisch-oberschlesischen Industrie erhielt durch den kranken Wirtschaftszustand ihr besonderes Gepräge. Während andere Industrieländer seit Jahren an großer Arbeitslosigkeit litten, konnten die polnisch-oberschlesischen Produkte noch bis zum vorigen Jahre auf dem Weltmarkt abgesetzt werden. insbesondere in hochvalutarische Länder. Dafür sorgte auch der niedrige Stand des Zloty, der in den letzten Jahren eine dauernde Senkung erfuhr und heute nur noch die Hälfte beträgt. Oft schien es, als lebte man bei uns in einem gewissen Rausche dahin: **„Bereichere, wer sich kann, und nütze die Stunde."**

Nach dieser Parole haben sowohl Industrie und Handel, auch Schieber und andere Parasiten am Volkskörper ihr Schäfchen ins Trockene gebracht. Die arbeitende Klasse hatte von den letzten Jahren keinen Vorteil genossen. Die Arbeiterschaft wurde wohl als Schaffende in ihrer Arbeitskraft ausgebeutet, wie gleichzeitig in seiner Eigenschaft als Konsument, weil wilde Profitgier die Preise hinauftrieb, weit über ein normales Maß hinaus. Senkung des Reallohnes und erhebliche Schwächung der Kaufkraft blieben als Folge dieser Wirtschaftspolitik bei den breiten Massen zurück, ein Zustand, der sich in diesen Krisenzeiten und bei erschwertem Warenabsatz nach dem Auslande an der Wirtschaft rächen tut.

Doch weit größer als die Klage über mangelnde Aufträge, war schon vor der Sanierung der Weltmarkt unsicher geworden. Das Ausland hält mit weiteren Bestellungen zurück, ebenso mit der Gewährung von Anleihen. Der inländische Markt aber ist, soweit die breiten Massen als Käufer in Frage kommen, nicht aufnahmefähig. Das klingt kuriös, bleibt aber Tatsache. An Bedürfnissen fehlt es im Inlande nicht. Sollten diese befriedigt werden, man denke an den schlesischen Ausbau unserer Eisenbahnen und was die Arbeiterschaft speziell betrifft, Nahrungsmittel, Wäsche, Bekleidung, Schuhe, Haushaltungsgegenstände aller Art, Wohnungen usw., so wäre Arbeit auf Jahre hinaus vorhanden. Doch die Masse ist nicht kaufkräftig, ihr Einkommen reicht kaum für das nackte Leben. Staat und Kommune haben in den letzten Jahren ebenfalls vieles zurückstellen müssen, was in früheren Jahren reiche Gelegenheit zur Beschäftigung gab. Es fehlt auch ihnen Geld und so mußten verschiedene notwendige Kulturarbeiten unterbleiben. Der kaufkräftige Teil der Bevölkerung hat sich in den letzten Jahren an allem Guten eingedeckt. Heute nehmen diese Kreise eine abwartende Haltung ein und steigern dadurch noch mehr die bestehende Krise.

Um diese Krise nicht noch weiter zu verschärfen, müssen größere Staatsaufträge für die Eisen- und Metallindustrie vergeben werden, damit nicht eine noch größere Verelendung der Arbeiterschaft durch die vielen Feierschichten und geringen Löhne eintritt. Auch müssen die Behörden einen Preisabbau, und wenn es durch Zwang sein sollte, erwirken. So lange diese Momente nicht durchgeführt werden, ist an eine Gesundung unserer Wirtschaft nicht zu denken.

Königshütte und Umgebung

Nachklänge zur letzten Stadtverordnetensitzung.

In der letzten Stadtverordnetensitzung wurde u. a. vom Vorsitzenden des Freidenkervereins darüber öffentliche Klage geführt, daß die im St. Hedwigstift zur Pflege der Kranken angestellten Elisabethschwestern einem Patienten, der Freidenker ist, das Lesen des „Volkswille" verboten haben, weil nur daselbst die „Polonia" zum eifrigen Studium zugelassen ist. In Verbindung mit dieser Klage stellt die „Polonia" in ihrem Stadtverordnetenbericht die Frage: „Seit wann denn der „Volkswille" offizielles Organ der Kommunisten (?) ist?" Und wir stellen die Frage: „Mit welchem Recht darf im obengenannten Stift nur die „Polonia" gelesen werden?"

Fast würde es sich lohnen in eine Polemik darüber einzugehen, nehmen jedoch davon Abstand, weil es nicht angebracht ist, sich mit einem Blatt über Angelegenheiten auseinanderzusetzen, die ihm weltfremd sind. Denn, wenn es dem nicht so wäre, könnte eine derart alberne Frage nicht gestellt werden. Oder traut man etwa einem aufgeklärten Arbeiter zu, daß er den „Glos Niedzielny" lesen soll?

Im übrigen glauben wir annehmen zu müssen, daß die Schwestern in einem Krankenhause ganz andere Aufgaben zu erfüllen haben, als sich um den Lesestoff der Patienten zu kümmern. Eine bessere Betreuung der Kranken wäre viel notwendiger, damit die verschiedenen Klagen verstummen. Soweit uns die Hausordnung und die Bestimmungen für die Kranken bekannt sind, ist von einem Verbot, wonach nur bestimmte Zeitungen gelesen werden dürfen, nichts bekannt. Hier scheint es sich um Eigenmächtigkeiten der Schwestern zu handeln, wozu aber die Verwaltung des Hedwigsstiftes verpflichtet ist, ihnen diese zu entziehen und sie darüber zu belehren, was ihre Dienstobliegenheiten sind.

Anschließend daran wurde wiederum Klage geführt, daß die Arbeitslosen seitens der Beamten des Arbeitslosenamtes oft schlecht behandelt werden. Es wurde vorgebracht, daß sich insbesondere ein jüngerer Angestellter in dieser Beziehung Uebergriffe erlaubt hat. Es wäre doch sehr notwendig, etwas mehr Rücksicht zu üben und nicht zu weiteren Verärgerungen Anlaß geben, denn das Los der Arbeitslosen ist schon so ein schweres. m.

Kreuz und quer durch die Woche.

Im wesentlichen hat sich im Laufe dieser Woche besonderes nicht ereignet, trotzdem die Sauregurkenzeit ihrem Ende naht. Erfreulicherweise haben die nächtlichen Ruhestörungen in den Straßen um den Bahnhof herum dank dem energischen Einschreiten der Polizei stark abgenommen und werden hoffentlich ganz nachlassen. Nur ist daselbst noch das weibliche Geschlecht durch einige „Blüten" vertreten, die auf ihr „Geschäft" warten und sich dabei sehr überlaut benehmen.

Von allen Seiten kamen in dieser Woche alle jenen Glücklichen angerückt, denen es vergönnt war, einen mehrwöchentlichen Aufenthalt an den grünen Hängen des Gebirges oder an den nimmermüden Wogen des Meeres zu nehmen. Nun ist mit dem heutigen Tage die diesjährige große Ferienzeit vorbei. Die Kinderwelt rüstet für den Beginn des neuen Schuljahres, da der Unterricht am 2. September beginnt. Verstaubte Bücher und Schulranzen werden hervorgesucht, denn bald geht es bis zur Weihnachtszeit den altgewohnten Gang zur Schule. Aber auch die Erwachsenen müssen sich wieder mit dem Gedanken abfinden und sich mit der harten Arbeit eines neuen Jahres vertraut machen.

Die Wirtschaftskrise hält weiter an, alles seufzt unter dem Druck derselben. Die Arbeiterschaft ist von ihr besonders schwer betroffen, da sie infolge der vielen Feierschichten nicht einmal das verdient, was zum Leben notwendig gebraucht wird. Und weil es der Arbeiterschaft schlecht geht, führen die Kaufleute und Gewerbetreibenden lebhafte Klagen, zumal noch in der letzten Stadtverordnetenversammlung ein Antwortschreiben des Finanzamtes bekannt geworden ist, daß die Eingabe betreffend der unerhörten Steuereintreibung abschlägig beschieden worden ist. Es ist tatsächlich so gekommen, wie wir es bereits erlauscht haben: „Sie können protestieren, wieviel sie wollen, wir ziehen unsere Steuern ein." Trotzdem wurde erklärt, daß an die zuständigen Instanzen noch einmal mit einem Appell herangegangen wird, weil sich das rigorose Vorgehen der Finanzbehörden gegen die Steuerzahler in keiner Weise geändert hat.

Infolge der Gewährung von verbilligten Krediten führen viele Hausbesitzer Aufstockungen an ihren Häusern durch, die Häuserbauten der Landesversicherungsanstalt an der ulica Krzyzowa machen gute Fortschritte und auch die Stadtverwaltung treibt vereinzelt begonnene Arbeiten vorwärts. Die Eile scheint auch geboten, denn wenn wir auch einen schönen September erhoffen, so weiß man nicht, ob die Hoffnung nicht trügt.

Somit haben wir eine Woche verschiedener Kontraste, wie heller Sonnenschein, tiefer Schatten, lachende Menschenherzen, drückender Kummer und neue Belastungen der Stadt durch den Kasernenbau hinter uns.

Volksbund. Die Geschäftsräume des Deutschen Volksbundes, Bezirksvereinigung Königshütte, werden ab 1. September auf die ul. Sienkiewicza 2 (Lobestraße), verlegt.

Anmeldung zur Stammrolle. Nach einer Bekanntmachung des Militärbüros haben sich alle im Jahre 1912 geborenen und in Königshütte wohnhaften männlichen Personen im Rathaus, Zimmer 107, während den Dienststunden wie folgt zu melden: Am Montag, den 1. September mit dem Anfangsbuchstaben A—B, Dienstag, den 2. September, C—D, Mittwoch, den 3. September, E—F, Donnerstag, den 4. September, G—H, Freitag, den 5. September, I—J, Sonnabend, den 6. September, K, Montag, den 8. September, L—M, Dienstag, den 9. September, N—P, Mittwoch, den 10. September, R—S, Donnerstag, den 11. September, St—T, Freitag, den 12. September, U—V, Sonnabend, den 13. September, W—Z. Personen, die sich aus wichtigen Gründen an den bezeichneten Terminen nicht stellen können, ist Gelegenheit geboten worden, ihre Anmeldungen bis zum Ende September tätigen zu können. Bei der Anmeldung sind Personalausweise, Schul- und Fachzeugnisse vorzulegen. Wer sich zur Anmeldung nicht stellt, wird zur Verantwortung gezogen. m.

Wichtig für abgebaute Optanten und Reichsdeutsche. Am Montag, den 1. September, nachmittags 17 Uhr, findet in Beuthen im Restaurant Prinz Heinrich, Inhaber Kurda an der Dyngosstraße 9 eine wichtige Besprechung aller zur Entlassung gebrachten Optanten und Reichsdeutscher der Vereinigten Königs- und Laurahütte statt. Ausweise sind mitzubringen. m.

Kinder abholen! Die Königshütter Eltern, deren Kinder in Gdingen zur Erholung weilten, werden ersucht, dieselben heute um 5,40 Uhr in Kattowitz, im Wartesaal der 3. Klasse abzuholen. m.

Die Arbeitsnachweisfrage. Schon seit jeher sind besonders Klagen seitens der Arbeitslosen erhoben worden, daß die Räume für den Arbeitsnachweis unzulänglich sind. Auch die Beamten leiden unter dem Raummangel sehr und es kamen schon sehr oft unliebsame Zwischenfälle vor, weil die Arbeitslosen sich in einigen kleinen Büroräumen zusammenballen mußten. Es soll inzwischen die Raumfrage etwas erweitert worden sein und der Magistrat plant weitere Umbauten des Gebäudes auf der ul. Glowactiego. Wie uns von unseren erfahrenen Leuten gesagt wird, eignet sich dieser Bau absolut nicht für diese Zwecke und dennoch wäre es schade um die investierten Gelder, die durch die Umbauten Verwendung finden. Dieses Gebäude liegt sehr nahe an der Hauptstraße und es ist von großem Glück zu reden, daß noch keine Unglücksfälle eingetreten sind. Des weiteren ist kein Hof vorhanden oder nur ein ganz kleiner, wo man auch im Hofe nichts unternehmen kann, der Flur- und Treppenaufgang ist sehr schmal und ein Umbau in diesem Fall ist absolut nicht möglich. Jeder Groschen der für die Aenderung dieses Gebäudes herausgeschmissen wird, ist zwecklos. Ein anderes Gebäude, welches die Polizeidirektion innehat, wäre für diese Zwecke sehr gut geeignet. Es ist abseits von der Hauptstraße, hat hübsche luftige Kellerräume, die für Kontrolle und Auszahlung der Arbeitslosen benutzt werden könnten und alles, was gebraucht wird, könnte ohne Umbau sofort dem Arbeitslosenamt übergeben werden. Die Polizeidirektion könnte sich absolut nicht dagegen wehren, auch für sie wären die Räume auf der ul. Glowackiego für die kurze Zeit bis zum Neubau noch sehr gut geeignet, weil sie sich im Mittelpunkt der Stadt befinden würden und auch diese Räume brauchten für die Polizeidirektion nicht umgebaut werden. Der Magistrat würde es gut tun, diesen Plan zu prüfen, es wäre eine Lösung sämtlicher Streitfragen damit verbunden.

Sohn gegen den Vater. Zu einem folgenschwerem Zwischenfall kam es in einem Hause an der ulica 3-go Maja 50, wo während einem Streit der 24 Jahre alte Sohn Alfred Z. seinen alten Vater mit einem Holzscheit derart schwer am Kopfe verletzte, daß der alte Mann nach Anlegen eines Notverbandes in das Krankenhaus überführt werden mußte und daselbst einige Wochen verbleiben dürfte. m.

Siemianowitz

Die Bittkower Arbeitslosen müssen die Spaten wieder weglegen.

Seit Wochen bereits lagern die Arbeitslosen von Byttkow auf dem Bauplatz der neuen Schule, versehen mit Spaten und Hacken, um auf das Kommando „Anfangen!" sich auf die Arbeit zu stürzen und die vorschriftsmäßigen Erdlöcher für das Baufundament auszubuddeln. Leider war dies für die so dringend nach Arbeit Verlangenden ein Traum, da es der Gemeindevertretung und dem Gemeindevorstand nicht gelungen ist, den Schulbau für dieses Jahr durchzusetzen. Auch die seitens der Wojewodschaft vorgeschlagene Einschränkung des ursprünglichen Bauplanes von einer 21klassigen auf eine 10klassige Schule kommt für die Bauausführung in diesem Jahre nicht mehr in Frage. Der Gemeindevorsteher hing dauernd an der Strippe und verhandelte stundenlang um die Baugenehmigung mit den maßgebenden Stellen. Als alle Bemühungen fruchtlos waren, begab sich eine Kommission der Gemeindevertreter unter Leitung des Gemeindevorstehers zum Wojewoden, um dort endgültigen Bescheid einzuholen. Leider lehnte dieser den Bau für dieses Jahr entschieden ab. Ob nun der Bauplan im nächsten Jahr zeichnungsgemäß durchgeführt wird, ist sehr fraglich. In den Kreisen der Gemeindevertretung vermutet man, daß dies nicht der Fall sein dürfte und zwangsweise ein neuer Plan angenommen werden muß.

Die Freude der Arbeitslosen, wenigstens bis zum eintretenden Winter die langgewünschte Arbeit zu erhalten, ist somit ins Wasser gefallen. 120 Arbeiter hätten bis zum Eintritt der kalten Jahreszeit sich etwas helfen können. Leider kam von oben das Kommando „Spaten weglegen!"

Auch dem Gemeindevorsteher wurde ein Strich durch die Rechnung gemacht, was ihm gar nicht in den Kram paßt. Der Wojewodschaft macht so ein Beschluß absolut nichts aus, denn Byttkow bedeutet noch nicht die Revolution. Um aber doch noch einen Teil der Arbeitslosen unterzubringen, will der Gemeindevorstand als Notstandsarbeit die schon lange geplante Pflasterung der Alfredstraße vornehmen. Dies soll so bald wie möglich erfolgen. Der Plan, die Straße zu asphaltieren, wurde fallen gelassen da diese ansteigend geht und im Winter für den Fuhrwerksverkehr nicht verwendbar wäre. Zum Ausbau sollen die alten Quadratsteine verwendet werden, welche von früheren Straßenbauten übrig blieben. Eine Gemeindevertretersitzung soll die erforderlichen Mittel für die Ausführung dieser Arbeiten bewilligen. Allerdings dürften bei dem Straßenbau höchstens 30 Mann Verwendung finden. Der Rest wird nach wie vor darben müssen, falls der Winter nicht eine bessere Konjunktur bringt und der Bergbau wieder Arbeitskräfte aufnimmt. R. B.

Myslowitz

Einschränkung der Investitionsarbeiten von Rosdzin-Schoppinitz.

Wenn man die im Laufe des Jahres ausgeführten Investitionsarbeiten der Schwesterngemeinden Rosdzin—Schoppinitz in Augenschein nimmt, dann stellt man fest, daß es damit immer mehr bergab geht. Die Ursache dieser Erscheinung ist die allgemeine Wirtschaftskrise, die den einzelnen Gemeinden nicht das einbrachte, was im Präliminar des Budgets für das Jahr 1930/31 vorgesehen war.

Zu groß sind die Außenstände an einzuholenden Steuergelder, besonders von seiten der Schwerindustrie. Die Gemeinde Rosdzin hat im ersten Halbjahr einen Ausfall von über 50 000 Zloty an Steuern, die der Gemeindekasse aus dem Anteil der Gieschе Sp. Akc. zufließen sollte, zu verzeichnen. Das nächste Halbjahr wird, wie vorauszusehen ist, einen noch erheblicheren Ausfall aus dem Gesamtbetrag der im Präliminar vorgesehenen Steuerquote mit sich bringen. Ausfällig werden große Summen, die von den Handwerktreibenden, den arbeitslos gewordenen Steuerzahlern, den Kaufleuten, deren Umsatz von Tag zu Tag kleiner wird, infolge der kritischen Lage innerhalb der Wirtschaftskrise selbst.

Die Gemeinden sahen sich darum gezwungen, die Ausgaben entsprechend den ausbleibenden Einnahmen einzuschränken. Vieles, was man zum Wohle der Gemeinden und der Bevölkerung unternehmen wollte, ließ man fallen. Nur wenig konnte realisiert werden. Und auch das Wenige stieß auf Schwierigkeiten. Außer einigen sehr notwendigen Straßenreparationen und Kanalbauten hat die Gemeinde Rosdzin nur noch die Grünanlage am Marktplatz neu errichten können. Schoppinitz hat zur Verschönerung des Ortsbildes Jungbäume angepflanzt. Nebenbei sind auch nur die notwendigsten Straßenrenovationen ausgeführt worden. Einige Schulbauten wurden frisch gesäubert. Sonst aber ist nichts geschehen. Schoppinitz hat sich mit dem Wohnhausbau eine große Last aufgeladen. Rosdzin hat mit seinem Wohnhause, das aus eigenen Kräften und Mitteln erbaut worden ist, gleichfalls nicht viel Freude. Die Ausgaben müssen immer weiter eingeschränkt werden. —h.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Nacht gehört uns

Von Langston Hughes.

Ein Kapitel aus dem Roman „Not Without Laughder“ („Nicht ohne Lachen“) des bekannten afro-amerikanischen Lyrikers zum erstenmal in deutscher Uebertragung. Es ist die Geschichte einer armen Negerfamilie aus dem Mittelwesten.

Die Sonnenblumen im Garten waren höher, als Sandys Kopf reichte, und fast eebnso hoch schlossen die Stockrosen auf. Die Kressen, blutorange- und goldfarben, hingen rings um das Nachbarhaus dicht übereinander, Großmutter Hagers Büschelnelken und Tigerlilien blühten üppig, bald würden die Aepfel auf ihrem einzigen Baum reif sein. Die angrenzenden Nachbarhöfe waren lustig anzusehen mit all ihren Blumen. „Achte auf die Hunde“, sagte die Großmutter zu Sandy fast stündlich. Denn die Tage waren gekommen, da die Hitze die sanftesten Tiere toll machte. Bienen schleppten Honigbürde, große grüne Fliegen summten durch die Luft, gelb-schwarze Schmetterlinge saugten an rankenden Rosen . . . und Wassermelonen gab's in Fülle auf dem Markt.

„Sandy,“ sagte die Mutter und rüttelte den Jungen frühmorgens wach, als er auf seinem Strohsack vor Großmutters Bett lag, „Sandy, hör mal! Du mußt heut abend zu Frau Rice kommen und mir beim Geschirrwaschen helfen. Ich möchte früher heim, um mich für unser Fest zu waschen und anzuziehen. Hörst du?“

„Jawohl, Mutter,“ sagte Sandy und schloß die Augen vor der hellen Morgensonne, die durchs Fenster strömte. Aber als der Vater Sandy eine halbe Stunde später sanft mit dem Fuße anstieß: „Hallo, Junge, willst mit mir fischen gehen?“, sprang er sofort auf und in seine Hosen. Und zusammen eilten sie in den Garten, Würmer auszugraben.

Mutter war in den Dienst gegangen und Großmutter Hager stand schon seit langem an ihren Waschtrögen unter dem Apfelbaum, als die beiden an der Schwelle der Küchentür auftauchen. „Huh, arbeitest nicht heute morgen?“, brummte die Alte ihren Schwiegersohn an, indem sie sich fortwährend über den Trog bückte und wieder aufrichtete.

„Nee,“ erwiederte Jim. „Die weißen Ziegelarbeiter wollen nicht mit einem Nigger zusammen schaffen,“ sagen sie.

„Immer gibt's was, dich von der Arbeit abzuhalten.“

„Freilich,“ meinte Jim freundlich, „aber ärgere dich nicht. Sandy und ich werden dir einen Haufen Fische für das heutige Abendbrot fangen. Paßt dir das, Muttchen?“

„Brauch keine Fische. Und Muttchen mich nicht! Strolchst umher, statt Geld zu verdienen und für Haus und Kind Sorge zu tragen.“ Der Seifenwasserdampf umwellte schaumig-weiß ihre schwarzen Arme, als sie die Wäsche in dem zinnernen Waschgefäß auf und ab planschte. „Gott bewahr mich vor einem faulen Schwarzen.“

Doch Jim und Sandy waren schon im hohen Kornfeld verschwunden.

Nach dem Fischen — um fünf Uhr nachmittags — eilte Sandy schuldbewußt zur Mutter. In der Küche stand sie, über den glühenden Herd gebeugt, und würzte etwas in einer Pfanne. Das schwarze Gesicht troff von Schweiß, die Armhöhlen zeigten große feuchte Flecken im Kleid.

„Na, kommst du endlich? Warte schon seit einer Stunde auf dich. Hack mir ein wenig Eis für den Tee.“ Sandy erkletterte ein Stühlchen, hob den Deckel des Eiskastens in die Höhe; seine Mutter öffnete den Backofen und zog eine Pfanne mit goldbraunem Kuchen hervor. — „Für Vater,“ sagte sie. „Die weißen Leute haben es mir nicht angeschafft, aber sie mögen sie auch gern. Zwei Fliegen mit einem Schlag. Jim ist verrückt auf Kuchen . . . Hat er heute gearbeitet?“

„Nee,“ sagte Sandy, aufs Eis loshackend. „Wir waren fischen.“

In diesem Augenblick trat Frau Rice in die Küche, schlank und blond, in einem dünnen, blumengemusterten Kleid. Eine weiße Frau in mittleren Jahren mit scharfer, näselnder Stimme.

„Anna, ich wünsche, daß du die Erdäpfel so servierst, wie sie in der Pfanne sind. Und röste ein paar dünne Brotschnitten für Vater. Paß auf, daß sie recht dünn sind!“

„Jawohl, gnädige Frau,“ sagte Anna, schüttete einen Löffel voll Mehl in die Bratpfanne und rührte eine dicke braune Tunke um.

„Alte dünne Brotschnitte,“ brummte sie, als Frau Rice wieder nach vorne gegangen. „Stöbert immer in der Küche rum! Und heut abend ist unser Fest — komm sowieso zu spät — und da soll ich noch länger bleiben, Brotschnitten für den alten Herren rösten! Hat einen guten Magen, kann frisches Brot essen, wie die andern . . . Na, weiße Leute sind ein schwerer Fall!“ Sie legte drei Brotschnitten auf das Herdgitter. „So verwöhnt, weil die Farbigen sie ihr Lebtag bedienen. Weiß nicht, was sie im Himmel machen werden! Denn dort werde ich selbst endlich mal sitzen bleiben und ausruhen.“

Anna legte einige Kuchen auf einen rosa Porzellanteller, den sie vorher gewärmt hatte. Mit Butter und Mus trug sie die Kuchen in das Eßzimmer. Dann nahm sie den Braten aus der Warmröhre, legte die Gemüse auf die goldgeränderten Platten, goß die Tunke darüber, die herrlich nach Zwiebeln roch.

„Herrgott, bin ich hungrig,“ sagte das Kind und verschlang mit den Augen den für die weiße Herrschaft bestimmten Braten.

„Wart ein wenig,“ erwiderte seine Mutter. „Bist hergekommen, um zu arbeiten, nicht um zu essen . . . Heiß ist's heute! — Sie trocknete ihr feuchtes Gesicht und band sich eine große weiße Schürze um, die hinter der Tür gehängt hatte. Mit dem eisgekühlten Tee und einem Krug voll Eiswasser ging sie in das Eßzimmer, schlug dann auf einen chinesischen Gong und kehrte in die Küche zurück, um die übrigen Speisen zu holen.

Es dauerte geraume Zeit, ehe sie wiederkam, denn sie bediente auch bei Tische. Sandy begann die leeren Pfannen auszukratzen und schob sie auf den Wasserausguß. Er aß das gedämpfte Korn, das noch am Boden einer Pfanne klebte, und wischte mit einem Stück Brot den Tunkenrest aus einer andern. Mutter kam um frisches Eis, ging wieder zurück und Sandy hörte aus dem Eßzimmer Lachen, Löffelklirren und Weibertratschen. Nun holte Anna vier Eierrahmkuchen aus dem Eiskasten.

„Sie sind bald fertig,“ sagte sie zu Sandy. „Setz dich, jetzt ist's an dir.“

Sandy war furchtbar hungrig und hoffte, daß die Familie der Frau Rice nicht den ganzen Braten gegessen haben würde. Er hatte so gut ausgesehen mit der braunen Tunke und den Zwiebeln!

Bald brachte Mutter die Teller, häufte sie vor Sandy auf dem Küchentisch auf — aber sie waren nicht mehr warm und gefüllt. Das Korn hatte sich zu einer pickigen Masse verdichtet. Erdäpfel gab's keine mehr. Aber auf einem Teller lag ein angeknabbertes Stück Braten.

„Friß nicht alles auf,“ mahnte die Mutter, „ich will noch was für Vater behalten!“

Die Glocke tönte, Anna lief durch die Schwingtüre und kehrte mit einem fast unberührten Eierkuchen zurück.

„Hier, Söhnlein — der Alte sagt, es ist zu süß für ihn. Hat die reifen Pfirsiche gesehen und will davon haben — das ist alles. Gibt mehr Müh, als er verdient, der arme alte Kerl — und ich hab solche Eile!“ Sie begann die Früchte zu schälen. „Wie ein Kind, wahrhaftig, so ist er.“ Sie trug die Pfirsiche hinein. Sandy aß bedächtig.

Als sie wieder eintrat, schalt sie ihn, weil er so lange zum Essen brauchte.

„Hab dich gebeten, mir zu helfen, und da sitzt du und kaut und kaust . . . Wisch die Teller ab!“ — Hastig begann sie, die Teller in dampfender Reihe aufzustellen. Sandy erhob sich und, den Mund voll Kuchen, wischte er mit einem großen Küchentuch. Rasch trat Frau Rice ein, blickte um sich. Sandy schämte sich für die weiße Frau, daß er einen Kuchenrest von ihrem Tische aß, und legte den Löffel hin.

„Anna,“ sagte die Herrin scharf, du darfst nicht soviel Zwiebel in die Bratentunke geben. Hab es dir schon mehrere Male gesagt. Du weißt, wir können es nicht leiden.“

„Jawohl, gnädige Frau,“ sagte Anna.

„Und paß doch auf, daß das Trinkwasser kalt ist, ehe das Essen serviert wird. Heute abend warst du sehr nachlässig. Du mußt mehr darüber nachdenken, was du tust, Anna.“

Frau Rice ging, aber Sandy stand am Ausguß mit hochrotem Gesicht und seine Augen brannten vor zornigen Tränen. Wie Mutter sich plagte und schwitzte, und da kam die weiße Frau in dem Blumenkleid und schalt sie aus! „Jawohl, gnädige Frau“ — und Sandy weinte.

„Hör auf,“ sagte die Mutter ärgerlich. Sie glaubte, er weine, weil er arbeiten müsse. „Was hast du denn? Kann't nicht mal paar Teller für mich wischen und freundlich dabei sein?“

Er antwortete nicht. — Als sie dann vierzehn Häuserblocks weit heimliefen, auf abgekürzten Wegen, unter Bogenlampen, die weißlich im sinkenden Zwielicht schimmerten, sagte die Mutter zu Sandy:

„Der Abend ist die einzige Zeit, die wir Neger für uns haben. Gott sei für die Nacht gedankt! . . . denn unser ganzer Tag gehört den Weißen.

(Berechtigte Verdeutschung von Anna Nußbaum.)

Die Welt kommt zu Nr. 127

Von Hermynia Zur Mühlen.

Vor fünfundzwanzig Jahren hatte Nr. 127 seine Schwiegereltern ermordet. Nicht weil er ein schlechter Mensch war, oder weil ihm die zwei alten Leute besonders antipathisch waren; aber er brauchte ihr Geld.

Er war damals fünfunddreißig Jahre alt und hatte es satt, ein kleiner Angestellter zu sein, gestern Büro, heute Büro, morgen Büro, und so weiter in alle Ewigkeit, denn von selbst würden die Eltern seiner Frau ja doch nicht bald sterben. Sie waren von einer erschreckenden Gesundheit. Außerdem wollte Nr. 127, zu jener Zeit hatte er noch einen Namen, Tom Lauder, eine Autogarage errichten, die erste in der kleinen amerikanischen Stadt.

Er lebte nur noch im Gedanken an diese Autogarage, er sah sie vor sich, wenn er die Augen schloß, er träumte nachts von ihr. Und das Erbteil seiner Frau hätte ihm ermöglicht, die Garage zu bauen.

So kam es, daß er eines Tages Rattengift kaufte, seine Frau, die er gern leiden konnte, unter einem Vorwand daran hinderte, daheim zu essen — sie lebten bei den Schwiegereltern — und erst dann den Arzt rief, als die beiden alten Leute schon anfingen kalt zu werden.

Es hatte ihm weh getan, ihre Qualen zu sehen, denn er hatte ein gutes Herz, aber es war ihm unmöglich gewesen, sich ein rascher, schmerzloser wirkendes Gift zu beschaffen.

Einen Monat später war er bereits Nr. 127, ein Lebenslänglicher im Gefängnis von J.

Sein Betragen war gut, die Wärter beklagten sich nie über ihn, und der Direktor wurde bald zu seinem besonderen Gönner.

Er hatte keine Gewissensbisse. Es kränkte ihn auch nicht, als seine Frau sich von ihm scheiden ließ, er fühlte nur unklar, daß er nicht mehr zu den Leuten dort draußen gehöre. Und er wollte auch nichts mehr von ihnen wissen.

Er fragte nach nichts und nach niemandem. Er war wie taub und blind. Grelles Licht und Lärm reizten ihn, er lernte die Nacht mit ihrer Stille und Dunkelheit lieben. Je älter er wurde, desto mehr glich er einem Automaten. Nun sprach er bereits tagelang kein Wort und war froh, wenn niemand mit ihm redete.

Als er bereits fünfundzwanzig Jahre im Gefängnis gesessen hatte, teilte ihm eines Tages der neue Direktor, der seit drei Jahren dem Gefängnis vorstand, mit, er sei wegen seines guten Verhaltens begnadigt worden. In einem Monat würde er in Freiheit gesetzt werden.

Nr. 127 bedankte sich höflich. Kein Muskel zuckte in seinem grauen Gesicht, seine blassen Augen blickten ruhig wie immer. Er war nun sechzig Jahre alt und wußte seit fünfundzwanzig Jahren nichts von der Welt.

Der Direktor, der sich für seine Begnadigung verwandt hatte, war noch ein junger Mensch, dem die Sträflinge leid taten. Er war bestrebt, ihnen das Leben nach Möglichkeit zu erleichtern, und er war äußerst stolz auf seine Idee, in jeder Zelle einen kleinen Radioapparat aufstellen zu lassen.

Besonders aber interessierte ihn die Wirkung, die diese plötzliche Verbindung mit der Außenwelt auf die alten Gefangenen haben würde, die Lebenslänglichen und jene, die über zwanzig Jahre Insassen des Gefängnisses waren.

Nr. 127 betrachtete mit einem gewissen Mißtrauen den Apparat. Zwei Tage lang rührte er ihn nicht an; am dritten bemerkte er, daß der Direktor darüber enttäuscht war, und er schob, um nicht unhöflich zu erscheinen, die Hörer über die Ohren.

Und nun ereignete sich das Entsetzliche. Die Welt kam brüllend und schreiend zu Nr. 127. Sie kreischte ihm Börsenberichte ins Ohr und Unglücksfälle, Morde und Steckbriefe, Sportnachrichten und Wetterberichte, Jazzmusik und Predigten. Er konnte nicht länger taub sein, er mußte hören. Er konnte nicht länger blind sein, er mußte die Dinge sehen, die seine Ohren vernahmen. Lärm, Entsetzen, Grausen und tödliche Angst war die Welt dort draußen, die Welt, in die er in einem Monat würde zurückkehren müssen; diese neue Welt, die ihm fremd war, diese alte Welt, die er allzu gut kannte.

Nr. 127 begann am ganzen Körper zu zittern, der Schweiß drang ihm aus den Poren, die Kehle schnürte sich ihm zusammen, sein Herz pochte wild.

Er hatte nicht die Kraft, die Hörer abzunehmen. Durch seine Ohren drang noch immer die Welt ein; ein Feind, dem er ausgeliefert sein würde, hilflos, rettungslos.

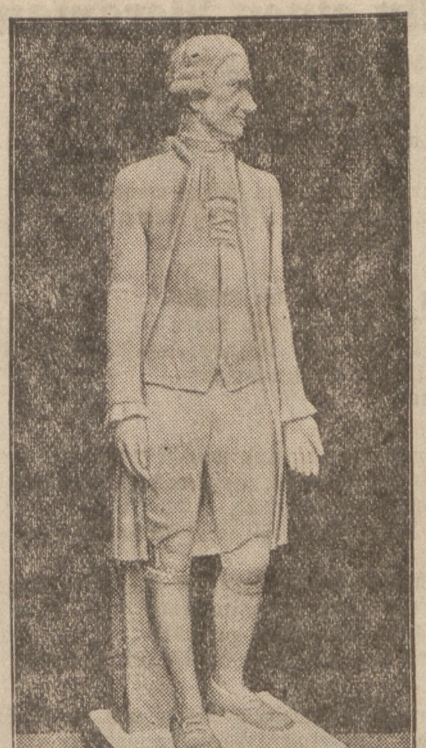
Ein furchtbares Brüllen schreckte den alten Wärter, der die Runde machte, aus seinem behäbigen Trab. Er starrte verblüfft in die Richtung, woher der Lärm kam. Dann begann er zu laufen. Nr. 127 brüllte, kreischte, heulte, schlug mit Fäusten gegen die Zellentür; Nr. 127, der seit fünfundzwanzig Jahren kein lautes Wort gesprochen, der sich immer wie ein Gentlman benommen hatte.

Der alte Wärter riß die Zellentür auf. Nr. 127 stand in der Mitte der Zelle. Seine Hände bluteten, er hatte die Drähte des Apparates zerrissen. Der Apparat lag auf dem Boden, und er stampfte wie toll auf ihm herum. Sein ergrautes Gesicht glühte, aus seinen Augen rannen Tränen, er schluchzte brüllend

Den Wärter erblickend, warf er sich auf die Knie und flehte winselnd, mit hochgehobenen Händen:

„Nicht hinaus! Nie, nie hinaus!“

Und er weinte wie ein Kind, das in ein dunkles Zimmer geschickt wird.



Ein Chodowiecki-Denkmal in Berlin

Dem erfolgreichsten deutschen Kupferstecher des 18. Jahrhunderts, Daniel Chodowiecki, der als Leiter der Akademie der bildenden Künste in Berlin wirkte, wird auf der Berliner Museumsinsel ein Denkmal errichtet, das bei der Hundertjahrfeier der Berliner Museen im Oktober dieses Jahres eingeweiht werden soll.

Auf die Probe gestellt

Von Wolfgang Federau.

Das Mädchen vom Schlage Mauds, das sich zu Fuß nicht zu bewegen weiß, weil es auf dem Pferdesattel aufgewachsen ist, das sich aufs Befehlen sehr gut und aufs Bitten gar nicht versteht, das in einer Zeit, da man noch nichts vom Bubikopf weiß, sein braunes Haar kurzgeschnitten in dichten, weichen Locken trägt, pfeift und raucht und wenn's sein muß, sogar flucht, das mit dunkler sonorer Stimme spricht und allen Leuten sehr gerade und fest in die Augen sieht — so ein Mädchen steht nicht sehr hoch in der Achtung all der alten Tantchen daheim. Die wehmütig und verständnislos ihre grauen Köpfe schütteln und mit frommen Augenaufschlag von der Verderbnis der Jugend sprechen.

Aber draußen, im Ausland, gelten natürlich andere Gesetze — da ist so ein Exemplar von Weib gerade recht. Kein Ding, mit dem man sentimentale oder romantische Gefühlsduseleien treibt, aber gut als Kamerad und gut für eine große, echte und herbe Liebe.

Das Unglück war also nur, daß Maud, nachdem sie drei oder vier ernsthafte Anträge ohne Besinnen ausgeschlagen hatte, an William geriet und ihn vom Fleck weg heiratete, knapp vier Wochen, nachdem sie zum ersten Mal mit ihm getanzt hatte. Der Teufel mag wissen, welche dunklen Mächte dabei ihre Hand im Spiel hatten.

William war gewiß kein übler Bursche. Nur zu Maud paßte er wie der Igel zum Taschentuch — das sagten alle, die ihn und die Maud kannten. Maud selbst sagte das natürlich nicht.

Sie lebten sehr glücklich sechs Monate oder sieben. Zu Beginn des achten fing Maud an, ihren Mann zu beobachten, und ehe sie ein Jahr verheiratet waren, merkte sie, daß sie sich gründlich getäuscht habe.

Das konnte natürlich gar nicht anders sein. Was Maud brauchte, was alle Frauen ihres Schlagers brauchen, das war ein starker, ein wilder, ein brutaler und rücksichtsloser Kerl. Ein Mann, der auch wirklich ein Mann war.

Aber William war kein solcher Mann. Er war zart und schwach nud weichherzig; ja, diejenigen, die behaupten, daß er eigentlich ein ängstlicher und scheuer, ja sogar ein bißchen feiger Mensch war, wichen damit durchaus nicht so sehr von der Wahrheit ab. Ein gut geschnittenes Profil mag als Entschuldigung für einen so tiefgreifenden Irrtum gelten — ändern tat es am Sachverhalt natürlich nichts.

Aber William, der viele Mängel hatte, war wenigstens eines nicht: dumm. Er wußte von Anfang an, daß Maud sich in bezug auf seine Person und seine Eigenschaften in Illusionen bewegte. Es war also an ihm, diesen Glauben lebendig zu erhalten und das zu scheinen, wofür man ihn nahm.

Er hatte seine Rolle sehr gut gespielt, diese ganzen ersten Monate. Aber einer Frau, mit der man verheiratet ist und die ein klares Auge hat, kann man nicht ein Leben lang Theater vormachen. William konnte es sieben Monate hindurch, und wer gerecht ist, wird zugeben, auch das war schon eine Leistung.

Als Maud sehend geworden war, zog sie zunächst einen Mann zu sich heran, der bereits mehrfach Beweise dafür geliefert hatte, daß er ihrem Ideal eines Mannes besser entsprach. Man ist nicht engherzig drüben in den Kolonien und man verurteilte sie nicht deswegen. Ja, einige waren sogar allen Ernstes der Meinung, das wäre ihr gutes Recht. Das waren jene Leute, die am bedenklichsten mit den Ohren geschlackert hatten, als Maud heiratete, und dieser Ehe ein rasches Ende prophezeiten. Der Liebhaber stammte natürlich aus dem kleinen Kreise der abgewiesenen Freier — aber das braucht wohl kaum noch erwähnt zu werden.

William merkte selbstverständlich nichts, rein nichts. Was auch nicht weiter Wunder nehmen kann. Ein Mann, der sich selbst so wenig traut, hat eben ein unbegrenztes, naives Vertrauen seiner Frau gegenüber — das war immer so. Und Maud hätte ruhig in ihren Neigungen aufgehen können, ohne etwas von ihres Mannes Seite befürchten zu müssen. Aber sie war viel zu stolz, um sich auf Heimlichkeiten einzulassen. Sie war fest entschlossen, ein klares, reines Ende zu machen.

Andererseits fühlte sie sich gedemütigt durch die Heirat mit einem Mann, den sie verabscheute. Es war ihr Fehler, gewiß, daß sie William geheiratet hatte; denn wer wollte sie zwingen, es zu tun?

Maud wollte sich rächen und ihrem Manne seine ganze Erbärmlichkeit klarmachen, ehe sie ihn verließ. Und hatte sich deshalb einen raffinierten Plan ausgedacht.

Einmal, auf der Jagd, brachte sie es fertig, gleichsam zufällig sich zu entfernen und einen besonderen Weg einzuschlagen, den sie gut kannte. Natürlich folgte ihr William auf den Fersen — und das war's, was sie wollte.

Der sehr schmale Weg führte mehr als zwei Meilen längs einer ziemlich steil abfallenden Felswand dahin und kreuzte dann in etwa zehn Yards Höhe mit einer geländerlosen, primitiven Brücke einen Strom, über dessen ungeheure Tiefe sagenhafte Geschichten in der Bevölkerung umliefen. Diese Brücke bestand lediglich aus ein paar runden Baumstämmen und war so schmal, daß man absitzen und das Pferd am Zügel führen mußte. Maud — eine ausgezeichnete Schwimmerin übrigens, wovon William, wie sie mit Recht glaubte, nichts wußte — ging als erste. Und mitten auf der Brücke markierte sie plötzlich einen Schwindelanfall, ließ die Zügel ihres Pferdes fahren und stürzte kopfüber, mit lautem Hilfeschrei, von der Brücke in die Tiefe, ins Wasser.

Sie tauchte unter wie ein Stein und — kam nicht mehr hoch. Vielmehr schwamm sie unter Wasser, von der reißenden Strömung getragen, ein gutes Stück stromab. Als sie endlich, prustend und nach Atem ringend, den Kopf übers Wasser hob, suchte sie alsbald mit den Blicken ihren Mann, fest überzeugt, William würde oben auf der Brücke stehen und mit verzweifeltem, aschgrauem Gesicht in die Tiefe starren. Und das sollte ihr Triumph sein. Sie wollte ihm ihre Verachtung ins Gesicht schreien, weil er nicht einmal den Mut habe, um seiner Frau willen sein Leben zu riskieren, und sich auf diese Art für den Irrtum, dessen Opfer sie geworden, rächen. Es würde ein guter, ein glänzender Abgang für sie sein.

Aber oben auf der Baumbrücke standen nur zwei herrenlose Pferde mit traurig gesenkten Köpfen. Und der Spiegel des Flusses glänzte stahlgrau und bösartig und da war nichts, was seine glatte Fläche unterbrach.

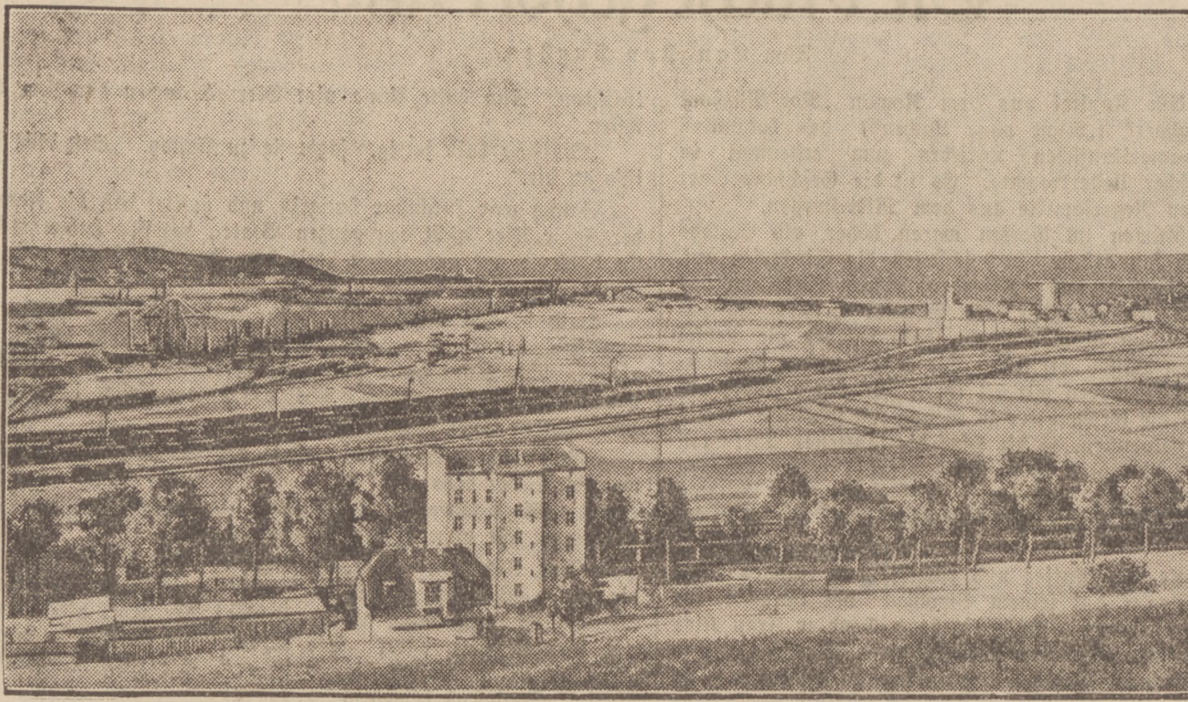
Maud fühlte, wie ihre Kräfte plötzlich erlahmten. Sie hatte Mühe, das Ufer zu erreichen, und lief dann lange Zeit auf und ab, schreiend, weinend, in ihren kalten, nassen Kleidern, ehe sie schließlich an den Heimweg dachte.

Die Leiche Willams hat man erst zwei Tage später in einem Mühlwehr, fünfzehn Meilen unterhalb gefunden. Er konnte nicht besser schwimmen als ein eben geborenes Baby und ist trotzdem nicht eigentlich ertrunken. Vielmehr scheint's, daß er so ungeschickt heruntergesprungen ist, daß er sich beim Aufschlag aufs Wasser das Genick gebrochen hat. Wenigstens äußerte sich der Distriktsarzt in diesem Sinne.

Maud hat sich sehr verändert nach diesem Ereignis. Zuerst gab sie ihrem Freund — oder Liebhaber, es kommt ja nicht darauf an, wie man so etwas nennt, den Laufpaß. Aber dann mußte sie selbst gehen. Die Leute behaupteten nämlich, sie habe die ganze Sache angezettelt, um sich Williams auf diese Art endgültig zu entledigen. Das ist natürlich eine Lüge — die Menschen sind immer so gern geneigt, anderen etwas Schlechtes anzuhängen. Und nach dem Leben hat Maud ihrem Manne sicher nicht getrachtet.

Jedenfalls kam es so weit, daß nicht einmal ihre besten Freunde sie grüßten auf der Straße. Und gegen ein solches Urteil gibt es keine Berufung.

Maud kehrte nach Europa zurück. Sie hat ihr Haar wachsen lassen und ein Pferd hat sie seit jenem Tage nicht mehr bestiegen.



Der Hafen von Gdingen — Danzigs Ruin

Der an der Danziger Bucht gelegene polnische Hafen von Gdingen, den Polen unter Aufwand gewaltiger Mittel nicht nur zu einem Flottenstützpunkt, sondern auch zu einem modernen Handelshafen mit einer jährlichen Umschlagsfähigkeit von 15 Millionen Tonnen ausbaut. Für die Lebensfähigkeit des Danziger Hafens ist diese neuerwachsende Konkurrenz von vernichtender Wirkung. Der Umschlag Danzigs hat sich im günstigsten Jahre auf 8,8 Millionen Tonnen beziffert. Für die künftige Steigerung der Umschlagsfähigkeit Gdingens wird also der Danziger Hafen die Rechnung zahlen müssen. Die innere Ungerechtigkeit der Abdrosselung des Danziger Hafens wird besonders durch die Tatsache bewiesen, daß Danzig seinerzeit unter Vorenthaltung des Rechtes der freien Selbstbestimmung nur deshalb vom Deutschen Reiche abgetrennt wurde, um dem neuerstandenen Polnischen Staate einen freien Zugang zum Meer durch den „Polen einzig offenstehenden Hafen Danzig" zu verschaffen. Hierfür wurde Polen verpflichtet, den Danziger Hafen voll auszunutzen. — Es ist zu hoffen, daß der Notruf, den Danzig jetzt an den Hohen Kommissar des Völkerbundes gerichtet hat, den Erfolg haben wird, daß der Danziger Hafen — d. h. die Lebensquelle der alten Hansestadt — vor dem völligen Ruin bewahrt bleibt.

Ein stummer Roman

Von Jefim Sosulja.

Ich trat an den Waschtisch, um mir die Hände zu waschen. Nahm den Krug, wollte Wasser eingießen. Aber anstatt mit Wasser war der Krug mit Papierfetzen gefüllt.

— Weiß der Teufel, was das ist! — schimpfte ich. Das nennt sich nun Hotel!

Das Hotel war allerdings nicht erstklassig. Und das Zimmer armselig genug. Aber was tun? Die besseren waren besetzt, ich war müde von der Reise und hatte keine Lust, länger zu suchen.

Ich wollte schon auf den Knopf der elektrischen Leitung drücken, um die Bedienung herbeizurufen, ging aber anstatt dessen noch einmal an den Krug, neugierig, was das wohl für Papierfetzen sein mochten. Schien es mir doch, als ob sie beschrieben wären.

Wahrhaftig, auf dem ersten Papier, das ich aus dem Kruge nahm, stand mit Männerhandschrift: „Schenitschka, liebe, weinen sie nicht, es wird alles gut werden".

Und auf der Rückseite des Zettels war mit derselben Handschrift, aber nervöser und zweifellos in großer Erregung geschrieben:

„Schreien sie nicht. Sie selbst hören es nicht, daß sie schreien, aber im Korridor könnte man es hören".

Ich begriff nichts.

Vermutlich waren die Wände dieses Hotelzimmers, die wohl schon allerlei gesehen haben mochten, Zeugen eines seltsamen und unheimlichen Vorganges. Aber was mochte das sein?

In großer Erregung und von brennendem Interesse gepackt, schüttete ich alle Zettel aus dem Kruge auf den Tisch und, meine Müdigkeit vergessend, vertiefte ich mich in ihren Inhalt.

Einige der Zettel waren größer und auf ihnen hatten beide abwechselnd geschrieben, er und sie — die Helden dieser, wie sich später herausstellte, aus einer traurigen und bitteren Notwendigkeit protokollierten, seltsamen Zusammenkunft in einem Hotel.

Hier sind diese Niederschriften, unwesentlich korrigiert und in ihrer vermutlichen Reihenfolge:

Wo haben Sie mich hingeführt? Das ist ja ein Hotel. Ich war noch nie in einem Hotel.

Wir müssen miteinander sprechen. Auf der Straße geht es nicht. Sie hören ja nicht.

Ja, ich bin taub. Weshalb haben sie mich angesprochen?

Sie gefallen mir. Ich beobachte Sie schon seit einer Woche.

Ich habe es bemerkt. Aber es ist nicht wahr, daß ich Ihnen gefalle.

Es ist wahr.

Ich gehe gleich fort. Ich will hier nicht bleiben. Hier ist ein Bett. Wozu haben Sie mich hierher geführt? Das ist nicht gut.

Wie denn sonst? Auf der Straße kann man sich mit Ihnen nicht unterhalten und ich möchte doch ihre Bekanntschaft machen.

Wir können nicht miteinander bekannt werden. Sie sprechen und ich bin ein stummes Mädchen.

Das will gar nichts heißen. Einer meiner Bekannten hat sich in eine Stumme verliebt und sie geheiratet. Sie haben auch schon Kinder. Und die Kinder sprechen. Wie heißen Sie?

Schenja.

Wo haben Sie gelernt? Sie schreiben so gut.

In der Taubstummenanstalt.

Und was machen Sie jetzt? Wo wohnen Sie?

Ich wohne allein. Meine Mutter ist voriges Jahr gestorben. Ich sticke. Nun, jetzt muß ich gehen. Leben Sie wohl.

Nein, Sie werden nicht gehen. Ich lasse Sie nicht fort.

Hier hört der ruhige Ton der Korrespondenz auf. Augenscheinlich wurde die Bekanntschaft auf andere Weise fortgesetzt, aber die nervöse und erregte Handschrift des folgenden Zettels beweist, daß der Verehrer der Taubstummen sich grob benahm.

Ich gehe fort, schrie das Mädchen mit zitternder Handschrift, — Sie haben kein Recht, mich anzurühren. Was ist das! Wie wagen Sie es!

Aber aus Ton und Handschrift seiner Antwort spricht deutlich die ruhige Selbstsicherheit des Filous.

Ich bitte um Verzeihung. Nun, ich werde Sie nicht mehr anrühren. Gehen Sie nicht. Es wird Ihnen leid tun.

In der Pause zwischen dieser und der nächsten Niederschrift ging augenscheinlich jenes stumme Gefecht vor sich, das durch Lächeln und schweigende Blicke fast immer von entscheidenderer Bedeutung ist, als ein Kampf mit Worten oder sogar ein physischer Kampf.

Von dem schwachen Widerstand des Mädchens zeugt nur ein Zettel:

An einen Bergmann

Ist es nur dies, daß du am Morgen aufstehst
und sinkst am Förderturm in deine Tiefe
wie gestern, Leib neben Kameradenleib,
die Lampe an der Brust?

Ists das nur, daß du lange Gänge wanderst
an Wetterzuführung, Berieselung vorbei
ins schwere Labyrinth?

Wohin gehst du hier in der Nacht,
achthundert Meter fern vom Leben —
nur: um mit Hämmern Wände einzustürzen?
(Stern der kleinen Grubenlampe —
lösch nicht aus!)

Oder wen suchst du auf, und was fällt dich
rücklings aus der Nacht an, mit dem du ringen mußt,
daß dein Gesicht zerstört wird,
und Felsen, Risse, Täler, Flüsse aufbewahrt?

Welchem Schrecken bist du begegnet, daß deine Augen
starren wie ein Stern, der untergeht?
Wer hat dich so schweigsam gemacht?
(Und lärmtest froh als Kind an kleinen Plätzen!)

Und wie kommst du schweigend hervor aus der Nacht,
als wärest du nicht einmal gestorben, sondern oft —

Dein Gesicht... in dem die Sümpfe schwanken, Quellen rieseln,
die Stützen splittern, die Wetterzufuhr unterbrochen wird —
dein Gesicht... in dem der Tod hockt hinterm Hammer,
dieser Acker von Falten...
in dem begraben ist, der an deiner Seite starb —
und du selbst...

Jetzt — wenn du auffährst —
els kehrtest du heim, zerrissen von Ueberfällen,
mit gesenktem Herzen, ohne Lächeln....

Walter Bauer.

Weshalb wollen Sie sich nicht dahin setzen, wo ich Ihnen zeige. Was wollen Sie von mir? Lassen Sie mich fort.

.... Lange studierte ich die vor mir liegenden zerknitterten Papierfetzen, ihre schiefen, eilig hingeworfenen Worte und Sätze, und allmählich trat mir das Bild der Verführung des taubstummen Mädchens durch den sprechenden Abenteurer klar vor Augen.

An der Tatsache selbst war eigentlich nichts Besonderes. Aber in dem hilflosen Zittern der Hand, das aus diesen Niederschriften sprach, lag etwas unendlich Bemitleidenswertes.

Je länger ich mich in die Handschrift des Mädchens vertiefte, um so stärker empfand ich das Qualvolle ihrer hilflosen, sehnsuchterfüllten stummen Einsamkeit.

Es war klar: sie konnte der Versuchung nicht wiederstehen.

Ich will nicht mehr hier sitzen, schrieb sie. Warum küssen Sie mich? Das ist gemein, das ist niedr...

Hier hörte es auf.

Der Zettel war zerknittert. Das erfahrene Auge des Verführers hatte wohl deutlicher in dem Gesicht des Mädchens gelesen als in ihrer Niederschrift. Er ließ sie nicht beenden.

Etwas unendlich Schwaches, weiblich Ergebenes sprach aus diesem nichtbeendeten, zerknitterten Zettel.

Aber allem Anscheine nach ging die Sache doch nicht so glatt. Er mußte ihr schreiben.

Schenitschka, hören Sie auf. Warum weinen Sie?

Es kränkt mich. Wenn ich nicht stumm wäre, würden Sie es nicht wagen.

Dummchen, ich will Sie doch nicht kränken. Sie gefallen mir. Was hat das zu sagen, daß Sie stumm sind?

Ich bin kein Dummchen.

Hier fühlte man eine Pause. Die nächsten Niederschriften waren auf anderem Papier auf kleinen Fetzen ja sogar auf Zeitungspapier.

Sie schreibt. Der Ton ist völlig verändert. Friedlicher.

Sie wollen immer küssen und haben mir nicht einmal gesagt, wer Sie sind.

Ich bin im Büro bei Speck u. Co. angestellt und habe 100 Rubel Gehalt.

Wieder eine Pause.

Dann wieder die nervöse fliegende Handschrift.

Wird es Ihnen nicht langweilig, immer zu küssen? Ich war wirklich dumm, mitzugehen. Sie haben ganz richtig geschrieben, daß ich ein Dummchen bin.

Sie sind kein Dummchen, Sie sind gescheit. Sie gefallen mir immer besser. Sie haben ein so reizendes Gesicht. Ich vergöttere solche Gesichter.

Wenn Sie nicht ruhig sitzen, gehe ich fort. Ich will Sie nicht küssen. Wagen Sie es nicht.

Wie alt sind Sie, Schenitschka?

Was denken Sie?

Siebzehn.

Nein, Neunzehn. Ich bin schon alt. So, jetzt werde ich gehen. Wir können uns ja ein andermal treffen.. Wie spät ist es?

Es ist noch früh. Sie werden nicht gehen. Das Schicksal hat es gewollt, daß wir uns trafen. Ich werde Sie lieben, Schenitschka.

Das ist nicht wahr.

Das ist wahr. Ich kann Sie sogar heiraten.

Lassen Sie mich fort.

Schenitschka, Liebe, weinen Sie nicht, alles wird gut werden.

Warum bin ich nur hergekommen? Wie dumm bin ich. Beim erstenmal kann man doch nicht....

Wieder eine Pause. Dieses Mal augenscheinlich eine längere.

Die nächsten Niederschriften sind mit müder Schrift geschrieben. Das ist deutlich zu sehen.

Er schreibt:

Ich werde nicht mehr. Wollen Sie Limonade?

Die Antwort fehlt.

Die übrigen Zettel beziehen sich auf verschiedene Momente der zweifellos verwickelten Beziehungen. Hier sind sie:

Wissen Sie, wie wir leben werden? Herrlich! Ich werde ein eigenes Büro haben. Ich werde arbeiten, dann werde ich nach Hause kommen. Zu Hause wird mich mein schönes Weibchen erwarten und ich werde...

Es folgt eine nicht wiederzugebende, naive und zugleich schonungslos gemeine Phrase, um derentwillen wohl der Zettel stark zerknittert und zerrissen ist.

Mir wurde schwül. Wie primitiv-brutal, w ie kindlich-grausam und naiv-zynisch ist doch dieser erbarmungslose großstädtische Wilde.

Der nächste Zettel.

Es ist schwer zu sagen, wann er geschrieben ist, vor oder nach dem vorherigen.

Er schreibt. Schreibt fest und böse. Auf der Zigarettenschachtel mit Tintenstift:

Warum schreien Sie? Schweigen Sie. Schließen Sie den Mund.

Und dasselbe auf der Rückseite eines Zettels, der mir ganz zuerst in die Hände fiel:

Schreien Sie nicht. Sie selbst hören es nicht, daß Sie schreien, aber im Korridor könnte man Sie hören.

Dann wieder ein Zettel mit ihrer Schrift:

Rühren Sie mich nicht an. Ich kenne Sie nicht. Was wollen Sie von mir? Lassen Sie mich. Was machen Sie mit mir?

Und noch einer, auch von ihr, unheimlich:

Sie sind ein schlechter Mensch, ich sehe es an ihren Lippen, daß Sie mich schimpfen.

Seine Antwort:

Ich schimpfe Sie nicht. Nur schreien Sie nicht. Sie schreien und hören es selbst nicht. Scheußlich.

Dann wieder eine Pause und die zwei letzten Niederschriften.

Sie schreibt:

Ich weiß, Sie werden nicht mehr mit mir zusammenkommen, denn ich bin selbst schuld an allem. Beim ersten Zusammentreffen darf man einem Mann nicht erlauben...

Es ist nicht beendet.

Dann wieder eine Zeile:

Warum bewegen Sie die Lippen? Schimpfen Sie mich wieder?

Seine Antwort:

Ich schimpfe Sie nicht. Ich singe.

Und hier endet das Protokoll des Romans.

Etwas Wehes und Bedrückendes blieb in meiner Brust zurück. Ich sah die Autoren deutlich vor mir, sah das stumme Mädchen mit den hungrigen demütigen Augen, aus denen die zerquälte, tierhaft einsame Seele eines nach Zärtlichkeit verschmachtenden Weibes blickt.

Dann sah ich ihn, den jungen, zynischen und selbstbewußten großstädtischen Wilden, wie er auf seinen hohen festen Absätzen das Pflaster des Newski-Prospekt entlang spaziert auf der Suche nach Abenteuern.

(Aus dem Russischen von Alma Lepere.)

Die Agentin

Von Arkadi Kaplan.

Der kleine Hotelplage hatte in strammer Haltung der jungen, italienischen Dame von Nr. 27 eine Visitenkarte überreicht. „Führen Sie ihn sofort herauf!“ befahl sie, ohne vom Spiegel aufzublicken, an dem sie gerade ihre Lippen färbte.

Bald darauf betrat ein dicker Herr mit stechenden Augen das Hotelzimmer. Ohne Gruß zog er mit geschäftiger Miene einen großen Briefumschlag aus seiner Aktentasche und begann in feierlichem Tone: „Sie werden sicherlich gespannt sein, Signorina, zu erfahren, aus welchen Gründen wir Sie gestern aus Paris hierher nach M . . . beordert haben. Eine sehr wichtige, vaterländische Aufgabe harrt ihrer. Jede italienische Frau würde es sich zur höchsten Ehre . . .“

„Signor Varrini, das sind Einleitungen für Anfängerinnen“, unterbrach ihn die Frau. „Sie vergessen, daß ich ein Jahr länger als Sie in der Emigrantenüberwachung arbeite. Also, bitte, um was handolt es sich?“

Varrini wollte aufbrausen. Diese ehemalige Bardame wagte in solchem Tone mit ihm zu reden. Aber er besann sich rechtzeitig, daß man in Rom große Stücke auf sie hielt.

„Signorina, Sie kennen den Ingenieur Coccini, Emanuelo Coccini aus Genua?“ fragte er höflich.

Die Frau schien nachzudenken.

„Aber Signorina Tavetti, natürlich kennen Sie ihn. Er diente doch mit Ihrem gefallenen Bruder Carlo in derselben Kompanie.“

„Ja, ich entsinne mich; und was ist mit diesem Coccini?“

„Er ist hier in einer Autofabrik angestellt und nebenbei Vorsitzender des Vereines emigrierter, italienischer Arbeiter. Ein gefährlicher Bursche, schweigsam und mißtrauisch. Unsere Vorgänger haben miserabel gearbeitet und ihn kopfscheu und mißtrauisch gemacht.“

Die Frau rauchte nervös eine Zigarette an. Etwas schien sie zu beunruhigen.

„Sie haben mir noch immer nicht gesagt, um was es sich eigentlich handelt, Signor Varrini.“

„Nun, um die Namen und Adressen der italienischen Antifaschisten in Amerika, mit denen Coccini in Verbindung steht.“

Sie begann hastig hin und her zu laufen.

„Ausgeschlossen . . . ich kann diesmal die Sache nicht übernehmen.“

„Aber warum denn nicht? Sie befinden sich auf der Reise nach Paris, Sie haben zufällig von einem Freunde seine Adresse erfahren, Sie wollen sich irgendwie Rat holen von ihm oder was weiß ich. Sie haben in Zürich doch so glänzend nach dieser Methode gearbeitet. Und bei Ihnen wird er am allerwenigsten Verdacht schöpfen. Schließlich . . .“ — er kniff ein Auge zu — „Coccini ist doch kein Mönch.“

Sie überhörte diese Anspielung auf ihre Körperreize und fragte sachlich: „Haben Sie weitere Instruktionen, Signor Varrini?“

„Jawohl!“ Er blickte ihr fest ins Gesicht. „Ich habe den Auftrag, Ihnen nach erfolgreicher Ausführung, zweitausend Lire auszuzahlen.“

„Kann ich Bedenkzeit haben?“

„Ausgeschlossen, die Sache eilt.“

Sie zögerte einen Augenblick. Dann reichte sie ihm die Hand. Er verbeugte sich: „Oh, Signorina, wir wußten, daß man sich auf Sie verlassen kann.“

Als er gegangen war, versuchte sie, ihre Gedanken zu ordnen. Coccini . . . Wie lange war das her?

Sie war damals sechzehn Jahre alt, als er in zerfetzter Uniform nach dem Waffenstillstand der Mutter die Uhr des toten Carlo brachte. So gut er konnte, tröstete er die alte Frau, und erzählte ihr von seiner Freundschaft mit Carlo.

Dann nach einigen Jahren sahen sie sich in der Bar wieder, in der sie hinter dem Schanktisch stand. Er erkannte sie sofort wieder und war betroffen, sie in dieser Umgebung zu treffen. Am nächsten Vormittag kam er unerwartet in die Wohnung ihrer Mutter, um mit ihr zu plaudern. Er erzählte ihr, daß er eine gute Stellung in Palermo habe, und machte ihr den Vorschlag, nach Ablauf seines Urlaubes mit ihm dorthin zu fahren, wo er sie bei einem Bekannten als Verkäuferin unterbringen wolle. Dann kamen die Tage, in denen die Faschisten die Stadt besetzten. Auf den Straßen wurde geschlossen, sie blieb Tag und Nacht in der verschlossenen Wohnung bei ihrer Mutter. Ein alter Mann brachte einen Brief von Coccini: Er müsse heute nacht über die Grenze, die neuen Machthaber seien ihm auf den Fersen, es wäre ihm daher nicht möglich, nach Palermo zu fahren. Aber er wird, sobald wieder normale Verhältnisse im Lande herrschen, zurückkehren und sie aufsuchen. Seit dem Tage blieb Coccini verschollen.

Merkwürdig war nur, daß sie in den drei Jahren, in denen sie als Agentin des Ueberwachungsdienstes im Ausland arbeitete, niemals etwas von ihm vernommen hatte. Aber es lag wohl daran, daß der Bezirk Südfrankreich nicht zu ihrem Tätigkeitsfeld gehörte. Der Auftrag von Varrini war heute so plötzlich gekommen und hatte sie vollständig aus dem Gleichgewicht gebracht. Aber sie hatte nun einmal zugesagt und brauchte das Geld. Schließlich unternahm sie ja eigentlich nichts gegen Coccini, er war oben längst als Antifaschist bekannt, sondern nur etwas gegen seine amerikanischen Freunde. Sie war entschlossen, die Sache sauber und ohne jeden Zwischenfall zu erledigen. Hätte sie erst die zehntausend Lire beisammen, würde sie sofort ihren Dienst quittieren. Irgendwo wird sie dann eine kleine Wirtschaft eröffnen und einen braven Jungen heiraten, der beide Augen zudrückt. Sie war ja im Grunde gar keine Abenteuerin: Lange genug mußte sie der Stammgast in der Bar, der Milizführer, überreden, den Vertrag als Agentin zu unterschreiben. Aber er hatte schon recht gehabt. Es war angenehmer im Ausland herumzureisen und sich an junge Emigranten heranzumachen, als Nacht für Nacht sich mit den Betrunkenen abzugeben.

Cocciui wohnte in einem kleinen Hinterhaus in der Hafengegend. Auf ihr Klingeln öffnete ein junger Seemann mit fröhlichen Kinderaugen. „Monsieur Coccini ist noch in der Fabrik. Aber er wird in einer Stunde kommen. Wenn Sie warten wollen . . .“ Er führte sie in die kleine Stube des Ingenieurs und verschwand hinter der Küchentür.

Coccini lebt doch wie ein Mönch, stellte sie fest, als sie sich in dem dunklen Zimmer umsah. Ein Bild Matteottis in schwarzem Rahmen über dem Bett verstärkte den fast düsteren Eindruck des kleinen Raumes.

Als sie den jungen Seemann draußen singen hörte, begann sie die einzelnen Gegenstände des Zimmers sorgfältig zu prüfen. Der Bücherschrank war verschlossen und enthielt nur technische und schöngeistige Literatur, alles Dinge, die sie nicht im geringsten interessierten. In der offenen Schublade des Schreibtisches lagen leere Bogen Papier, Entwürfe von Automodellen und Aufnahmen aus der Umgebung von M . . .

Lächerlich, einen Augenblick zu glauben, daß er hier etwas aufbewahrt, was mit seiner politischen Tätigkeit zusammenhängt. Hätte er dann seinen Wirtsleuten nicht die strengste Instruktion gegeben, niemanden in seiner Abwesenheit einzulassen, Oder war der junge Seemann, der sie so freundlich begrüßt hatte, gar nicht sein Wirt, sondern irgendein Vertrauter. War das ganze ei—ne Falle?

Sie horchte an der Tür. Lustiges Kindergeschrei erscholl aus der Küche. Eine Mundharmonika quietschte. „Leiser, ihr Racker, Monsieur hat Besuch, was soll die Dame denken“, hörte sie die Stimme des jungen Seemannes.

Erleichtert atmete sie auf. Die Uhr war halb sechs. Nun mußte er bald kommen. Sicherlich würde er etwas überrascht sein.

Plötzlich fällt ihr Blick auf ein schwarzes, dickes Heft auf der Fensterbank, das sie bis dahin nicht bemerkt hatte. „Tagebuch“ steht in großen Lettern auf der ersten Seite. In fiebernder Eile schlägt sie die Blätter um. Wieder nichts. Notizen über persönliche Ausgaben, Eindrücke über gelesene Bücher, Anschriften von Automobilfirmen in buntem Durcheinander.

Aber auf einmal beginnen die großen, energischen Schriftzeichen einen wilden Tnz vor ihren Augen aufzuführen. Unter dem 26. Mai steht ihr eigener Name! Mit erstarrten Augen liest sie:

Verflucht, kein Zweifel mehr möglich! Grazia Tavetti ist ein bezahltes Subjekt. Verflucht! Und eine solche Frau dachte ich einst zu heiraten. Nie wäre es so weit mit ihr gekommen, wäre Carlo nicht am Isonzo geblieben.

Sie wirft das Heft auf die Fensterbank und eilt aus dem Zimmer. Der junge Seemann kommt heraus mit einem rotbäckigen Knaben auf dem Arm und fragt erstaunt: „Wollen Sie nicht noch ein paar Minuten warten? Er muß gleich hier sein.“ Sie murmelte irgendeine Entschuldigung und läuft die Treppe hinunter. Ihr einziger Gedanke ist, Coccini jetzt nicht zu begegnen.

Sie hatte Glück. Unten fuhr eine unbesetzte Autodroschke vorüber, die sie anhielt. „Zum Bahnhofhotel!“ befahl sie atemlos.

Seine Frau sollte sie werden . . . Darum hatte er damals ihr die Stellung in Palermo besorgen wollen. Ob er sie wirklich geliebt oder ob er seine Sympathien für den gefallenen Bruder auf sie übertragen hat?

Aber was waren das für dumme Gedanken? Alles stand für sie auf dem Spiele! Die Emigranten kannten ihre Rolle. Damit war alles aus für sie. Nie wird sie das Geld für die Wirtschaft zusammenbekommen. Sie wird nach Italien zurückkehren und wieder Bardame spielen.

Plötzlich lacht sie hell auf, daß der Chauffeur sich unwillkürlich umdrehen muß. Sie ist zu gewissenhaft. Es gibt andere Wege. Man kann es ebenso machen wie ihre Vorgängerin, die Tänzerin Ludmilla. Braucht der Chef zu erfahren, daß sie entlarvt ist?

Sie wird morgen zur Börse fahren und sich das Adreßbuch von Neuyork geben lassen. Sie wird einige italienisch klingende Namen herausschreiben und sie Varrini überreichen: „Hier haben Sie die Namen der Amerikaner, mit denen Coccini in Verbindung steht.“ Er wird strahlen und ihr den Scheck geben.

Ludmilla hatte ebenso gearbeitet und man war erst nach einem Jahre dahintergekommen. Bis dahin wird sie genug Geld beisammen haben und einfach in Frankreich bleiben. Die Mutter wird sie rechtzeitig zu sich kommen lassen.

Und ihre Leute würden sich hüten, etwas gegen sie zu unternehmen. Mit Enthüllungen würde sie sonst drohen, oh, was sie alles erzählen könnte . . .



Ein Röntgen-Denkmal in Remscheid-Lennep

das dem genialen Physiker in seiner Vaterstadt nach dem hier gezeigten Entwurf des Bildhauers Arno Breker-Wuppertal errichtet werden soll.

Die Blaue Grotte

Von Joseph Pasztor.

Mein Freund, der mir diese Geschichte erzählte, war kein junger Mann mehr. Es mengten sich bereits silberne Fäden unter sein Haar. Aber sein Gesicht drückte noch jugendliche Frische aus. Es war eine Freude, sein Gesicht zu betrachten, wie man sich auch gern einen reifen Pfirsich ansieht oder einen gesunden, kraftstrotzenden Apfelbaum, wenn seine Aeste voll rosafarbiger Blüte sind.

„In der Seele eines jeden Menschen wohnt irgendeine große Lüge,“ sprach ich, „die er fest verbirgt, die zu erzählen er sich schämt. Die man nicht erzählen kann.“

Er blickte mich an und lächelte sanft. Er schob das vor ihm stehende Glas fort und schaute mir in die Augen.

„Möglich,“ entgegnete er langsam. „Es ist möglich, daß jeder Mensch irgendeine große Lüge in sich verbirgt, es muß aber etwas Logisches, Natürliches, Gerechtes darin sein, weshalb man sie verheimlicht. Dann ergibt man sich darein. Sie setzt sich unten am Grunde der Seele fest, wie die Schlacke, die sich langsam auf den Boden des Glases niederläßt. Das Wasser im Glas bleibt nichtsdestoweniger rein. Nur die kleinen, unbegründeten, dummen Lügen quälen einen. Das heißt: jenen Menschen, der sonst nicht zu lügen pflegt...

Ich will dir den Fall meiner kleinen Lüge erzählen, die mir soviel Aerger, nein, soviel Qualen, bereitet hat...

....Ich kannte bereits meine Frau, als ich von einer längeren Italienreise zurückkehrte. Ich war aber noch nicht im reinen, ob sie mich liebt. Wir hatten einander einigemale tiefer in die Augen geblickt, unsere Hände hatten sich manchmal wärmer aneinandergeschmiegt. Alles lauter Dinge, die bleiben oder vergehen. Es kommt ein anderer und schwemmt unser Andenken hinweg.

Als ich nach der Reise zum erstenmal zu ihrer Familie kam, war dort eine größere Gesellschaft versammelt. In unserer Gegend, besonders in den damaligen Zeiten, reisten die Menschen noch nicht besonders viel, und so gewann ich denn auch dadurch an Interesse. Auch war ich von der Sonne ein wenig gebräunt. Ich stach daher unter jenen hervor, die den ganzen Sommer daheim verbracht hatten. Man fragte mich aus, und ich erzählte mit frischer, jugendlicher Begeisterung. Ich erzähle von der Insel Capri, als mich jemand plötzlich fragte: „Haben sie auch die Blaue Grotte gesehen?“ — Ich sah auf Mariska, ich weiß selbst nicht, weshalb. Ihr Gesicht glühte, ihre Augen glänzten vor Interesse, als auch sie die Frage wiederholte: „Ja! Haben Sie die Blaue Grotte gesehen?“

Ich muß ein wenig errötet sein, mein Herz pochte laut, ich blickte, zur Seite und es entschlüpfte mir leise: „Ja“.

Es war aber eine Lüge. Zwei Tage hatte ich in Capri verbracht, doch das Wetter war sehr stürmisch, so daß man wegen des hohen Wellenganges nicht in die Grotte hineinfahren konnte. Das Herz krampfte sich mir zusammen, als ich am dritten Tag die herrliche Insel verlassen mußte, ohne ihre größte Berühmtheit gesehen zu haben.

Ich hätte doch aber das ganz gut sagen können, das war auch schon anderen passiert. Es war nicht meine Gewohnheit, zu lügen und aufzuschneiden, und nun war mir doch diese Lüge entschlüpft, die ich im nächsten Augenblick auch schon bereute.

Die Folgen blieben auch nicht aus. Man verlangte, ich möge von der Blauen Grotte erzählen. Mariska blickte mir warm in die Augen, und sie sagte mit leichter Aufregung: „Man sagt, daß in der Grotte alles zu Silber wird. Zu glänzendem, bläulichem Silber. Das von den ins Wasser getauchten Fingern hinabrieselnde Wasser ebenso, wie die ins Wasser geworfene Rose.

Und ich erzählte von der Blauen Grotte, hatte ich doch genügend darüber gelesen. Wenn ich sie gesehen hätte, vielleicht hätte ich auch dann nicht getreuer über sie berichten können. Ich ging auf jede Einzelheit ein, erzählte alte Erinnerungen, die sich an die Grotte knüpfen. Selbst einer zärtlichen, sentimentalen Liebesgeschichte erinnerte ich mich, deren Hintergrund die Grotta Azzurra war.

Dann blieb ich einen Augenblick mit Mariska allein, und ich bemerkte, daß sie plötzlich befangen wurde. Sie schwieg ein wenig, dann erhob sie ihre Augen zu mir empor und sagte gerührt: „Wie wohl hat es getan, von diesen herrlichen Dingen erzählen zu hören!“ Und ihre Augen leuchteten plötzlich auf, als sie fortsetzte: „Und diese Blaue Grotte! Glauben sie ja nicht, daß ich von ihr nichts gewußt habe. O, ich habe viel darüber gelesen, und mein größter Wunsch ist, die Blaue Grotte einmal auch selbst zu sehen.“

Sie seufzte, blickte mir warm, hingebend in die Augen, und flüsterte leise: „Sie haben sie schon gesehen!“

Ich ergriff Mariskas Hand und wollte ihr die Lüge gestehen, ich vermochte es aber nicht. Mariska blickte mir mit reizender Spannung ins Gesicht, und ich sprach mit zitternder Stimme:

„Auch dort... auch dort hatte ich nur einen Gedanken, Mariska: daß ich sie liebe.“ Und ich küßte ihr auch schon die Hand. Noch am selben Abend auch ihren Mund. Wir waren glücklich.

Erst daheim dachte ich wieder an die Blaue Grotte. Irgendein unangenehmes Gefühl bedrückte meine Brust. Ich überwand es aber alsbald. Mein Herz war erfüllt mit Liebe, und diese überflügelte alles andere.

Bald darauf wurde Mariska meine Frau. Wir waren glücklich, aber die Blaue Grotte ging mir viel im Kopfe herum. Wenn ich nicht zu Hause war und während der Arbeit an Mariska dachte, strahlte mir ihr gläubiger, vom Glück erfüllter Blick entgegen. Darf diese kleine, dumme Lüge zwischen uns bleiben? Was hat es für einen Sinn? Und ich nahm mir vor, es ihr sofort, wie ich nach Hause käme, zu sagen. Wie ich aber ihr Gesicht erblickte, leuchtete vor mir wieder die Erinnerung an jenen Abend auf, an dem sie mir ihre Liebe zum ersten Male zeigte. Konnte ich diesen Abend vergessen? Mein Mut verflog.

Weihnachten kam. Wie reizend sind die ersten Weihnachten in der Ehe! Da fühlt man es erst recht, welch eine liebe, herrliche Sache es ist, jemand zu beschenken, dem wir unsere Seele ohnehin schon hingegeben haben. Auch Mariska hatte für mich eine große Ueberraschung vorbereitet. Unter dem kleinen Weihnachtsbaum stand ein farbiges Bild: Die Blaue Grotte von Capri.

„Ich habe es kommen lassen,“ sagte sie warm. „Unter deinen Notizen, zwischen deinen Reiserequisiten fand ich den Namen eines Neapler Bildhändlers. Ich wußte, daß du dich darüber freuen wirst. Wir hängen es hierher über deinen Schreibtisch.“

Und sie schlug auch schon mit großem Eifer einen kleinen Nagel in die Wand.

Nun hatte ich die Blaue Grotte Tag für Tag vor mir. Am Morgen, mittags und abends. Höhnisch schimmerte ihr silbernes Wasser und ihr eigentümlich schillernder Glanz auf mich herab. Und meine Seele füllte sich mit Traurigkeit.

Kann ich denn nicht einmal soviel Mut aufbringen? was ist das? —

Einmal wurde ich aufgefordert, eine Vorlesung zu halten. In unserem Städtchen ist das so der Brauch. Wer etwas kann, trägt es zur Unterhaltung der anderen vor; natürlich ist nicht das Programm das Wichtigste, sondern der darauffolgende Tanz oder das Souper.

Ich nahm die Einladung an und überlegte, welches Thema ich eigentlich wählen soll. Plötzlich leuchtete das Antlitz meiner Frau auf. Sie fiel mir um den Hals und sagte mit strahlender Freude: „Wir werden über die Blaue Grotte den Vortrag halten. Ueber die Blaue Grotte von Capri!“

Ich wurde bleich. Der Veranstalter des Abends aber rief begeistert: „Das wird ja herrlich sein.“ Und höflich fügte er hinzu: „Wir haben gehört wie gut Sie, Herr Doktor, Italien kennen, daß Sie viel gereist sind. Es wird herrlich sein. Wie schön das klingt. Die Blaue Grotte. Geschrieben und vorgetragen von Dr. Thomas Fonyo.“

Meine Frau jubelte. Als der Mann wieder fort war, zog sie mich zu dem Bild, schmiegte den Kopf an meine Wange und sagte betäubt: „Schau, ist das nicht wirklich märchenhaft?“

Und ihre Augen leuchteten plötzlich auf, während sie voll Eifer zwitscherte: „Eine herrliche Vorlesung läßt sich über dieses Thema halten. Du kannst von der Vergangenheit der Insel Capri erzählen. Der griechische Mythus, die Römer, Kaiser Tiberius. Dann die wissenschaftlichen geologischen Beziehungen und die vielen Legenden, die sich an die Grotte knüpfen.“

Der Kopf brummte mir; aber ich brachte die Vorlesung zu Papier und trug sie auch vor. Ich hatte sämtliche Quellen auf das gewissenhafteste durchstudiert. Und der Erfolg blieb nicht aus. Ich wurde plötzlich zum Helden der Blauen Grotte.

Einmal zuckte mir dann mit elementarer Kraft der Gedanke durch den Kopf, daß es sich ziemen würde, wenn ich die Blaue Grotte auch einmal persönlich aufsuchte. Eine Erbschaft, die mir zufiel, kam mir zustatten. Sie genügte gerade für eine kleine Reise.

Und noch etwas arbeitete in meier Seele: endlich werde ich wieder ein wahrer Mensch sein. Dort in der Blauen Grotte werde ich meiner Frau feierlich gestehen, daß ich gelogen habe. Jetzt werden wir schon beide darüber lachen.

Eine Woche später reisten wir nach Italien. Nach zwei weiteren Wochen befanden wir uns in Neapel. Als wir nach Capri aufbrachen, kaufte ich viele Blumen. Ich war ein wenig traurig und mutlos, als das erste, weiße Schiff laut stampfend gegen die Insel Capri abfuhr. Es war ein herrliches Wetter. Nicht ein Windhauch rührte sich. Die Bucht lag still und sanft, wie ein träumender See vor uns.

Das Wasser schillerte, die Sonne brante darauf, als uns der muskulöse, ölbraune Ruderer in einen Kahn zum Eingang der Grotte brachte. Meine Frau legte die Blumen, blutrote und schneeweiße Rosen, in den Schoß und betrachtete das Wasser, das leise musizierende Spiel der Wellen am Fuße der braunen Felsen. Ich war gerührt.

„Jetzt! Jetzt!“ flüsterte ich vor mich hin.

Ich blickte auf das Gesicht meiner Frau. Sie war ganz selig. Mir hingegen war die Kehle wie zugeschnürt.

Und plötzlich befanden wir uns vor dem niedrigen Eingang der Grotte. Das Wasser schlug in die dunkle Höhle und spritzte wieder zurück. Unter dem Felsen versank das Wasser in einen tiefen Schatten, und dunkelgrüne und schwarze Flecken schaukelten auf diesem.

Wir beugten uns im Kahn zurück und huschten hinein in die Grotte. Ein wunderbarer Augenblick, und wir schaukelten drinnen im Silberregen. Wir schwiegen. Der Kahn blieb mitten im Wasser stehen. Auch der Ruderer schwieg, als hätte er unsere Andacht nicht stören wollen.

Ich blickte verstohlen in das Antlitz meiner Frau und bemerkte, daß auch sie mich ansah. In ihren Augen bemerkte ich dieselbe schwärmerische Begeisterung wie damals, als ich von der Blauen Grotte erzählte. Sie sagte betäubt:

„Wie schön! Wie herrlich!“

Sie neigte sich zu mir. Ihr Atem berührte mein Gesicht, ihr Blick versenkte sich feurig in meine Augen, was sie voller Dank, voller Seligkeit, von reiner Freude erfüllt, sagte:

„So habe ich sie mir vorgestellt, als du von ihr erzähltest. So hast du sie geschildert. So hast du sie beschrieben!“

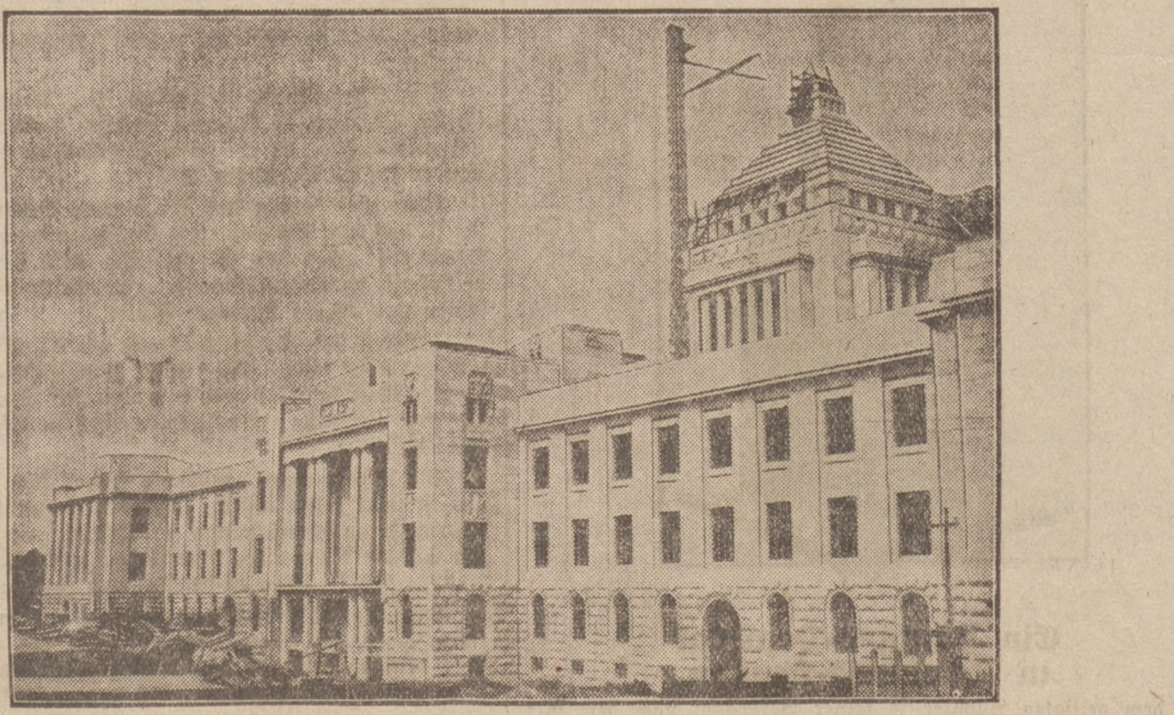
Und sie küßte mich. All mein Mut war dahin. Ich betrachtete das stille blaue Wasser. Ich entnahm dem Strauß meiner Frau einige Rosen und warf sie ins Wasser. Die Rosen wurden zu Silber. Ich aber war traurig; denn ich fühlte, daß ich meine Lüge nie gestehen werde. Und meine Frau erzählte nach einigen Jahren unserem kleinen Töchterchen, und wieder ein paar Jahre später unserem kleinen Buben:

„Als Papa in der Blauen Grotte war...“



Das Fliegerehrenmal im Tannenberg-National-Denkmal

— eine Halle, deren Rückwand das hier gezeigte Mosaik trägt — wurde am 24. August eingeweiht.



Japans neues Reichstagsgebäude

— das nach seiner Vollendung eins der imposantesten Gebäude Tokios zu sein verspricht.

Der Angler

An einem Flußufer steht ein Haus, ein schönes, großes Haus — ein „offizielles“ Gebäude.

Es ist neun Uhr vormittags. Da kommt ein Mann des Weges daher; auf der Schulter trägt er den Angelstock, in der Hand hält er einen Korb, in dem er seine Beute bergen will.

Der Mann setzt sich vor dem Gebäude ins Gras, richtet sein Angelzeug, wirft die Schnur ins Wasser und — angelt.

Um zehn Uhr öffnet sich über ihm im ersten Stock des Hauses ein Fenster, und ein freundlicher Herr sieht sich die Gegend an, erblickt den Angler, fragt:

„Nun, was machen Sie da?“

„Na, ich angle...“

„Haben Sie schon was gefangen?“

„Nein“.

„Wie lange sitzen Sie da schon?“

„Eine Stunde...“

Der freundliche Herr scheint befriedigt zu sein, denn er schließt das Fenster und entfernt sich.

Um zwei Uhr des Nachmittags — die Sonne brennt mit allen ihren Heizkräften — geht wiederum das Fenster auf; wiederum sieht der freundliche Herr zu dem Angler hinunter:

„Nun angeln Sie noch immer?“

„Ja“.

„Haben Sie jetzt schon was gefangen?“

„Nein“.

„Sie sitzen da doch schon fünf Stunden...?“

„Na — ja...“

Der freundliche Herr verschwindet vom Fenster.

Inzwischen ist es langsam Abend geworden. Die Mücken fangen an, ihren letzten Tagestanz zu springen, da öffnet sich zum dritten Male das Fenster. In ihm erscheint der freundliche Herr:

„Ach, angeln Sie noch immer?“

„Ja“.

„Zehn Stunden seit heute morgen?“

„Ja“.

„Haben Sie schon was gefangen?“

„Nein“.

„Nein?!!! Na — dann kommen Sie nur rauf!“

Das Haus war eine Irrenanstalt.

Hans Lippold.

Lustige Ecke

„Denken Sie nur, Frau Stollberg, mein Mann hat das goldene Sportabzeichen gewonnen. Nein, wie ich mich freue.“

„Ja, das Gefühl kenne ich von vorigem Sommer. Da hat nämlich unsere Sau auch eine Medaille gekriegt.“

*

Hausherr (auf ein Tigerfell deutend): Das Biest hat mich beinahe zum Krüppel gemacht.

Besucher: Haben Sie denn den Tiger selbst geschossen?

Hausherr: Nein, aber ich glitt auf dem Fell aus und verknaxte mir den Fuß.“

*

Sie: Du liebst mich nicht mehr!

Er: Liebling, wie kannst du das sagen?

Sie: Du kannst unmöglich eine Frau lieben, die so alte Kleider hat wie ich.

*

Er: Haben deine Eltern ihre Einwilligung zu unserem Bund gegeben?

Sie: Noch nicht. Papa hat seine Meinung noch nicht geäußert, und Mama wartet darauf, um ihm zu widersprechen.

Registrierung des Jahrganges 1912. In der Zeit vom 1. bis zum 30. September werden alle männlichen Personen des Jahrganges 1912, die in Myslowitz ansässig sind, zur Registrierung für die Militärstammrolle herangezogen. Die Anmeldung hat im Militärbüro des Rathauses zu erfolgen. Personalausweise sind mitzubringen. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Die Generaldirektion der Bismarckhütte provoziert.

Wie die Einstellung der Herren Kapitalisten gegenüber den Arbeitern ist, welche für ihre Rechte eintreten, ist aus der nachstehenden Bekanntmachung ersichtlich, die anläßlich der Niederlegung der Arbeit von seiten geschädigter Arbeiter, veröffentlicht wurde. Die Bekanntmachung lautet:

Die Bohrrohrdreher sind am 26. d. Mts., abends 19 Uhr, unter Verletzung des Stückakkordabkommens in einen wilden Streik getreten. Rechtlich bedeutet diese Arbeitsniederlegung eine fristlose Kündigung durch den Arbeitnehmer. Das Arbeitsverhältnis mit uns ist hiermit von Arbeitnehmerseite aus gelöst worden und besteht daher nicht mehr.

Es ist bedauerlich, daß in der heutigen schweren wirtschaftlichen Lage von einem Teil unserer Arbeiterschaft derartige, die Allgemeinheit schädigende Schritte unternommen wurden. Während das Werk große Verlustaufträge übernimmt, um der Belegschaft Arbeit und Verdienst nach Möglichkeit zu erhalten, wird durch Vertragsbruch von seiten eines Teiles der Arbeiterschaft versucht, die Wirtschaftslage noch mehr zu untergraben.

Hajduki Wielkie, 28. August 1930.

Dyrekcja Generalna.

Nachdem das Akkordabkommen vom Arbeitgeber gekündigt wurde, wonach 10 Prozent der Akkordlöhne abgebaut werden sollen, geht die Generaldirektion daran, bei den Bohrrohrdrehern den Anfang zu machen. Daß dies eine vorbereitete Sache war, ist daraus zu ersehen, daß man die Bohrrohrdreher erst mal feiern ließ, um die gefestigte Arbeiterschaft mürbe zu bekommen. Bei Wiederbeginn der Arbeit ging man sofort über, an einer Sorte von Rohren 54 Groschen pro Ende zu kürzen, das sind bei 8—10 Enden 4—5 Zloty pro Schicht. Also nicht die Arbeitnehmer, sondern der Arbeitgeber hat das Stückakkordabkommen verletzt. Weiter gibt die Generaldirektion durch Aushänge bekannt, daß die Dreher die Schlüssel und das Werkzeug aushändigen sollen, falls nicht, wird ihnen der Vorschuß einbehalten. Auch werden Neuaufnahmen entgegengenommen, wobei die Generaldirektion die Wiedereinstellung einer Prüfung unterziehen will, deren Gutachten sie sich vorbehält.

Warum werden nicht die Wuchergehälter der Direktoren gekürzt, die wirklich einen großen Teil zur finanziellen Mißwirtschaft beitragen und nicht die Hungerlöhne der Arbeiter? Was sagt der Herr Demobilmachungskommissar hierzu?

Bismarckhütte. (Von dem Hüttenwerk.) Die Arbeitslage der Bismarckhütte scheint sich in der letzten Zeit gebessert zu haben. Daß dem so ist, geht daraus hervor, weil das Feinblech- und Rohrwerk voll zu tun haben. Die letzte Woche brachte sogar eine Anzahl Neuaufnahmen von Arbeitslosen mit sich. Sogar Firmen wurden mit einer Anzahl Arbeiter zugelassen. Aber trotzdem werden immer noch Feierschichten eingesetzt. Man ging sogar so weit, daß man der Feuerwehr und Invaliden, die doch ohnehin schlecht bezahlt werden, Feierschichten einsetzen will. Wo soll das hinführen, hier ist man doch schon am Sterbebette angelangt. Auf Kosten dieser paar armseligen Arbeiter die Wirtschaftslage zu retten, die auf ihrem Schilde mitführen: „Alles zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr!", ist die Höhe. Allem Anschein wollen die Herren das Sprichwort etwas neu gestalten und meinen, der Wehr hat bis jetzt seine Schuldigkeit getan, er wird sie auch für die Hälfte seines Lohnes weiter tun.

Bismarckhütte. (Dem Jahrgang 1912 zur Beachtung.) Nach einer Bekanntmachung des Gemeindevorstandes haben sich in der Zeit vom 1. bis zum 6. September alle im Jahre 1912 geborenen männlichen Personen zu Registrierung im Gemeindeamt während den Dienststunden zu melden. Am 8. September können sich zur Anmeldung alle diejenigen Personen melden, die aus besonderen Gründen an den vorhergehenden Tagen nicht erscheinen konnten. m.

Orzegow. (Auf frischer Tat ertappt.) Arretiert wurden die Brüder Paul und Robert Ch. und zwar in dem Moment, als sie zum Schaden der „Gotthardgrube" einen Eisendiebstahl verüben wollten. Bei einer Wohnungsrevision wurden bei den Beiden, sowie einem Hehler insgesamt 700 Kilogramm Eisen aufgefunden und beschlagnahmt. x.

Sport am Sonntag

Am kommenden Sonntag herrscht in fast allen Sportarten Hochbetrieb. Von großer Bedeutung für den Arbeitersport in Polen sind die am heutigen Sonnabend und morgigen Sonntag in Lodz stattfindenden Leichtathletikmeisterschaften um die polnische Meisterschaft. An denselben beteiligen sich auch Arbeitersportler aus Oberschlesien. Ein großes Interesse erweckt auch die Fahrt der „Freien Turner" Kattowitz zu einem Handballspiel nach Kreuzburg, da man wirklich gespannt ist, wie dieselben daselbst abschneiden werden. A-Klasse I. Gruppe. In den anderen Gruppen stehen schon die diesjährigen Meister fest.

Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 4 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die unteren Mannschaften genannter Vereine.

06 Zalenze — 1. F. C. Kattowitz.
07 Laurahütte — Hakoah Bielitz.
Kolejowy Kattowitz — Pogon Kattowitz.
Slonsk Schwientochlowitz — K. S. Domb.
B. B. S. V. Bielitz — Naprzod Lipine.
20 Bogutschütz — Orzel Josefsdorf.

20 Jahre Amatorski K. S. Königshütte.

Anläßlich seines 20jährigen Bestehens veranstaltet Amatorski am Sonnabend und Sonntag ein großes Jubiläumsfußballturnier, an welchem Krakowia, Ruch Bismarckhütte und der südostdeutsche Meister Preußen Zaborze teilnehmen. Das Programm der einzelnen Spiele ist folgendes: Heute, Sonnabend, 3 Uhr nachmitags

Ruch Bismarckhütte — Amatorski.
Krakowia Krakau — Preußen Zaborze (um 16,30 Uhr).

Sonntag, den 31. August, nachmittags 3 Uhr:

Preußen Zaborze — Ruch Bismarckhütte.
Krakowia Krakau — Amatorski (um 16,30 Uhr).

Nach der Zusammenstellung der einzelnen Gegner zu urteilen sind wirklich spannende Kämpfe zu erwarten und welche ihre Zugkraft auf die Zuschauer nicht verfehlen werden.

15 Jahre Slonsk Siemianowitz.

Der zweite oberschlesische Verein, welcher sein Jubiläum feiert, sind die Slonsker aus Siemianowitz. Heute, Sonnabend, ab 4 Uhr nachmittags spielt 25 Hohenlohehütte gegen Slonsk Siemianowitz. Vorher spielen die Jugendmannschaften obiger Vereine. Das Sportprogramm am Sonntag ist sehr reichhaltig und beginnt schon vormittags 10 Uhr mit Handball-, Faustball- und Korbballspielen. Am Nachmittag finden sehr interessante Fußballspiele statt und zwar spielen um 3 Uhr

22 Eichenau — Iskra Laurahütte (und um 5 Uhr).
Spielvereinigung Liga Beuthen — Slonsk Siemianowitz.

Hochbetrieb im Boxlager.

Heute Sonnabend, abends 8 Uhr, steigt im Hotel „Polonia" in Myslowitz der mit Spannung erwartete Kampf um die oberschlesische Mannschaftsmeisterschaft zwischen B. K. S. Kattowitz und dem K. S. 06 Myslowitz. Gleichzeitig findet am heutigen Sonnabend ein Kampfabend in Königshütte zwischen Stadion Königshütte und Naprzod Lipine statt.

Am Sonntag vormittags 10,30 Uhr finden in Laurahütte im Kino Kammer internationale Boxkämpfe statt. Und zwar weilt beim Laurahütter Amateurboxklub die bekannte Mannschaft des A. B. C. Gleiwitz zu Gaste. Die Kämpfe versprechen ganz interessant zu werden und man kann auf das Abschneiden der Laurahütte aus denselben wirklich gespannt sein.

Pleß und Umgebung

Begegnung in der Nacht.

Von einsamen Pfaden durch den Wald biegen wir ein auf die ausgestorbene Landstraße, auf der wir nun schnelleren Schrittes unserem noch fernen Ziel zustreben. Der wolkenschwere Himmel läßt auch nicht den schwächsten Schimmer der nächtlichen Gestirne hindurchdringen. Ein Dunkel herrscht, daß wir links und rechts des Wegs kaum hinter dem Graben die Kieferstämme erkennen können, die sich nach oben hin ganz in die Finsternis verlieren.

Schweigend marschieren wir und lauschen dem monotonen Klang unserer Nagelschuhe, ganz eingestellt auf die Wahrnehmungen unseres Gehörs, wie man es tut, wenn man fast nicht die Hand vor Augen zu sehen imstande ist.

Langsam, fast unmerklich steigt die Straße an. Da merkt einer auf, wird einen nebelhaften Schimmer gewahr, ganz weit nach vorn. Er macht die anderen aufmerksam, jemand weiß es gleich: „Hinter der Höhe kommt ein Auto." Scharf ist der Lichtschein nach unten abgegrenzt, wächst schnell an Umfang und Stärke. Unwirkliche milchig silberne Reflexe tanzen in der Luft — scharfe huschende Schatten geben die Stämme und Wipfel rechts und links, die der Lichtkegel des Scheinwerfers schon berührt. „Gleich muß er da sein."

Die Lichtflut — noch ist ihre Quelle den Augen verborgen — steigt im Augenblick zu kreischender Helligkeit: „Da ist er". Zwei unwahrscheinlich helle und große Augen eines Fabeltieres glotzen uns an. „Ein großer Wagen muß es sein, soweit, wie die Lichter auseinanderliegen".

Da schrillt auch schon der Warnschrei des Horns auf und heischt freien Weg von uns — schriller noch springt uns die Helle in die Augen und zwingt uns fast, sie zu schließen — dann saust das Ungetüm ratternd an uns vorüber.

Ein ärgerliches „kann wohl nicht abblenden, der Kerl" tönt hinterher. Freilich nicht hörbar für den, dem es gilt. — Schwärzer noch als vorher die Nacht, die uns jetzt umfängt. Vor dem Weitergehen wenden wir uns um. Ein dunkler Schatten tanzt auf der Straße, wird schnell kleiner und kleiner, hinter sich läßt er die Finsternis, vor sich bereitet er Fluten von Licht. Dann plötzlich — ein Durcheinanderstürzen der Reflexe und Schatten, — ist der Wagen hinter einer Krümmung der Straße verschwunden.

Rybnik und Umgebung

Die Wahlbezirke der Stadt.

Zu den Kommunalwahlen am 12. Oktober wurde die Stadt Rybnik in 14 Wahlbezirke eingeteilt. Die Bezirke umfassen nachstehende Straßen: Bezirk 1: Hallera, Korfantego, Koscielna, Rynek, Rudzka, Rzeczna und Wawok; Wahllokal: Hotel Polski. — Bezirk 2: Cegielniana, Cmentarna, Krotka, Larysza, Marszalka Pilsudskiego, Na Gorze, Plac Koscielny, Sw. Jana, Sobieskiego; Wahllokal: Hotel Swierklaniec. — Bezirk 3: Damrota, Gliwicka, Lony, Marjanska, Mikolja Reja, Ogrodki, Piasta, Plac Wolnosci, Polna, Sw. Antoniego, Stroma; Wahllokal: Restaurant Cialon. — Bezirk 4: Aleja 3go Maja, Brzeziny, Brzozowa, Gimnazjalna, Hutnicza, Ks. Szafranka, Kosciuszki, Rynkowa, Swierklanska, Wiscka; Wahllokal: Restaurant Polonia. — Bezirk 5: Chwalowicka, Dr. Grazynskiego, Dworcek, Jankowicka, Klasztorna, Kozie Gora, Mlynska, Plac Zamkowa, Pocztowa, Pod Halda, Zamkowa; Wahllokal: Landwirtschaftliche Schule. Bezirk 6: Dworek, Krzyzowa, Piaskowa, Pod Lasem, Poprzeczna, Raciborska, Sw. Barbary; Wahllokal: Restaurant Walach, Raciborska. — Bezirk 7: Kolonia Zamyslowska, Lonkowa, Szczesc Boze, Sw. Jadwiki, Wincentego, Szkolna, Wiejska, Wodzislawska; Wahllokal: Restaurant Paul Zimon, ul. Wodzisliwski. — Bezirk 8: Sw. Florjana, Sw. Jozefa, Zebrzydowicka; Wahllokal: Restaurant Smeja. — Bezirk 9: Nowa, Strzelecka, Heil- und Pflegeanstalt und Garnison; Parochialhaus. — Bezirk 10: Ks. Pospiecha, Mikolowska, Pod Walem, Przemyslowa: Wahllokal: Kasino M. Froß. — Bezirk 11: Nadbrzezna, Ogrodowa, Werkowa; Wahllokal: Restaurant Szymra, Paruschowitz. — Bezirk 12: Piaska, Stawowa; Wahllokal2 Schule 3. — Bezirk 13: Ligocka Kuznia; Wahllokal: Restaurant Adolf Szymura. — Bezirk 14: Ligota Raszowiec; Wahllokal: Restaurant Emil Rojek.

KONRAD SEIFFERT

Brandfackeln über Polen

(Copyright by Fackelreiter-Verlag Hamburg-Bergedorf)

26)

Sie sprachen wieder polnisch oder russisch miteinander, Chumny vertröstete ihn wohl auf morgen früh, der Jude, ein schmaler, langer Mann mit hellrotem Haar, lächelte verlegen, drehte seine Kappe zwischen den Fingern, stotterte etwas, aber Chumny war schon wieder bei einer anderen Sache: in der Brusttasche des Juden steckte ein Kartenspiel. Chumny sah ununterbrochen auf die Karten, während er mit dem Juden verhandelte. Und dann griff er schnell nach den Kartenblättern, zog sie dem Juden aus der Tasche heraus, hielt sie dem Erschrockenen vors Gesicht: „Morgen früh, Schein, hierfür auch. Nun ab!"

Der Mann lächelte wieder, blöd und nachsichtig und unendlich geduldig. Chumny redete ihm noch einmal gut zu, dann ging er.

„Komm, wir spielen."

„Du bist ein Verbrecher."

„Du auch."

„Ich habe keinen Wagen und kein Pferd geklaut. Und ein Kartenspiel auch nicht."

„Aber mitmachen tust du. Warum machst du das hier alles mit? Geh doch weg. Geh doch nach Hause."

„Erst können."

„Erst können! Wenn du nicht nach Hause gehst, bist du genau solch Verbrecher wie ich. Los, nun komm, wir spielen."

„Ich mag nicht. Ich will jetzt schlafen. Wir werden zeitig weiter müssen. Schlaf du auch."

„Hab schon. Ich darf jetzt nicht schlafen, sonst holt der mir doch noch Pferd und Wagen weg. Wenn wir nur ganz früh weitermachen. Der kann sehen, woher er seinen Schein kriegt." „Wer soll ihm auch einen geben?"

„Wer? Niemand! Jetzt ist erst mal Krieg. Wenn Krieg ist, dann kann man doch einen Wagen und ein Pferd nehmen, wenn man's braucht. Wir brauchen's doch, nicht wahr?"

„Ja. Nun laß mich zufrieden. Ich will jetzt doch ein paar Stunden schlafen."

Chumny hockte sich am Feuer nieder, legte Papier und Holz auf die Glut und spielte allein Karten. Vorn, am Zaun, zogen sie noch immer vorbei. In der Stadt brannten noch immer Häuser. Langsam kreiste noch immer der Polarstern.

Am Morgen saß Chumny zusammengesunken vor dem verglimmten Feuer. Er schlief. Die Spielkarten hielt er mit beiden Händen zwischen den Knien fest. Kretscham kam schon mit Wasser für den Kaffee. Knoblauch rasierte sich. Der blinde Hesse murkste an seiner heilenden Oberlippe herum. Die andern schliefen noch. Die Sonne ging auf. Die Stadt brannte noch. Geschütze und Wagen holperten von Westen her in die Stadt hinein, die Spitze des grauen Stroms war da. Die letzten Einwohner huschten, beladen und keuchend, nach Westen. Und unser Wagen und das Pferd waren weg.

„Chumny, Pferd und Wagen sind wieder weg!"

Der hoch, Karten hingeschmissen, los, quer durch den Garten, hintenüber, los, los, schnell, der Jude fährt ab, das Schwein, der hat dem Pferd die Hufe umwickelt mit Lumpen, da kann man freilich nicht viel hören, hier sieht man die Spuren ganz deutlich. Quatsch ist es ja, was brauchen wir schon einen Wagen, aber die haben alle einen, wir müssen auch einen haben, wenn die andern einen haben, müssen wir auch einen haben, das war eine Sauferei, wir kommen noch zurecht, hast du denn nicht gesehen, daß der Wagen weg ist, Kretscham auch nicht, das ist ja komisch, du hast doch gar nicht viel gesoffen, ob er ihn wiederbringt, kaum, wo soll er ihn denn finden, der Jude ist längst abgezogen.

Aber er brachte ihn. Im Galopp bog er um die Straßenecke. Eine viel feinere Peitsche hatte er heute. Damit knallte er entsetzlich laut.

„Jetzt aber los! Aufladen! Essen! Ab!"

Da kam auch schon der Jude, schüchtern, lächelnd, blöd, unsagbar rothaarig und geduldig.

„Er will einen Schein. Ich hab ihm alles wieder runtergeschmissen, er hatte schon aufgeladen, vier Kinder auch. Die liegen im Dreck. Hansen, gibst ihm einen Schein."

„Ich denke nicht daran."

In zehn Schritt Entfernung stand der lange, schmale Jude. Er hatte wieder seine Mütze abgenommen und hielt sie in der Hand, sah Chumny an, sah uns alle an, sah einen nach dem andern an, keiner sagte etwas, jeder trank und aß, dann luden wir auf, bepackten den Panjewagen, der Jude stand dabei und sah zu, er wollte seinen Schein, er bekam ihn nicht, niemand sprach mit ihm, meine Herren, wenn das nur gut geht, wenn der zur Brigade geht, liegen wir drin, aber da müßten viele drin liegen, ich hab nichts gemacht, wer hat denn einen Wagen geklaut, ich nicht, was geht das mich an, hier macht jeder, was er will, traurig für diese Leute, der da hat vier Kinder, was wird nun aus ihm und seinen vier Kindern, keiner kümmert sich darum, und den Wagen kriegt er doch nicht wieder, vielleicht geben wir ihm einen Schein, aber was fängt er schon mit dem Schein an, da steht drauf krummer Hund, halt's Maul oder etwas Aehnliches, das haben wir und alle andern schon oft gemacht, das macht man eben so.

Nun zogen wir ab, Hansen blieb mit seinem Trupp noch im Garten liegen, aber Chumny, der zu Hansen gehörte, wollte mit uns schon immer vorfahren, um vor allem Pferd und Wagen in Sicherheit zu bringen.

Wir bogen auf die Straße, schoben uns in eine Lücke im grauen Strom, zogen quer über den zerpflügten Marktplatz, kauften im Gehen in einem Laden, der wunderbarerweise heil geblieben war, Zucker und Zigaretten. Chumny ärgerte sich, daß wir beides nicht gestern abend schon ohne Geld bekommen hatten, zogen weiter, eine verbrannte Straße entlang, polterten an Bretterbuden vorbei und über eine hölzerne Brücke, dicht daneben ragte eine gesprengte Eisenbahnbrücke eindrucksvoll in die Sonne hinein, rechts und links davon lagen Haufen toter Schweine rosig und hell auf dem Grün der Uferwiesen. Wovon mögen die wohl gestorben sein, oder sind die erschossen worden, vielleicht durch die Maschinengewehre, ach du großer Gott, da ist ja auch der lange Jude!

Jawohl, da war er. Zuerst hatte er im Garten ungläubig und geduldig unserm Aufbruch zugesehen, dann war er wohl hinter uns hergelaufen, durch die ganze Stadt, über die Brücke, hatte uns beobachtet, und nun war er wieder da, sah uns blöd lächelnd an, ging zu Chumny hin, der an ihm vorbeisah, sagte etwas zu Chumny, das der überhörte, streckte wie flehend und zugleich anklagend die Arme gegen uns aus, lächelte, sagte nichts.

Wir sagten auch nichts. Aber die Sache war ekelhaft. Sollten sie ihm doch schon einen Schein geben, dann sind wir ihn wenigstens los, man kann doch das hier nicht den ganzen Tag mit ansehen, der kommt vielleicht immer weiter mit, weil er glaubt, er kriegt sein Pferd und seinen Wagen wieder, aber da kann er lange mitkommen.

(Fortsetzung folgt.)

SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister K. Helling.

Lösung der Aufgabe Nr. 20.

Markwik. Matt in drei Zügen. Weiß: Kh4, Lf4, Lf1, Sh3, Bg2 (5). Schwarz: Kh1, Bh6, h7 (3).

1. Lf1—e2 (Droht Le2—f3 nebst g2—g4 matt), Kh1×g2 2. Kh4—h5! Kg2—h1 (×h3) 3. Le2—f3 (f1) matt.

Partie Nr. 21. — Indisch.

Bei den Hamburger Länderkämpfen erregte der junge Amerikaner Kashdan durch sein originelles und kaltblütiges Spiel Aufsehen. Die folgende Partie spielte er beim Wettkampf Polen-Amerika.

Weiß: **Rubinstein.** Schwarz: **Kashdan.**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. c2—c4 e7—e6
3. Sb1—c3 Lf8—b4
4. e2—e3 .....

Mit diesem Zuge hat Rubinstein bisher recht günstig abgeschnitten. Er will den Springer nach e2 und den Läufer nach g2 entwickeln. Diesen Plan durchkreuzt Schwarz mit der Aufstellung des Läufers auf b7.

4. ..... b7—b6
5. Sg1—e2 Sf6—e4

Eine sehr originelle Idee. Der Springer f6 soll c4 angreifen.

6. f2—f3 Lb4×c3
7. b2×c3 Se4—d6

Dieser direkte Angriff gegen c4 erschwert die weiße Entwicklung außerordentlich.

8. Se2—g3 Sb8—c6

Es drohen die weiteren Angriffe Sa5 und La6. Weiß muß seine Dame zur Verteidigung von c4 auf dem Damenflügel festlegen, wonach Schwarz auf dem Königsflügel Chancen erhält.

9. Dd1—a4 h7—h5!
10. Lf1—d3 h5—h4
11. Sg3—e4 Sd6×e4
12. Ld3×e4 Lc8—b7
13. 0—0 Dd8—f6
14. f3—f4 Sc6—a5

Die beste Verteidigungsfigur des weißen Königsflügels wird abgetauscht.

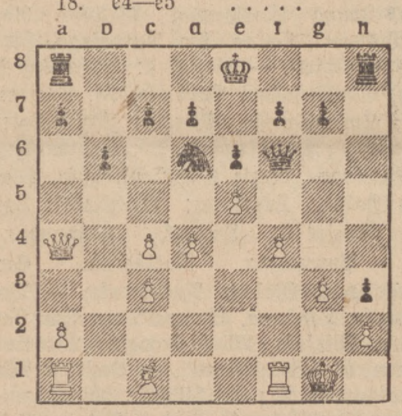
15. Le4×b7 Sa5×b7
16. e3—e4 h4—h3

Damit wird der Umstand, daß dem Weißen der Läufer auf den weißen Feldern fehlt, ausgenutzt, g2 wird eine bedenkliche Schwäche im weißen Spiel.

17. g2—g3 Sb7—d6

Wieder erscheint ein Springer auf d6 und greift e4 und c4 an.

18. e4—e5 .....



Anscheinend gewinnt Weiß jetzt eine Figur. Aber die Schwäche von g2 ermöglicht Ausgleich und Remisschluß.

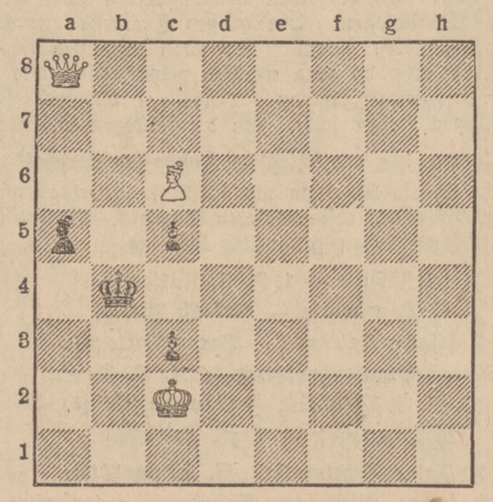
18. ..... Df6—g6!
19. e5×d6 Dg6—e4!

Das erzwingt Tf2, denn auf Kf2 würde Schwarz mit Dg2+ Ke1 D×h2 Le3 Db2 nebst h3—h2 gewinnen.

20. Tf1—f2 De4—e1+
21 Tf2—f1 De1—e2

und die Partie wurde unentschieden durch die von Schwarz erzwungene Wiederholung der Züge. Ein überraschender Schluß.

Aufgabe Nr. 21. — Carpenter.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Königshütter Arbeiterschachler.

Am heutigen Sonnabend, abends 8 Uhr, gelangt im Volkshause (Vereinszimmer) ein Turnier zur Austragung, wozu alle Arbeiterschachler, die dem Vereine beitreten wollen, eingeladen sind.

Arbeiterschachverein Kattowitz.

Diejenigen Mitglieder, welche heute nach Königshütte mitfahren, treffen sich nachmittags um 6 Uhr im Zentralhotel.

Schachturnier in Eichenau.

Am morgigen Sonntag, nachmittags um 3 Uhr, wird im Restaurant Achtellik ein Turnier zwecks Propaganda ausgetragen, wie auch treffen sich daselbst alle Schachspieler unserer Bewegung von Rosdzin und Eichenau.

Arbeiterschachklub Siemianowitz.

Heute abends fahren die aktiven Mitglieder nach Königshütte, woselbst im Volkshause abends um 8 Uhr ein Turnier gespielt wird.

Nach Beendigung des Lehrkursus, welcher bis Mitte Oktober dauern wird, gelangt das Qualifikationsturnier zur Austragung, wonach dann die Klasseneinteilung vorgenommen wird.

Die nächste Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 15. September, vormittags um 10 Uhr, im Vereinslokal H. Duda statt.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz.

Auf Wunsch mehrerer Arbeiterschachler findet am Sonntag, den 7. September, vormittags um 10 Uhr, im Hüttenkasino (Brzezinka) eine Zusammenkunft der Arbeiterschachler von obigen Ortschaften statt, während welcher die Gründung des Arbeiterschachvereines vorgenommen wird.

Den Schachspielern des „Afa-Bundes" zur Beachtung!

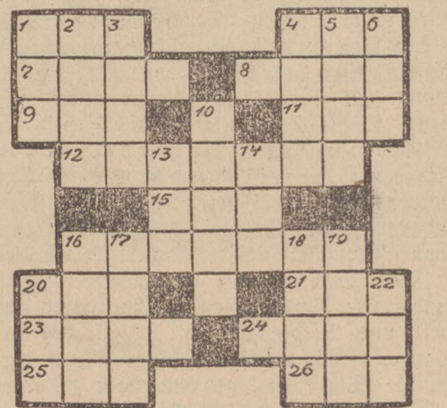
Die letzte Nummer der „Afa"-Gewerkschaftszeitschrift publiziert einen Artikel, in welchem die schachspielenden Mitglieder des Afa-Bundes ersucht werden, den Ortsvereinen, die dem „Freien Schachverbande der Wojewodschaft Schlesien" angeschlossen sind, beizutreten.

Vom internationalen Schachturnier in Lüttich.

In der achten Runde des Internationalen Schachturniers siegte Nimzowitsch nach kurzem Kampfe über Colle. Rubinstein errang in einer indisch eröffneten Partie gegen Przepiorka durch energisches Angriffsspiel einen schönen Sieg. Sultanbeieff gewann gegen Marshall, der in Zeitbedrängnis geraten war und daher einen Fehler machte. Als Nachziehender war Tartakower gegen Pleci siegreich. Die Partie Ahues—Weenink wurde remis. Unbeendet blieb die wichtige Partie Sultankhan—Thomas, die für Thomas etwas besser zu stehen scheint. Der Stand nach der achten Runde ist: Sultankhan 6½, Dr. Tartakower 6, Rubinstein 4½ (1), Nimzowitsch 4½, Colle 4, Ahues, Thomas je 3½ (1), Przepiorka 3½, Wecink 3, Sultanbeieff, Pleci je 2½, Marshall 2 P.

Rätsel-Ecke

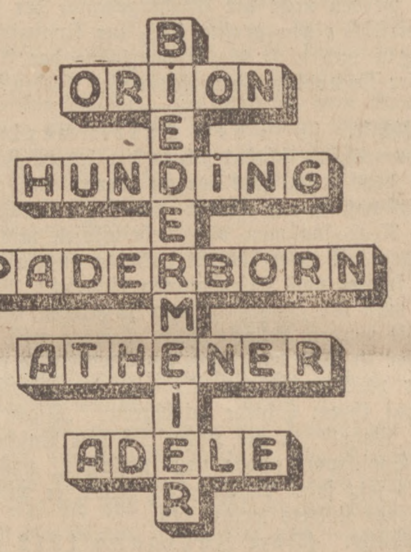
Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t: 1. Schöpfung, 4. Straußenart, 7. Pflanze, 8. Gebirgsrücken, 9. Vergnügungsstätte, 11. norwegischer Schriftsteller, 12. Figur aus der Oper „Aida", 15. lateinische Uebersetzung von „bete", 16. Stadt in Thüringen, 20. Fluß in Italien, 21. griechische Göttin, 23. Stadt in Baden, 24. Teil der Thermometerskala, 25. Nebenfluß der Donau, 26. Lebensgemeinschaft.

S e n k r e c h t: 1. Nebenfluß des Rheins, 2. Shakespearesche Dramenfigur, 3. italienische Münze, 4. Baum, 5. Nahrungsmittel, 6. Frauenfigur aus dem Nibelungenlied, 10. Stadt in Oldenburg, 13. Kirche, 14. englische Insel, 16. Land in Asien, 17. Nebenfluß des Rheins, 18. Fluß in der Schweiz, 19. amerikanischer Bundesstaat, 20. Hoherpriester, 22. Abkürzung eines männlichen Vornamens.

Auflösung des Balkenrätsels



Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita". nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Boston

Roman von Upton Sinclair

101)

Cornelia besuchte aus Mrs. Sacco in dem Dörfchen South Stoughton. Das neue Baby war da, ein reizendes kleines Mädchen. Cornelia fuhr mit dieser Nachricht zu dem Gefangenen ins Bezirksgefängnis von Dedham und wurde herzlich empfangen. Der arme Nick hatte viel Aufmunterung nötig. Er war ein Mensch, der stets in körperlicher Tätigkeit gelebt hatte, und der nicht wie Vanzetti lesen, studieren und philosophieren konnte. Er mußte lernen, ungefähr zweiundzwanzig Stunden des Tages in einer Zelle zu verbringen, ohne auch nur das geringste zu tun; und er wollte nicht auf den Prozeß warten, er wollte nicht, daß auch noch Advokaten ihre Finger in seinen Fall steckten und das Geld der anarchistischen Bewegung vergeudeten, — er wollte hingerichtet werden und mit der Sache fertig sein. Cornelia und Betty redeten auf ihn ein, mit viel Geduld, halb englisch, halb italienisch. Sie suchten Mittel und Wege, um an seinen Stolz zu appellieren, ihn an revolutionäre Helden zu erinnern, die es fertig gebracht hatten, das Leben im Zuchthaus zu ertragen. Warum arbeitete er sich nicht ein System körperlicher und seelischer Gymnastik aus? Warum studierte er nicht die englische Sprache, um, falls er frei kam, besser für die Sache arbeiten zu können und, falls es mißglückte, der Welt ein geschriebenes Bekenntnis zu hinterlassen?

Als sie das nächste Mal kamen, sahen sie, daß er sich sorgfältig rasiert hatte und eine der Blumen trug, die sie mitgebracht hatten. Er übte sich, auf den Händen durch die Zelle zu gehen, zählte, wie oft er an der Zellentür „Klimmzug" machen konnte, — und war bis zu etlichen vierzig Malen gekommen. Er war stolz darauf, und als sie ihm von den reizenden Augen des Babys erzählten, schnellte sein Mut so hoch empor, wie er vorher tief gesunken war.

15.

Lee Swenson hatte beschlossen, den Fall zu übernehmen. Er sagte nichts mehr zu Cornelia, aber mit Betty und Joe hatte offenbar eine Verständigung stattgefunden, den das junge Paar nahm an langen Konferenzen teil und durcheilte in Bettys offenem kleinen Wagen den halben Staat, um Zeugen zu interviewen und Spuren zu verfolgen. Cornelia gelang es, fünftausend Dollar aufzunehmen. Dafür mußte es die Hälfte ihres Einkommens verpfänden, und das bedeutete, daß ein Geldverleiher mit der Chance rechnete, sie würde trotz all ihrer Sorgen und Mühen noch länger als zwei Jahre leben. Nun hatte das Sacco-Vanzetti-Verteidigungskomitee ein Büro, ein Postfach und nicht weniger als zwei alte Schreibmaschinen, die munter Adressen tippten. Eine Broschüre, die über den Fall berichtete, wurde per Post an die Adressen radikalgesinnter Leute im ganzen Land versandt. In sozialistischen und sonstigen Arbeiterblättern erschienen Artikel, in Amerika und in Europa, denn Joe und Betty schrieben lange Briefe an Pierre Leon, die er ins Französische übersetzte und in seiner Zeitung veröffentlichte. So hörten also die Leser anarchistischer, kommunistischer und sozialistischer Zeitungen in ganz Europa von zwei Italienern, die dem Weißen Terror zum Opfer gefallen waren, in jenem Lande, das einst das gelobte Land der Freiheit gewesen, nun aber das finanzielle Hauptquartier der internationalen Reaktion war.

Auch Cornelias Arbeit unter den Blaublütlern blieb nicht ganz ergebnislos. Viele dieser Leute kannten die Korruption ihrer politischen Parteien und das enge Bündnis zwischen den Politikern und den kapitalistischen Ausbeutern. Sie hatten von dem Justizkomplott gegen Ettor und Giovannitti gehört, sie hatten vor etwas über einem Jahr einen zweiten Streik in Lawrence miterlebt, in dessen Verlauf von den Rowdys im Dienste der Textilindustriellen mehrere Menschen fast totgeprügelt wurden. Sie hatten die „Roten" in Ketten durch die State Street marschieren sehen, sie hatten erlebt, wie die Regierung gezwungen war, die meisten „Roten" wieder freizulassen, da sie nicht den Schatten eines Beweises gegen sie besaß. So begannen also ein paar wohlhabende Leute sich für den Fall Sacco-Vanzetti zu interessieren. Das gab der Sache einen solideren Anstrich und führte zu einer neuen Wendung, die für die große Puritanerstadt sehr charakteristisch war. Eines Nachmittags telephonierte Lee Swenson an Cornelia. „Wie geht es Ihnen heute? Nerven gut beisammen?"

„Was ist passiert?" — Cornelia kannte seine Art, sie zu necken.

„Erinnern Sie sich an unser Gespräch in Ihrer Wohnung, als ich Ihnen sagte, es gäbe einen Weg, um die beiden freizubekommen?"

„Ich erinnere mich."

„Nun, kann ich zum Tee kommen und Ihnen davon erzählen? Schicken Sie womöglich das Mädchen weg, — man ist jetzt am besten allein!"

Der Anwalt kam zu Cornelia und berichtete folgendes. Der Journalist Felice Guadagni, eine der Hauptstützen des Komitees, hatte mehrmals den Besuch einer Italienerin namens De Falco erhalten, die Dolmetscherin am Bezirksgericht von Dedham im Bezirk Norfolk war. Sie behauptete, aus der Kanzlei des Staatsanwalts zu kommen, und machte ein Angebot: Für sechzigtausend Dollar würden die beiden Männer freigelassen werden. Mehrere Konferenzen hatten stattgefunden, der Setzer Felicani hatte mit der Frau gesprochen, und als er auf den Geldmangel hinwies, hatte sie ihm angeboten, den Preis auf Fünfzigtausend herabzudrücken. Die Summe sollte als Honorar für den von der Verteidigung zu engagierenden Bruder eines gewissen hohen Beamten verschleiert werden. Dann würde die Staatsanwaltschaft erklären, es mangle an Beweisen gegen die beiden Angeklagten, und man würde sie freilassen. „Da haben Sie nun Ihr ehrliches und gesetzestreue Boston!"

Lee Swenson sah Cornelia an mit einem Zwinkern in seinen wildwestlichen blauen Augen.

„Sie glauben, daß das wirklich stimmt, Lee?"

„Kollegen sagen mir, daß in anderen Bezirken dieses Verfahren alle Tage passiert. Die Frau will uns ausreichende Sicherungen geben."

„Zum Beispiel?"

„Sie hat bereits Felicani einige andere Fälle genannt, von denen sie behauptet, sie seien auf dieselbe Weise erledigt worden, und wir könnten diese Fälle untersuchen. Zuerst aber müssen wir die Frage entscheiden, — wollen wir Sacco und Vanzetti loskaufen, oder wollen wir diese schuftigen Politiker in eine Falle locken und dann die Sache gegen sie ausnutzen?"

„Ich glaube, es hängt alles davon ab, ob wir von der Unschuld der beiden überzeugt sind. Ich bin es. Und Sie, Lee?" sagte Cornelia.

Er erwiderte:

„Ja, ich auch. Aber das ist nicht der einzige Gesichtspunkt. Sie können verurteilt werden, obgleich sie unschuldig sind. Und nun ist die Frage, was ihnen lieber ist, ihr Leben oder etwas Propaganda."

Der Anwalt sagte, er habe Erlaubnis, heute abend seine Mandanten zu besuchen; er würde also nach Charlestown fahren und Vanzetti fragen. „Ich vermute, er wird folgendes sagen: „Loskaufen? Sie sind wohl verrückt geworden?!"

Die Korruptionsliga.

1.

Eines Tages war Quincy Thornwell zum Abendessen bei seiner Tante Cornelia. So redete er sie immer an, obgleich er nur zwei Jahre jünger war als sie. Seit fünfundvierzig Jahren, seit er ein junger Student in Harvard gewesen war und sie in die ältere Generation geheiratet hatte, nannte er sie so. Er kam sehr häufig zu Tisch, um seine Achtung zu beweisen, und weil die Familiensolidarität als letzter Rest von Ordnung in einer zerfallenen Welt behütet werden muß. Aus demselben Grunde zog er seinen Smoking an, eine rituelle Handlung, ein Symbol der Zugehörigkeit zu einer Schicht, die stets das Richtige tut, selbstverständlich und ohne viel Worte.

(Fortsetzung folgt.)

Klima nach Belieben

Vom Publikum fast unbeachtet, wurden auf der soeben beendigten Weltkraftkonferenz einige Probleme behandelt, deren Lösung imstande sein dürfte, in absehbarer Zeit die Ernährung der in gemäßigten und kalten Zonen lebenden Völker auf eine ganz neue Grundlage zu stellen und der Landwirtschaft ungeahnte Möglichkeiten zu erschließen. Handelt es sich doch um nichts Geringeres, als unseren Ländern die Segnungen des subtropischen und tropischen Klimas zuteil werden zu lassen, und die intensive Sonnenhitze jener Gegenden künstlich und wirtschaftlich durch umgewandelte Sonnenstrahlen zu ersetzen. Hier zeigt sich, wie der Mensch gelernt hat, mit gewaltigen Sonnenenergien wie mit einer Sache umzugehen. Sonnenstrahlen, anstatt sofort Lebensmittel zu erzeugen, Obst und Gemüse und Getreide, verwandeln sich in gebundene Energie, in Holz, Kohle und die Kraft stürzenden Wassers. Diese Energie wird in Kraftwerken entfesselt, in Elektrizität umgewandelt, über weite Entfernungen geleitet, zum Heizen von Gewächshäusern benützt, so daß am Ende Sonnenstrahlen, die vor Jahrmillionen auf der Erde mächtige Schachtelhalmwälder emporschießen ließen, auf dem Umweg über die Kohle nun Wein, Gurken und Radieschen hervorbringen.

Dem norwegischen Ingenieur Jacobsen, der über dieses Thema auf der Weltkraftkonferenz berichtete, verdankt man grundlegende Forschungen. Er erkannte schon 1922, welche Nachteile das Treiben von Frühbeeten mit Hilfe des üblichen Stalldüngers habe. Dieser läßt sich bei der zunehmenden Motorisierung der Landwirtschaft immer schwerer beschaffen und ist recht teuer; zudem hält seine wärmende Wirkung nur etwa sechs Wochen an, dann hört die Bakterienwirkung auf, der Dünger ist „ausgebrannt". Dann muß man die Pflanzen in neuen Dünger umsetzen, eine Arbeit, die viel Mühe und Kosten erfordert, ebenso wie die Errichtung mächtiger Treibhäuser. Es ist kein Zufall, daß nun Jacobsen seine Entdeckung eben im Lande der billigen Wasserkräfte und damit der wohlfeilen Elektrizität gemacht hat. Denn Elektrizität, die reinlichste und bequemste Heizquelle, ist es, die er zur Erzeugung des künstlichen Treibhausklimas verwandt hat. Zuerst ging er ganz vor und benützte nur die Ströme von 5 Volt Spannung, den er durch in den Boden verlegte verzinkte Eisendrähte schickte. Später wurde mit diesem Draht die Spannung bis auf 40 Volt gesteigert, für höhere Spannungen nahm man Spezialkabel, bestehend aus einem Widerstandsdraht aus geglühtem Eisen oder Nickelin, der von Lagen Asbest, Oelpapier und einem Bleimantel umgeben ist. Solche Kabel werden einfach in eine Sandschicht unter der Komposterde verlegt, und nun kann man mit der Heizung beginnen, nachdem man die Pflanzen durch glasverdachte Holzkästen vor der Einwirkung unseres rauhen Klimas geschützt hat. Der Züchter macht sich nun nach Belieben sein eigenes Klima, er kann selbst im kältesten Winter durch die von unten aufsteigende Wärme die Pfanzen vor dem Erfrieren schützen und sie zum üppigen Treiben bringen. Er kann soweit gehen, daß er jene Bedingungen schafft, die vor Jahrmillionen auf Erden vorwalteten, indem er nämlich den für das rasche Wachstum sehr wichtigen hohen Kohlensäuregehalt der Luft hervorbringt. Legt man unter die Erde eine Schicht Holzkohle, so entwickelt diese in der warmen Luft durch langsame Verbrennung dauernd die nützliche Kohlensäure; doch gibt es Fälle, wo diese aus gereinigten Abgasen von Feuerungen eingeleitet wurde.

Es genügt meist, nur in der Nacht zu heizen; nur an sehr kalten Wintertagen wärmt man den Boden während einiger Stunden auch am Tage. Trotz dem nicht allzuhohen Elektrizitätsverbrauch hängt die Rentabilität des Verfahrens eng mit den Stromkosten zusammen, und da ergeben sich gerade für Deutschland große Schwierigkeiten. Der nordische Züchter kann mit einem Preis von 2,2 bis 4,5 Pf. je Kilowattstunde rechnen und fährt sehr gut dabei; hier aber erklären die Kraftwerke, selbst mit dem Nachtstrom nicht unter einen Preis von 7 Pf. hervorgehen zu können. Es ist dies vorläufig noch ein großes Hindernis für die rasche Verbreitung dieses Systems, zumal die Anlagekosten wegen des Exportdumpings in den benötigten Hilfsmaterialien recht hoch sind. Solche Anlagen werden also am besten in engem Zusammenhang mit großen Kraft- und Industriewerken gedeihen können, von denen sie ganz billig Strom oder Abwärme als Warmwasser oder Abdampf beziehen können. Und solcher Versuche wurde schon eine ganze Reihe mit Erfolg unternommen.

Die größte dieser Anlagen wurde in Harmstede in Holland erbaut, wo man 10 000 Quadratmeter für diesen Zweck bestimmt hat. Auch in Hasselby in Schweden wurde 1926 eine Großanlage errichtet, in Deutschland mehrere im Anschluß an Kraftwerke, so in Stettin, in Dresden-Laubegast, in Helmstedt und anderwärts. In Schöningen wird ein 48 Meter langes Gewächshaus vom Kraftwerk mit Warmwasser, dann mit Abdampf für die Elektrizitätserzeugung und mit kohlensäurehaltigen Abgasen versehen. Dort wurden auch Versuche angestellt, den Wuchs der Gurken, die man pflanzte, durch Belichtung zu beschleunigen. Fünf Lampen von 200 Watt brannten sechs Wochen lang in jeder Nacht 12 Stunden. Die belichteten Pflanzen waren den unbelichteten bald weit voraus, trugen auch 5 bis 6 Gurken mehr. Auch im Frankfurter Städtischen Elektrizitätswerk konnte man schon am 28. März Kopfsalat aus den Frühbeeten ernten, wobei je Pflanze 7 Pf. Stromkosten erwachsen waren, bei einem Strompreis von 5 Pf. nachts, 10 Pf. am Tage.

Die wunderbarste Entwicklung nahm aber dieses Verfahren in Wiesmoor bei Wihelmshaven, wo im Anschluß an das Nordwestdeutsche Kraftwerk mächtige Gewächshäuser auf einer Fläche von 2,5 Hektar angelegt wurden, wo mit Hilfe der überschüssigen Energien des Kraftwerkes, von Dampf, Warmwasser und Elektrizität, die wieder durch Verbrennung des billigen Torfes erzeugt werden, riesige Gemüsekulturen angelegt wurden. Wie man auf teurem Baugrund möglichst hohe Bauten errichtet, ist man bestrebt, in diesem teuren Luftraum tropischen Klimas die höchsten Erträgnisse je Flächeneinheit zu erzielen, und tatsächlich sind sie im Gurkenbau fündundzwanzigmal so hoch wie auf freiem Feld. Dort werden jährlich 400 000 Gurken und 200 000 Tomaten zum Reifen gebracht. Selbst das Liebesleben der Gemüsepflanzen ist mechanisiert, denn künstlicher Wind sorgt für die Bestäubung von Pflanze zu Pflanze.

Für das mittlere Schweden erwartet man durch die neue Erfindung eine Umwälzung der Baumschulenpflege durch raschere Ausbildung der in der Wärme überwinternden Stecklinge. Man hat auch erfolgreich die Bodenheizung auf gegen Süden geneigten Bodenfreiflächen versucht. Nun hängt es bei uns nur mehr vom billigen Strompreis ab, ob wir uns der ausländischen Gemüseeinfuhr freimachen und zu Weihnachten Kirschen, zu Ostern Pfirsiche essen werden.

Die Urahne der Bildreporter

Die Geschichte einer kleinen Marie aus Bern

Von Karl Kersten.

Im westlichen London erhebt sich ein riesiger Bau, ein mächtiger, schmuckoser Kasten; zuerst denkt man, es könnte irgendein Kinopalast sein.

Durch hohe Glastüren gelangt man in eine weite Halle; dort scheint ein lebhaftes Treiben zu herrschen, überall stehen und laufen Menschen herum. Wenn man zur Kasse geht, blickt einen plötzlich ein kleiner Negerknabe lächelnd an und hält einem wort- und regungslos einen Teller hin; man weiß nicht recht, was man damit beginnen soll und wendet sich etwas verlegen um, da steht man einem freundlichen blonden Mädchen gegenüber, das regungslos scheint, und ich weiß nicht, wie es kam — der Anblick beider Personen, so liebenswürdig sie auch erschienen, wirkte etwas fremd, ja erschreckend, und als ich an der Kasse selbst ein Billett gelöst hatte, die breite Treppe im Hintergrund der Halle emporstieg, hielten da zwei rotuniformierte Lakaien, der eine schien gleichfalls leblos, der andere streckte seine Hand starr entgegen, — aber dann kam ein dritter auf mich zu und nahm das Billett ab.

Auf dem ersten Treppenabsatz wieder ein Lakai, der einem den Weg weist, und immer weiß man noch nicht, wer von diesen Personen lebt, wer nur eine Figur aus Wachs, wer ein Mensch aus Fleisch und Blut ist — man glaubt sich auf der kurzen Strecke gefoppt und fast verhext — und so geht es weiter durchs ganze Riesenhaus, durch zahllose weite Säle, in denen die Herrscher und Schauspieler, Dichter und Artisten, Generale und Mörder, Frauen und Spitzbuben, die je auf der Welt in den letzten hundertfünfzig Jahren sich Ruhm oder Abscheu, Liebe oder Haß erworben haben, in Wachs verwandelt herumstehen, als wollten sie jeden Augenblick von ihrem Podest herabsteigen, den Mund öffnen, die Hand erheben.

Unter dieser Menge von Verbrechern aller Chargen, von Genies aller Länder stehen zwei Figuren, die besonders auffallen — eine kleine Frau und ein ebenso kleiner Mann. Dieser kleine Mann ist ein britischer Soldat, er steht in respektvoller Entfernung von den Generalen des „Großen Krieges" und noch weiter entfernt von einem Gewimmel von Uniformierten und elegant gekleideter Damen der englischen Königsfamilie. Dieser kleine Soldat, beschmutzt und bekümmert, müde und abgekämpft, soll der Mann sein, der im Kriege war. Und die kleine, unscheinbare alte Dame im Kostüm vergangener Zeiten ist Madame Tussaud, jene merkwürdige Frau, die vor 130 Jahren dies Museum von Wachsfiguren gegründet hat.

Madame Tussaud ist die Urahne der heutigen Bildreporter, sie ist auch die Urahne der Wochenschau des Kinos; sie war eine Person von seltener Begabung, Findigkeit und Fixigkeit und besaß die Kunst, Menschen zu fesseln und zu erregen. In den Keller ihres Etablissements würden sich bei Nacht nur Menschen mit sehr gesunden Nerven wagen, es ist das berühmte Schreckenskabinett, in dem die Mörder Englands untergebracht sind, sie hausen hier in Kellernischen hinter Barrieren. Immer einige Exemplare stehen in einer Boxe beisammen und mögen sich um Mitternacht ihren Fall zum tausendsten Male erzählen; hier sind Opiumhöhlen, in denen Chinesen betäubt am Boden liegen; hier sieht man die Köpfe Robespierres, Dantons, St. Justs, Ludwigs XIV., Marie Antoinettes; hier sind Galgen errichtet, unter denen Priester und Delinquent stehen; hier gibt es jene schaudervollen Instrumente, mit denen Menschen ums Leben gebracht werden — ehedem wie heute.

Als ich, bei Tage natürlich, dort war, sah sich eine junge Frau dieses hübsche Naritätenkabinett an und trug ihr Baby, ein schönes, blondes Kind, auf dem Arm, als ob sie ihm beizeiten das Gruseln beibringen wollte; so gab sie eine Probe gemütvoller englischer Pädagogik, das Baby schien etwas andere

Auffassungen von Erziehungsmethoden zu besitzen und begann in diesem matt erleuchteten Keller zu wimmern und zu schreien, und hörte nicht eher auf, bis die junge Frau mit dem Baby die Treppen hinaufflüchtete zu den Königen und Generalen in den prachtvollen Sälen, durch die das Sonnenlicht flutete. Das ahnungsvolle Baby beruhigte sich erst wieder, als es die glitzernden Orden auf den üppigen Uniformen, die blitzenden Degen in den Händen der Marschälle Frankreichs und Englands sah.

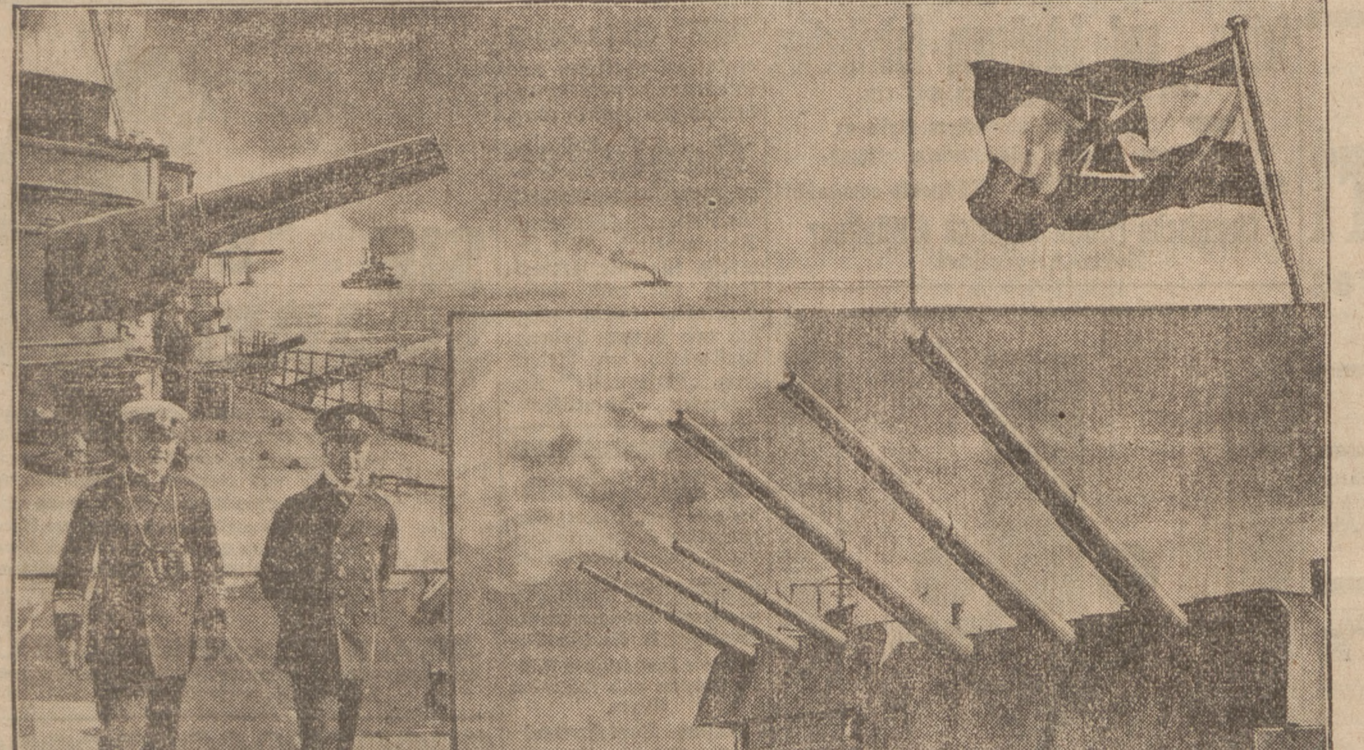
Aber ich will von Madame Tussaud einiges erzählen. Sie ist in Bern geboren, ich glaube im Jahre 1770, ihr Vater hieß Großholtz und war Offizier, wurde verwundet und lief zehn Jahre lang statt mit einer Gehirnschale mit einer silbernen Platte auf dem Kopfe herum. Zwei Monate nach seinem Tode brachte seine Witwe ein Baby zur Welt, es hieß Marie und wurde später Madame Tussaud.

Marie hatte einen Onkel, der ein merkwürdiger Kauz gewesen sein soll, anatomische Studien trieb und alle menschlichen Organe in Wachs zu bilden versuchte; er verfertigte auch kleine Porträts, fiel auf und konnte eines Tages nach Paris übersiedeln. In der Rue St. Honoree, wo später Robespierre wohnte, richtete er sich ein Atelier ein, praktizierte als Arzt und hieß Johann Christof Curtius. Als es ihm gut ging, überredete er seine Kusine, Frau Großholtz, mit ihrer kleinen Marie nach Paris zu kommen. Er adoptierte das Kind und brachte ihm die Wachsbildnerei bei. Nun, damit haben sie anständig verdient, sich einen Namen gemacht, der ganze Adel, der Hof erschienen im Atelier des Curtius. Auch der alte Rousseau, der junge Lafayette, der greise Franklin ließen sich modellieren. Voltaire wurde auf dem Totenbett modelliert, und so war Curtius der Pressephotograph seiner Zeit. Als die Revolution ausbrach, war Curtius diesseits der Barrikade, und sein Atelier sah nun Robespierre und Danton als Besucher. Am 12. Juli 1789 überließ er dem Volke von Paris die Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans, man trug sie durch die Straßen, und die Büste des Finanzministers ging dabei in die Brüche.

Später übte die junge Marie ganz allein ihr Gewerbe als Bildreporterin aus, modellierte die Gefangenen in der Conciergerie, die Köpfe der Guillotinierten, besuchte die Mörderin Marats, besuchte Josephine, die später Kaiserin von Frankreich wurde, modellierte die Köpfe, die man Danton, Fouquet-Tinville und Hebert abgeschlagen hatte. Eine Zeitlang saß sie selbst mit Josephine im Kerker, und nach ihrer Freilassung modellierte sie den jungen Bonaparte.

Bald besaß Marie eine so stattliche Sammlung, daß es für ein Museum reichte. Aber nach dem Frieden von Amiens gefiel es ihr nicht mehr in Frankreich. Es brach da eine neue Zeit an, mit der sie nicht einverstanden war. Sie hatte auch einen Herrn Francois Tussaud geheiratet, mit dem sie recht unglücklich wurde. Ihr ganzes Museum nahm sie mit und landete, 42jährig, auf der britischen Insel. Da ist sie nicht müßig gewesen, ist im Lande herumgereist, erwies sich sehr couragiert und war immer auf der Jagd nach Modellen. Später machte sie in England Kriminalstudien. Wenn ein Mörder gehängt war, war sie sofort zur Stelle. So hat sie ein grausiges Handwerk ausgeübt. Sentimentalität scheint nicht ihre Haupteigenschaft gewesen zu sein. Wenn sie eben einen Gehenkten modelliert hatte, öffnete sich die Tür des Ateliers, und herein trat Talleyrand, oder ein Bote vom Palast bat sie, im Schlosse des Zaren Nikolaus I. zu modellieren.

Marie war eine internationale Berühmtheit geworden; man riß sich, von dieser kleinen, schmächtigen, lebhaften Person modelliert zu werden, die die Mörder ebenso wert fand, verewigt zu werden, wie die Kaiser, Könige und Generale. Und weil sie ihr Handwerk verstand und wirklich die echte Urahne der Bildreporter geworden ist, starb sie in den Sielen. Am 15. April 1850 ist sie, achzigjährig, in ihrer Ausstellung in der [illegible]street in London gestorben, wo heute in einem Riesenkasten in Wachs Männer und Frauen herumstehen und eine Mutter ihrem Baby das Gruseln beibringt.



Von den Schießübungen der deutschen Hochseeflotte

die unter der Beteiligung der Linienschiffe „Schleswig-Holstein", „Hannover", „Schlesien" und „Hessen" und des Kreuzers „Königsberg" in der Ostsee vor Kiel veranstaltet wurden — oben: „Klar Schiff zum Feuern!" an Bord der „Hannover" — unten links: der Chef der Marineleitung, Admiral Raeder (dunkle Mütze), mit dem Flottenchef, Vizeadmiral Oldekop, der die Schießübungen leitete, an Bord der „Königsberg" — unten rechts: eine Breitseite der 15-Zentimeter-Drillingstürme der „Königsberg".

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.05: Mittagskonzert. 15.20: Vortrag. 15.40: Volkstümliches Konzert. 17.05: Vortrag. 17.25: Unterhaltungskonzert. 19.05: Aus Warschau. 19.25: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20.15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.05: Mittagskonzert. 16.15: Stuide für die Kinder. 17: Schallplatten. 17.35: Vortrag. 18: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20.15: Abendkonzert. 23. Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Schallplatten. 16.30: Vorträge. 17.25: Orchesterkonzert. 18.45: Vorträge. 19.25: Schallplatten. 20: Literarische Stunde. 20.15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Mittagskonzert. 16.15: Stunde für die Kinder. 16.45: Schallplatten. 17.10: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19.20: Vorträge. 20.25: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 31. August. 8.45: Glockengeläut der Christuskirche. 9.00: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11.00: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Aus Berlin: Mittagskonzert des Berliner Funkorchesters. 14.00: Mittagsberichte. 14.10: Was wünschen Sie sich? 14.10: Rätselfunk. 14.20: Schachfunk. 14.35: Fünfundzwanzig Jahre Tennis in Schlesien. 14.45: Wirtschaftsfunk. 14.55: Was der Landwirt wissen muß? Der Anbau der Wintergerste. 15.10: Musik aus Spanien (Schallplatten). 15.45: Kinderstunde: Der Schweinehirt. 16.15: Aus Hannover: Leichtathletik-Länderkampf Deutschland—Frankreich. 16.45: Ernte, Plauderei von Franz von Gaertner. 17.00: Das rheinische Schicksal. Verse in Prosa. 17.35: Wettervorhersage für den nächsten Tag; anschließend Walzer, Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 18.30: Winderholung der Wettervorhersage; anschließend: Hallo! Hier ist Willi Schaeffers! Ist dort Breslau? Eine heitere Monatsconference. 18.35: Wirtschaftskrise und Staatspolitik. 19.20: Einführung in die Oper des Abends und Bekanntgabe des Personalverzeichnisses. 19.30: Aus dem Stadttheater Breslau: Boris Godunow. In der Pause nach dem 7. Bild: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23.00: Unterhaltungs- und Tanzmusik auf Schallplatten. 24.00: Funkstille.

Montag, 1. September. 9.05: Schulfunk: Bei den deutschen Brüdern in Siebenbürgen. 11.15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11.35: Erstes Schallplattenkonzert und Reklamedienst. 12.35: Wetter. 12.55: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13.50: Zweites Schallplattenkonzert. 15.20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht; Börse, Presse. 16.15: Altenglische Musik. Konzert auf Schallplatten. 16.45: Das Buch des Tages: Gutes Deutsch! Marianne Bruns. 17.00: Toscanini dirigiert. 17.30: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht; anschließend: Die Uebersicht. 17.45: Deutsche Staatsmänner seit Bismarck. 18.10: Das wird Sie interessieren! 18.35: Das parlamentarische System. 19.00: Für die Landwirtschaft. Abendmusik der Funkkapelle. 20.00: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Einführung in die Verfassung des Deutschen Reiches und der deutschen Länder. 20.30: Bummelstudenten. 22.15: Zeit, Wetter, Presse, Programmänderungen. 22.35: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 22.50: Funktechnischer Briefkasten. 23.10: Funkstille.



Dr. Maria Montessori

die weltberühmte italienische Pädagogin, die der Kindererziehung neue Wege — durch Spiel zur Selbständigkeit und zur Arbeit — gewiesen hat, feiert am 31. August ihren 60. Geburtstag.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Achtung, Gesangsfreunde, Genossen, Gewerkschaftler nebst Angehörigen!

Der Volkschor „Freie Sänger“ in Bismarckhütte veranstaltet am Sonntag, den 31. August 1930, nachmittags 3 Uhr, im Garten des Hüttenkasinos (Brzezina) ulica Kalina 65 ein Sommer- und Volksfest. Es werden eine größere Anzahl hauptsächlich volkstümliche Lieder für gemischten Chor und Männerchor (auch mit Orchesterbegleitung) gesungen werden. Bundesliedermeister L. Schwierholz-Kattowitz wird den gesamten vokalen Teil dirigieren. Bei diesem Gartenfest wird auch die gesamte Bergkapelle der Mathildegrube konzertieren. Auch für andere Unterhaltung und Kinderbelustigungen ist vorgesorgt. Bei schlechter Witterung findet das Konzert im Saale statt. Im Anschluß an das Gartenfest ist abends im Saale Tanz. Eintrittspreis ist volkstümlich niedrig. Die „Freien Sänger“ laden hiermit jedermann, insbesondere alle Mitglieder unserer Gewerkschaften, sowie alle Freunde und Gönner des deutschen Liedes, herzlich ein.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 31. August 1930.

Schwientochlowitz. Vorm. 10 Uhr bei Frommer. Referent zur Stelle.

Murcki. Nachm. 3 Uhr bei Kukowka. Referent zur Stelle.

Schlesiengrube. Vorm. 10 Uhr bei Scheliga. Referent zur Stelle.

Lipine. Vorm. 9½ Uhr bei Machon. Referent zur Stelle.

Orzesche. Die für Sonntag, den 31. August, nachmittags 3 Uhr, angesagte Versammlung findet nicht statt. Die nächste Versammlung findet erst am 7. September, nachmittags 3 Uhr, bei Gregorczyk statt.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz

für die Zeit vom 25. bis 31. August.

Sonntag: Fahrt. Freundschaft!

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ Kattowitz.

31. August: Streiftour nach dem Apostelberg. Abmarsch ½6 Uhr Blücherplatz. Führer: Gen. Polenga.

7. September: „Jammnatal“, Abmarsch ½6 Uhr Blücherplatz. Führer: Gen. Hoffmann.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ Königshütte.

31. August 1930: „Kpschentin, Pilztour“. Abmarsch erfolgt um 5 Uhr früh, nach dem Bahnhof Chorzow zum Zug 5,47 Uhr.

Königshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonnabend, den 30. August, abends 6 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses eine Mitgliederversammlung statt. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht.

Königshütte. (Freie Turnerschaft.) Am Sonnabend, den 30. August, abends 7½ Uhr, veranstaltet obiger Verein im Volkshaus einen Sommernachtsball, zu dem alle Freunde und Gönner, sowie Partei- und Gewerkschaftler herzlichst eingeladen werden.

Königshütte. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde“.) Am Dienstag, den 2. September, abends 7½ Uhr, findet die fällige Monatsversammlung statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen sehr erwünscht.

Königshütte. (Arbeiterschachler.) Am Sonnabend, den 30. d. Mts., abends um 8 Uhr, treffen sich alle Arbeiterschachler unserer Richtung im Volkshaus (Vereinszimmer). Daselbst gelangt ein Turnier zur Austragung, wie auch wird der Vorstand gewählt.

Hohenlinde. (D. M. V.) Am Sonntag, den 31. August, vormittags 10 Uhr, findet bei Kuklinski eine wichtige Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Berichterstattung von der Generalversammlung. Vollzähliges Erscheinen wird erwünscht.

Schlesiengrube. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 31. August, nachmittags 2 Uhr, findet im Lokal Spruß eine Mitgliederversammlung statt. Hierzu haben auch Sympathiker freien Zutritt.

Siemianowitz. („Freie Sänger“.) Am Sonnabend, den 30. d. Mts., 8 Uhr abends, wichtige Versammlung im Vereinslokal. — Am Sonntag, den 31. d. Mts., 12 Uhr mittags, Fahrt zum Konzert nach Bismarckhütte.

Rosdzin-Schoppinitz. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Dienstag, den 2. September, nachmittags 6 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt. (Lokal Freund.) Zu dieser Versammlung werden alle freien Gewerkschaftler, sowie Abonnenten des „Volkswille“ herzlich eingeladen. Referent: Genosse Raiwa.

Myslowitz. (D. S. A. P., Gesangverein und D. S. J. P.) Am Sonntag, den 31. d. Mts., vormittags 9 Uhr, findet im Lokal Tomczak (Neuer Ring) eine gemeinsame Vorstandssitzung statt.

Eichenau-Rosdzin. (Arbeiterschachverein). Sonntag, den 31 d. Mts., nachmittags um 3 Uhr, finden sich alle Arbeiterschachspieler im Restaurant Achtellik ein. Nach Austragung eines Turniers findet die Vorstandswahl statt.

Nikolai. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 31. Abgust, um 4 Uhr nachmittags, findet die Versammlung der Arbeiterwohlfahrt im Lokale Janotta (Ring 7) statt. Die Genossen werden ersucht an der Versammlung recht zahlreich teilzunehmen, da die Wahl des Vorstandes vorgenommen wird.

Nikolai. (Stadtverordnetenfraktion der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 31. August, um 6 Uhr nachmittags, findet die Fraktionssitzung der D. S. A. P.-Stadtverordneten im Lokale Janotta statt. Tagesordnung: Stellungsnahme zur Wahl der Magistratsmitglieder.

Sohrau. (D. S. A. P.) Am Sonnabend, den 30. August, abends um 6 Uhr, findet in unserem Lokale die Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Ornontowitz. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 31. August nachmittags 3 Uhr, Versammlung. Referent: Genosse Matzke.

Ruda. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 31. August, nachmittags 2½ Uhr, findet im Lokal Pufal eine außerordentliche Generalversammlung der D. S. A. P. und der Frauengruppe statt. Mitglieder der „Freien Gewerkschaften“ sind hierzu eingeladen.

Orzech. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 31. August, nachmittag 4 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt, dazu werden alle Genossen der umliegenden Ortschaften herzlich eingeladen. (Lokal Freundschaft.) Referent: Genosse Raiwa.